

A r c h i v

für den

Thierischen Magnetismus.

In Verbindung

mit mehreren Naturforschern

herausgegeben

von

Dr. E. A. von Eschenmayer,
Professor in Tübingen.

Dr. D. G. Kieser,
Professor in Jena.

Dr. E. G. Mees von Esenbeck,
Professor in Bonn.

Zehnter Band. Zweites Stück.

Leipzig,

bei G. R. Herbig.

1822.

I n h a l t.

	Seite
I. Eigenthümliche Abhandlungen und Originalbeobachtungen.	
1. Tagebuch einer lebensmagnetischen Behandlung der Wittwe A. M. Petersen zu Arröeskjöping. Mitgetheilt von Bende Bendsen, in Odensee auf Fünen. (Beschluß der im 10. B. 1. St. abgebrochenen Geschichte.)	I
2. Spontaner Somnambulismus, entwickelt in einem lunsensüchtigen Mädchen; mitgetheilt von Dr. E. Meißner, prakt. Arzte zu Leptitz.	36
3. Geschichte eines automagnetischen Kranken zu Halmstadt in Halland. Mitgetheilt vom Präsident Dr. Rees von Esenbeck.	121
4. Geschichte einer Catalepsie mit Idiosomnambulismus. (Aus Joseph Frank Praxeos medicæ universæ præcepta. Part. II. Vol. I. Sect. I. p. 495. Lips. 1818.)	127

IV

	Seite
5. Heilung einer Wahnsinnigen durch den thierischen Magnetismus, von Dr. A. W. Nordhof.	157
6. Beitrag zu den Erscheinungen des zweiten Gesichts, in einem Briefe an den Professor Kieser.	163
Neue Schriften über den thierischen Magnetismus.	170

I.

Eigenthümliche Abhandlungen
und
Originalbeobachtungen.

I.

Tagebuch

einer

lebensmagnetischen Behandlung
der Wittwe A. M. Petersen zu Arrdestjööping.

Mitgetheilt

von

Bende Bendsen,

in Odensee auf Fünen.

(Beschluß der im 10. B. 1. St. abgebrochenen Geschichte.)

Donnerstag, den 8. October. Im Hochschlafe
um 9 Uhr: Wie lange kannst du diesmal ohne Schaden in
diesem Zustande bleiben? — „15 Minuten.“ — Können
wir nichts thun, um den Sonnabend erträglicher zu mas-
chen? — „Durchaus nichts!“ — Woher röhret deine
heutige Schwäche und die Heftigkeit der Krämpfe? —
„Theils von der verhaltenen Monatszeit, aber doch am
30. X. Hft. 1. A

meisten von dem rohen Schimpfen und Schelten der Magd, gestern Abend nach deiner Entfernung." — Wann wird diese Schwäche sich legen? — „Gegen Abend." — Sie schrieb die nähern Bestimmungen des Verhaltens bei dem verordneten Ueberlasse, falls er von Nöthen seyn werde. — „Uebermorgen müssen die Kräutersäckchen das Meiste wirken, und die noch rückständigen Krämpfe hast du alle so stark als möglich zu erregen." — Der niedere Schlaf dauerte heute von 10 bis 5 Uhr. Um 10 Uhr bekam sie ihren Tropfenwein und ein anderes Kräutersäckchen, wonach sie sich ein wenig gestärkt fühlte. Gegen Mittag verlangte sie eine Menge Schnellstriche längs dem Rücken und an den Schenkeln herab, um wo möglich die Reinigung in Fluß zu bringen. Dieß blieb aber eben so fruchtlos, wie die ableitende Methode an den Knieen angewandt. — Vier Uhr Nachmittags im fortdauernden Schläfe: Hast du über deine Krankheit weiter nachgedacht? — „Nein, nur darüber, was Maria mir morgen kochen soll." — Etwas nachher: „Jetzt habe ich Rückerinnerung aus dem Wonnenschlafe und bin dem Hellwerden ziemlich nahe. Bei solchen Personen, welche das Hellseyn ertragen könnten, läßt sich oft passend dasselbe Verfahren anwenden, welches ich vor einigen Tagen gebrauchte, um in den Wonnenschlaf zu kommen; aber es versteht sich, daß jene dann schon oft magnetisch geschlafen haben müssen: denn man wird nicht gleich das erste Mal hell." — „Mache einmal 5-Auszüge." — Als ichs gethan hatte, sprach sie: „Nun bist du wieder ganz von Licht umgeben. Aber schließ wie

der zu, die Klarheit wird größer." — Ich erregte nun die Krämpfe so stark, als die Kranke es ertragen konnte. Die Dauer derselben betrug mehr als das Dreifache der gewöhnlichen, auch waren sie weit heftiger, als sonst. — Im Hochschlafe: Wie lange darf der Schlaf anhalten? — „12 Minuten." — Wann hört die Schwäche auf? — „Um 5 Uhr." — Als das seidene Schließstuch zufällig über den Hinterkopf hinausglitt, schrie sie: „Drücke nur gleichzeitig gegen den Nacken und die Stirn, das schließt jetzt schon ganz gut." — Anfangs war sie nach dem Erwecken ziemlich heiter; aber schon nach einigen Minuten kam die frühere Schwäche mit der trüben Laune wieder, wobei sie beständig über Angst und Besorgnis klagte. — Gegen halb 6 Uhr war sie indessen doch aufgestanden, und hatte sich mit einigen Anwesenden ziemlich munter unterhalten. — Nach den um 8 Uhr erregten Krämpfen, die, dem Verlangen der Kranken nach, im natürlichen Wachen hervorgerufen wurden, und wie der sehr heftig waren, hielt sie eine gute Abendmahlzeit, schien aber nachher mit einem Male so böse zu werden, daß es jedem der Anwesenden nothwendig auffallen mußte. Mit finsterner Miene entfernte sie sich schweigend aus der Stube, blieb eine geraume Weile in der dunkeln Küche, und kam endlich noch mürrischer zurück, als sie hinausgegangen war. Sie sprach keine Sylbe, sondern gab ihren Zorn nur durch finstere Mienen und mürrische Gebärden zu erkennen. Anwesend waren die alte Jungfer Karen, ein Mädchen und der Kranken ältester Sohn; aber keiner konnte irgend eine Ursache ihres sonderbaren

Benehmens auffinden. Endlich fragte der Sohn sie leise, was ihr fehle, worauf er aber sehr unsanft zurückgewiesen wurde, und sich deßhalb sogleich entfernte. Ihm folgte das Mädchen. Als die Kranke diese durch ihr widerliches Betragen von dannen gescheucht hatte, fragte ich, ob ihr etwa unwohl zu Muth sey? worauf sie aber auch mir eine ziemlich unbescheidene Antwort gab. Jetzt fing die alte K a r e n an: „Meine liebe Anna Maria! sey doch hübsch vernünftig. Du weißt ja, wie schädlich dir der Aerger ist, und welche schreckliche Folgen er immer nach sich zieht. Wir waren alle so vergnügt; es hat ja doch auch Niemand etwas Beleidigendes gesagt, und sollte ich dich, ohne mein Wissen durch ein Wort gekränkt haben, so bitte ich um Vergebung.“ — Diese wahrhaft aufrichtige und liebevolle Zuredede der Alten machte aber die Kranke noch ärger. Sie berief sich kocklich darauf, daß sie Erlaubniß habe, sich in ihrem eigenen Hause so böse zu machen, als sie nur wolle, und was derlei Ungeheimtheiten mehr waren. Dieß überstieg so ganz meine Erwartung, daß ich nicht länger dazu schweigen konnte; ich sagte ihr daher Folgendes: „Sie klagen so oft darüber, daß man Sie allein sitzen läßt, und daß Niemand für Ihre Erheiterung und Unterhaltung sorgt. Es ist aber wahrlich kein Wunder, daß man Ihren Umgang wenig sucht, wenn Sie die Menschen durch ein solches Betragen selbst von sich scheuchen.“ — Hierauf brauchte sie ein noch loseres Maul, als zuvor, und sagte, sie schere sich weder um den Einen noch den Andern, und auch ich könne gerne meine Wege gehen, wenn es mir nicht länger

gefiel. Dann fing sie so heftig an zu weinen, daß sie davon in eine viertelstündige Ohnmacht fiel. Als sie sich wieder erholte, bat sie flehentlich, ich möge ihr doch nicht böse seyn, und was ich auch thäte, so solle ich sie doch vor meiner Entfernung in den magnetischen Schlaf bringen. Kaum hatte sie dieses gesagt, als schon ein heftiger Mutterkrampf entstand, den ich nur mit vieler Mühe dämpfen konnte. Nachher legte ich sie ins Bett und schläferte sie magnetisch ein. Frage: Worüber bist du diesen Abend so böse gewesen? Darauf gab sie folgende ausführliche Antwort: „Gestern Abend bat ich dich, mir ein Märchen zu erzählen, und du entschuldigst dich mit Mangel an Zeit. Als du es nun diesen Abend auf einmaliges Bitten der Alten thatest, machte dieß mich sogleich grüßlich. Es wurmte (pierrede) mir, daß du ihr eher einen Gefallen erzeugen könntest, als mir; darum ging ich maulend davon und wollte nicht darnach hören. Als ich euch nun alle durch mein Betragen bestimmt hatte, bat ich dich wieder anzufangen, und da mochtest du wohl sehr natürlich alle Lust dazu verloren haben. Das erbitterte mich noch mehr; ich wußte vor lauter Aerger nicht, was ich eigentlich wollte, und wirklich war ich mir nun selbst am meisten böse. Um aber meinem Zorne Luft zu machen, ließ ich ihn an Euch aus, und betrug mich wie ein eigenstümliches Kind. Aber ich bitte dich, sey geduldig, und habe Rücksicht mit meiner Schwäche.“ — So weit war sie gekommen, als vier heftige Anfälle der Mutterkrämpfe nach einander eintraten, welche weit gräßlicher waren, als die durch den Spiegel

herborgerufenen, und wobei sich zugleich das Angesicht aufwiderlichste verzerrte. Als diese ausgewüthet hatten, sprach sie: „Das ist mein wohlverdienter Lohn. Ich werde von nun an erst bis 1 Uhr schmerzlich leiden, und dann wieder von 5 bis 9 Uhr. Uebrigens hat dieß gar keinen Einfluß auf den Sonnabend.“ — Du hast ja aber nun fünf heftige Krämpfe gehabt; werden dessen ungeachtet morgen noch sieben zu lösen seyn? — „Allerdings! Das hat darauf nicht den geringsten Einfluß. So lange aber nur der mindeste Krampfstoff im Körper zurück ist, könnte ich mir die Anfälle noch 100 Mal durch mein eigenes Verschulden zuziehen. Morgen wird aber mit dem siebenten Krampfe auch der letzte Ueberrest aus dem Körper geschafft werden, und dann wirst du nachher so wenig einen Mutterkrampf hervorrufen können als einen starren. Ich werde diese Nacht nicht weinen, sondern beten. Morgen um 8 Uhr tritt eine viertelstündige Ohnmacht ein.“ —

Anmerk. Sollte irgend ein Leser fragen, warum ich hier das Betragen der Kranken im natürlichen Wachen mit angeführt habe, dem genüge folgende Antwort: Erstlich glaubte ich es der Wahrheit und mir selbst schuldig zu seyn. Zweitens wußte ich voraus, daß ein solches Betragen für die Kranke selbst von den nachtheiligsten Folgen seyn werde, und Begriff endlich drittens nicht, wie der Leser sich diese erklären könne, wenn ich die wahre Ursache derselben verschwiegen haben würde. Auch möchte ich noch fragen, ob es richtig sey, die Erscheinungen des natürlichen oder wachschlafenden Lebens von denen des

schlafwachenden zu trennen, da doch beide Zustände den augenscheinlichsten Einfluß auf einander haben? Uebrigens kann ich heilig versichern, daß keinem die Mittheilung solcher und ähnlicher Auftritte mehr zuwider seyn kann, als mir. Noch jetzt, nach ungefähr 2 Jahren (im Juli 1820.), wo ich das Vorliegende aus dem Tagebuche ziehe, macht es auf mich den unbehaglichsten Eindruck, wenn ich, leider nur zu oft, auf dergleichen Stellen stoße. Möchten indeß die mitgetheilten andern eben so lehrreich werden, als sie es mir geworden sind.

Freitags, den 9. Octbr. Bei meiner Ankunft um Uhr Morgens ist die vorausbestimmte Ohnmacht so eben eingetreten und dauert 25 Minuten. Obgleich die Kranke nachher äußerst schwach war, ertrug sie doch das Einschlafen und Erregen ohne abermaliges Schweimen. Im Hochschlase: „Ich darf nur 13 Minuten schlafen. Das Licht geht aus den innern Augenwinkeln hervor.“ — Kannst du in diesem Zustande wissen, wie lange du leben wirst? — „Darnach will ich nicht sehen.“ — „Um Gottes Willen lege mir geschwind einige deiner Haupthaare auf den Scheitel!“ — Dieses geschah so eilig als möglich. Nach dem Zurückerwachen bekam sie die Tropfen nebst einem andern Kräuterfäßchen, und befand sich von nun an etwas wohler. Schmerzen in der untern Rückengegend wurden durch einige Schnellstriche gehoben. Im Mittags- und Nachmittagschlase kam nichts Bemerkenswerthes vor.

Sonnabends, den 10. October. Nichts Wichtiges.

Sonntags, den 11. October. Großer magnetischer Nachtschlaf, starker Schweiß und gutes Befinden nach dem Erwachen. Im zweiten Schlafzustande: „Jetzt ist alles Krampfhafte mit Stumpf und Stiel (med Rub og Stub) aus meinem Körper geschafft, und ich werde mich nun täglich besser befinden. Hätte ich aber gestern nicht übermäßig gegessen: so würde ich es schwerlich ausgehalten haben.“ — Um sie wieder in den ersten Schlafzustand zurückzubringen, mußte ich ihr die Stirn neun Mal durch die hohle Faust anblasen. Der Schlaf dauerte, mit Einschluß des Höhern, der 12 Minuten währte, Dreiviertel Stunden, und der Mittagschlaf zwei Stunden. Im zweiten Schlafzustande um 4 Uhr Nachmittags: „Vergiß es nicht, mir die schwache Seite fleißig zu streichen. Wenn du nur noch eine Zeitlang mit dem Magnetisiren fortfährst, und mich wie bisher auch des Mittags und Abends in den magnetischen Schlaf bringst: so werde ich völlig gesund werden.“ — „Weck!“ — Dieß geschah, wie gewöhnlich, durch dreimaliges, freies Anblasen der Stirn. Der niedere Schlaf dauerte noch eine Stunde länger, und sie befand sich in und nach demselben sehr wohl. — Um 11 Uhr setzte ich sie durch mein Taschentuch in Schlaf.

Montags, den 12. October, Schlaf und Schweiß wie in der vorletzten Nacht. In dem tiefern magnetischen Schlafe schrieb sie: „Von heute an darf ich das Elixir nur des Abends nehmen, weil es sonst, wenn ich zu sehr daran gewöhnt werde, seine Wirkung verliert. Schon am 16. dieses Monats wird mein Magen so stark

seyn, daß ich ohne den geringsten Nachtheil gekochten Speck und geräucherte Aale werde essen können. Heute Nachmittag und Morgen Vormittag mußt du durch Drüsen gegen die Stirn und den Nacken schließen." — Nach dem Erwecken fragte ich sie, wie lange die Rückerinnerung dieses Schlafes noch andauern werde? — „So lange das seidene Tuch um den Kopf gebunden sitzt." — Soll ich es dir ablösen? — „Ja." — Der niedere Schlaf währte dreiviertel Stunden länger. Im Mittagschlaf, so wie in dem höhern um 4 Uhr, kam nichts Bemerkenswerthes vor. Als ich sie Abends um 11 Uhr eingeschlafert hatte, versicherte sie, daß sie eine sehr gute Nacht haben werde.

Dienstag, den 13. October. Schlaf und Schweiß wie in den letzten Nächten. Sowohl in dem niedern als höhern magnetischen Zustande kamen nur Wiederholungen früherer Aussagen vor. In dem zweistündigen Mittagschlaf war sie besonders ausgeräumt und befand sich auch im natürlichen Wachen erwünscht.

Der letzte Hochschlaf. Da sie schon längst diesen Schlaf als den gefährlichsten geschildert, und mich oft gebeten hatte, während desselben sorgfältig zu schließen, weil sie sonst in den Zustand der reinen Hellsichtigkeit übergehen müsse: so verrichtete ich auch jetzt das Schließeramt mit der möglichsten Eile. Die vorausgegangene Anweisung, nach der ich mich pünktlich richtete, war folgende: Erst mußte ich die vereinten Fingerspitzen eine Weile drückend auf ihre Augenlider ansetzen, dann meine rechte Hand gegen ihre Herzgrube, die linke dicht

oberhalb der Stirn halten und damit in rechtsabwärts laufender Richtung die Haut faltenweise auf die Nasenwurzel herunterschieben. Nach 3 Minuten sprach sie leise: „Du darfst nicht beständig schließen.“ — Ich ließ daher mit der linken Hand ein wenig nach. Sie saß während des Schlafes in ihrem Lehnstuhle, und erlaubte mir, sie nach 5 Minuten wecken zu dürfen. Sonst war sie nach dem Erwachen aus diesem Zustande immer unbeschreiblich heiter gewesen, jetzt war gerade das Gegentheil der Fall. Sie weinte nachher sogar im niedern Schlafe, und betheuerte feierlich, daß sie sich selbst über die Ursache keine Rechenschaft geben könne. Obgleich sie kurz nach dem wirklichen Erwachen einige Stunden in die Stadt gegangen war, um sich zu zerstreuen, so hatte sie doch beständig innere Unruhe und Angst empfunden. Diese Niedergeschlagenheit dauerte von 5 bis 10 Uhr. Kaum hatte ich sie aber für die Nacht eingeschlafert, als sie lächelnd sagte: „So, nun wird mir das Ganze klar! Meine Verzagtheit rührte von deinem allzu treuen Schließen her. Alles blieb mir pechdunkel, und nur als du die linke Hand ein wenig hobst, kamen mir einige Lichtblicke. Selbst nachher in dem andern Schlafe konnte ich nicht das Geringste sehen. Indessen hat das nichts zu sagen, denn jetzt ist schon alles wieder gut.“

Mittwoch, den 14. October. Im magnetischen Vormittagschlafe: „Ich habe in der letzten Nacht fast bis zum Uebermaße geschwigt. Um 6 Uhr stand ich auf, und bin seitdem immer in Bewegung gewesen. Alles ist mir flink von der Hand gegangen, und ich kann nun

schon leichte Uebeln besser ertragen." Ich fragte: Bist du jetzt nicht mehr in den andern Schlaf zu bringen? — „Durch 15 Wechselstriche würde es noch geschehen können, ich will es aber nicht mehr darauf wagen." — Ist dir in der letzten Nacht etwas klar geworden? — „Ja; ich habe weiter darüber nachgedacht, wie sich der magnetische Schlaf auch bei denjenigen, welche schwer in denselben zu bringen sind, durch stärkere Einwirkung dennoch ziemlich tief (trng) machen läßt. Ueberhaupt hängt der magnetische Schlaf theils von der Anlage dazu, aber noch mehr von der Beschaffenheit der Krankheit (der Krankheitsform) ab. Wenn diese nur darnach ist, so tritt das Schlafwachen, ja sogar die Hellsichtigkeit, ohne viel Mühe und gleichsam freiwillig ein. Der letzte Zustand ist jedoch nur in seltenen Fällen zur Heilung nöthig, und nie da, wo in den niedern Schlafzuständen die Anschauungen zur gehörigen Klarheit erhoben werden können. Wo diese aber dunkel oder verworren bleiben, da kannst du dich noch folgender Mittel bedienen, um sie deutlicher hervortreten zu lassen. Schon vor der Manipulation mußt du ein Taschenbuch durch Tragen in der einen Achselhöhle magnetisch machen. Wenn du nun den Sitzenden durch die früher beschriebenen Wechselstriche bis zur Selbstermüdung behandelt hast, und nur nicht vergißt, bei jedem Laufe eine Weile stetig auf den Scheitel gegen die Stirn und Herzgrube einzuwirken: so kannst du nur deine Stirn gegen die Stirn des Kranken setzen, und nachher deine Brust einwirkend auf die seinige legen, bis er eine durchdringende Wirkung davon spürt. Wenn sich dann, wie

bei mir, das Licht an dem untern Theile der Stirnmitte entwickelt, so mußt du ihm das magnetische Tuch so um den Kopf binden, daß es die Stirn bis auf den untersten Rand umschließt; hierauf die Daumen über der Nase ansetzen, die Haut daselbst dehnend von einander ziehen und auswärts über die Augenbraunen hinstreichen. Mit diesen Strichen ist dann nur fortzufahren, bis es dem Schlafenden heller wird. Auch die magnetischen Auszüge lassen sich hier mit Ruhen anwenden. Sollte aber der Schlafende durch andere Theile des Körpers sehen, so wird er dieß dann leicht selbst angeben können: denn wo sich das Licht entwickelt, dahin verlegt sich der magnetische Anschauungsinn. Auf diesen Theil ist dann besonders zu wirken, wenn die Schaubilder nicht deutlich hervortreten wollen.“ — Ich fragte, ob sie angeben könne, wovon es abhänge, daß sich das magnetische Anschauungsvermögen da oder dorthin verlege, und ob die Stelle, durch welche der Schlafende sehe, zu den stärkern oder schwächern Theilen gehöre. Darauf antwortete sie: „Das kann ich nicht sehen; aber ein Körpertheil, der ganz gefühllos und gleichsam ausgestorben ist, kann nie zum magnetischen Schauorgane werden.“ — Hier glaubte ich ihr Wolfarts *) Baronin von Hr., als wir Verlegendes Beispiel anführen zu können. „Es kann seyn,“ erwiderte die Schlafende, „aber dann hat sie doch nur so lange mit der welken Stelle sehen können, als der

*) Jahrbücher für den Lebensmagnetismus, I. Bd. I. Heft, Seite 120.

Professor unmittelbar auf dieselbe eingewirkt hat. — Ich hielt es nicht für rathsam, etwas darauf zu erwiedern, weil ich sie durch die Versicherung von der Wichtigkeit ihres Urtheils nur stolz gemacht haben würde. — Dauer des Mittagsschlafes eine Stunde.

Nachmittags um 4 Uhr. Nachdem ich sie in Schlaf (nicht im Schlafe) gesehen hatte, sprach sie, wie folgt: „Du hast mir jedes Mal wie bisher meine Striche zu geben, obgleich sie zum Einschläfern nicht nöthig sind; aber sie erleichtern mich doch. Jetzt muß ich 5 Striche haben, kann aber 7 Striche ertragen *).“ Wie lange ist dir dieß Mal der Schlaf nützlich? — „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, eine halbe Stunde.“ — Wie viel

*) Die erforderlichen Läufe bei jeder Behandlung wurden ihr durch Zahlzeichen klar, die in einer geringen Entfernung vor ihr standen, und wie flammenvergoldet (lueforgyldt) ausfahen, sich aber doch eigentlich aus dem magnetischen Lichte bildeten. Von diesen Zahlzeichen kamen ihr immer zwei zur Anschauung, so bald sie wissen wollte, wie viel Striche zu machen wären. Dieß waren heute 5 und 7, zu andern Zeiten 7 und 9, oder 6 und 8, 8 und 10, 10 und 12, 12 und 14 u. s. w. Sie erklärte nun diese so: die kleinste Anzahl sey ihr durchaus nothwendig, und mehr als die größere dürfe sie nicht haben, denn was darüber hinausgehe, sey ihr schädlich. Bisweilen standen auch diese Zeichen unter einander, als $\frac{1}{2}$ d. i. 8 und 10; dann bedeutete das größere Zahlzeichen die kleinste Anzahl oder die nothwendigen Striche; mit dem kleinern zusammengezählt aber die größte Zahl derselben: als $\frac{1}{2}$ d. i. 7 und 9; $\frac{1}{2}$ d. i. 10 und 12. Der Unterschied betrug nie über 2 Striche.

Schlaf würde die Schaden? — „Zwei Stunden; eigentlich sind aber fünfviertel Stunden das rechte Maß.“ — „Die Regeln sind schon zu Ende, da sie doch sonst gewöhnlich acht Tage währten. Früher ist aber der Abgang des Blutes zu stark und anhaltend gewesen; dieß wird nun auch durch das Magnetisiren in die naturgemäße Ordnung gebracht. Die Reinigung wird künftig jedes Mal nur fünf Tage, und nach einem Jahre nur vier Tage dauern. Seit dem letzten Mutterkrampfe fühle ich weder beim Stuhlgange noch beim Lassen des Harns den geringsten Schmerz mehr, mit dem ich nun doch neun Jahre lang immer gepeinigt gewesen bin.“ — Kannst du dich noch selbst wecken? — „Ja.“ — Wirst du aber auch genau wissen, wann du gerade fünfviertel Stunden hast? — „Ja wohl kann ich.“ — So wecke dich selbst, wenn es Zeit dazu ist. — „Das soll ich wohl.“ — Während meiner Abwesenheit waren einige Besuchende zu ihr gekommen, mit denen sie sich lange unterhalten und darnüber das Becken vergessen hatte. Das Zeitmaß war jedoch nur um eine viertel Stunde überschritten worden, weshalb es auch auf den natürlich wachenden Zustand keinen bedeutenden Einfluß hatte; obgleich die Kranke sich nicht ganz so leicht fühlte, als sie mir im Schlafe angegeben hatte. Etwas nach 10 Uhr ward sie in den magnetischen Nachtschlaf gebracht.

Donnerstags, den 15. October. Schlaf und Schweiß wie in den letzten Nächten. Die Zeichen der Zahlen für die magnetischen Läufe waren Vormittags 12 und 14. Die Kranke erzählt im Schlafe: „In der

vorigen Nacht währte ich mit dir und dem Katecheten Lindenhahn zu sprechen und meinte, ihr wäret mir beide böse, worüber ich zu weinen glaubte, doch weinte ich nicht wirklich. Nachher gerieth ich mit meinem Schwager Iver heftig in Streit und schalt ihn zuletzt einen dummflugen Esel, weil er immer so albern über meine Krankheit und die magnetische Behandlung urtheilt, da er sich doch auf beides gar nicht versteht. — Hieraus geht ziemlich deutlich hervor, daß der magnetische Schlaf entweder mit dem natürlichen oder auch mit dem Halbschlaf abgewechselt, und daß ihr in einem der letztern Zustände das Vorstehende bloß geträumt hat. — Im Rittagschlaf von 1 bis 3 Uhr: — „Um 4 Uhr muß ich 7 oder 9 Wechselstriche haben; so wird es mir durch die Zahlen angegeben.“ — Wenn ich dich früher darüber befragte, wie du die Zeit der eintretenden Krämpfe mit ihren Abtheilungen und den erforderlichen Ableitungsstrichen so genau voraus bestimmen konntest, gabst du mir immer solche Antworten, die weder ich noch irgend ein Anderer begreifen konnte. Sage jetzt aufrichtig, wie deine deßfallsigen Anschauungen waren! Laut auflachend erwiederte sie: „Ja, das war alles erlogen; denn ich wollte dich täuschen.“ — Ich äußerte hierauf gegen einen Anwesenden, der Mehreres über den Magnetismus gelesen hatte: Also bewährt es sich doch hier nach dem Selbstgeständniß einer Schlafwachen, was Stieglitz sagt, daß nämlich die Somnambulen oft eitel sind und gerne bewundert und angestaunt werden wollen. Hierauf nahm die Schlafende das Wort: „Das thut es, und diese Bemerkung ist so

richtig, wie sie es nur seyn kann. Wenn die Schlafenden dem Behandelnden nur erst abgemerkt haben, daß er ihnen treuherzig alles glaubt, so ist er beständig der Täuschung ausgesetzt, wenn es nicht wichtige Punkte der Kur betrifft *). Die Angabe war mir aber sehr leicht: denn sobald du mich über den Eintritt, die Dauer, die Anzahl und die Abtheilungen der Krämpfe befragtest, oder wenn ich bloß unaufgefordert daran dachte: so standen alle Mal die Antworten in Zahlen vor mir, und eben so verhält es sich mit der lichten und dunkeln Wolke; denn in der glänzenden steht das Wort „Leben!“ in der schwarzen aber Tod **)! //

*) Man übersehe hier nicht, daß sie Andere bloß nach sich selbst beurtheilte, und Alle schonungslos über einen Kamm schor, um nur recht viel ihres Gleichen zu haben.

**) Die Zukunft stellte sich ihr unter dem Bilde einer dunkeln und einer lichten Wolke dar. Früher hatte sie schon oft von diesen Schaubildern gesprochen und ausgesagt, daß die helle Wolke das Leben, die dunkle aber den Tod bedeute. Fragte ich, wie oder woher sie dieses wisse, so erfolgte entweder keine Antwort, oder sie sagte bloß: „Das weiß ich.“ Fragte ich nun weiter, wann der Tod erfolgen, oder wie lange ihr Leben dauern werde, so blieb sie mir jedes Mal die Antwort schuldig. Nur so viel könne sie sehen, daß ihr eine sorgenvolle und dunkle Zukunft bevorstehe, in welcher sie von den drückendsten Nahrungsorgen gebeugt werden würde. Ich fragte: Und dieß ist die Deutung der lichten Wolke? — „Ja, die andere bedeutet den Tod.“ — Diese Bilderauslegung war mir so unbegreiflich, daß ich mich nicht enthalten konnte ihr zu sagen: So sind dieß auch die widersinnigsten Schaubil-

Im Nachmittags- und Abendschlaf nichts Ausgesprochenes.

der, die wohl je einer Schlafwachen vorzukommen können. Hier herrscht ja der offenbarste Widerspruch in der Bezeichnung und Auslegung. Eine solche Hohnerei (Ironie) in den Bildern und ihrer Deutung über die wichtigsten Gegenstände, über Tod und Leben ist mir gar zu auffallend. Hierauf erwiederte sie keine Sylbe, trock aber zusammen, und schien sich zu schämen. Der jüngern Madame K e h l e t, ihrer eigenen Schwester Anna und mehreren Andern hatte sie ganz das Gegentheil gesagt, was auch ich endlich aus einem ihrer Selbstgespräche im Schlafwachen erfuhr. Die weinerlich gesprochenen Worte, in welchen sie sich selbst zu bedauern schien, lauteten so: „Meinem Schwager Hans war übel geworden, als man ihm erzählt hatte, daß der Rest meines Lebens so finster aussehe, als man ihm gesagt hatte, die schwarze Wolke sey das Bild meines Lebens und die helle bedeute meinen Tod.“ — Dennoch blieb sie immer bei ihrer ersten Behauptung, wenn ich sie darüber befragte, und erst 4 Jahre nachher erfuhr ich von ihr die Wahrheit. Ihr Geständniß war folgendes: „Die dunkle Wolke ist das Schaubild der Widerwärtigkeiten und Bekümmernisse meines irdischen Lebens, und nur selten sehe ich darin einen dämmernden Lichtschein; die helle Wolke ist aber das Bild meines Todes: denn in und mit diesem hört jede bange Sorge auf und alles wird für mich dann Licht und Wonne. In der dunkeln steht das Wort Leben und in der glänzenden der Name Tod! Dieß ist die reine Wahrheit.“ — Warum hast du mich aber bisher immer darüber belogen? — „Weil ich dachte, du würdest mir die Wahrheit nicht glauben: denn das dunkle Bild schien mir besser für den Tod zu passen und das lichte für dieses Leben. Als du mir einst sagtest, daß in den Bildern und ihrer Deutung der offenbarste Widerspruch herrsche, verstand ich dich

Freitag, den 16. October. Schlaf und Schweiß wie gewöhnlich. Die Zahlen der Läufe waren 8 und 10. — Wie lange wirst du schlafen? — „Genau eine Viertelstunde.“ „Seit vorigen Sonnabend befinde ich mich täglich besser, fühle mich immer leichter und meine schwermüthigen Grillen verlieren sich mehr und mehr. Wenn du nun noch reichlich 14 Tage länger mit dem Magnetsiren fortfährst, dann werde ich so heiter und zufrieden werden, als ich es in 15 Jahren nicht gewesen bin.“ — Sie erwachte gerade nach 15 Minuten, übereinstimmend mit ihrer Angabe. — Im Mittagschlaf von 1 bis 3 Uhr kam weiter nichts vor, als die Zeichen 7 und 9 für die Zahl der Läufe bei der nachmittägigen Behandlung. Auch in dem viertelstündigen Nachmittagschlaf sprach sie nur von ganz alltäglichen Dingen. Abends um 11 Uhr, nachdem sie eine tüchtige Mahlzeit gehalten und zwei Biergläser voll Punsch getrunken hatte, schlieferte ich sie ein und reichte ihr die Tropfen nebst dem Kräuterkissen. Der Schlaf mochte etwa 5 Minuten gedauert haben, als sie sehnsuchtsvoll ausrief: „Ach! wer doch jetzt eine frische Bratwurst und einige geschmorte Schweinsrippen hätte!“ Ich erwiderte: Du hast dir ja immer diese Speisen als schädlich verboten, und überdies

nicht einmal recht: denn ich glaubte gerade eine schöne Uebereinstimmung darin zu finden, wenn ich beides umkehrte. Hätte ich im natürlichen Wachen meine falsche Aussage von einer andern Schlafenden gehört, so würde ich nur diese, aber nicht die wahre geglaubt haben.“

noch eben eine gute Wahlzeit gehalten? — „Wenn du so mir nicht liebst, so sterbe ich.“ — Hier konnte ich mich so wenig als die übrigen Anwesenden des Lachens enthalten. Dieß merkte sie, und schwieg eine Weile ganz still. Endlich fing sie, gegen mich gerichtet, wieder ganz vertraulich so an: „Et, darf ich sie bekommen?“ — Rein! — „Nun, so werde ich auch bestimmt noch in dieser Nacht sterben!“ —

Sonabend 8, den 17. October. Der Schlaf hatte bis 7 Uhr gedauert und der Schweiß war stärker gewesen, als gewöhnlich. Zahlen der magnetischen Wechselläufe 10 und 12; für den Nachmittag 6 und 8. Weiter kam nichts vor, das der Aufzeichnung werth gewesen wäre. —

Sonntag, den 18. October. Dauer des nächtlichen Schlafes unter gelindem Schweißen bis halb 8 Uhr. Obgleich sie im Vormittagschlaf sehr gesprächig war, so kam doch nichts Besonderes darin vor. Die Dauer desselben gab sie auf eine Viertelstunde an, und verlangte für den Nachmittag 10 oder 12 Striche. — Im Mittagschlaf sagte sie nichts aus. Abends um 11 Uhr nach dem Einschlafen: „Schon am Vormittage zwischen 9 und 10 Uhr trat die Gebärmutter vor, und wieder Abends um halb 7 Uhr, weil ich mich beide Male mit der Magd zankte. Erst morgen Abend um 10 Uhr tritt der Vorfall wieder ein, wenn ich nur bis dahin ungeärgert durchkomme.“

Montag, den 19. October. Dauer des nächtlichen Schlafes, ohne Schweiß, bis 6 Uhr Morgens.

— Aussagen im Vormittagsschlaf: „Diesen Morgen um 7 Uhr ward mir übel, und da zeigte sich sogleich der Vorfal wieder. Beides wäre aber ausgeblieben, wenn die Magd nicht so gottlos mit mir hausgehalten hätte.“ — „Ich werde nun in dem magnetischen Schlafe so dumm wie eine Auster.“ — Die Zahlen der Läufe waren 12 und 14; für den Nachmittag 10 oder 12. — Der Mittagschlaf währte 2 Stunden. — Aussagen im Nachmittagschlaf zwischen 4 und 5 Uhr: „Am 4. November wirst du mich zum letzten Male in den magnetischen Schlaf bringen können, und nach diesem hört alle magnetische Einwirkung an mir auf.“ — Sie erwachte nach 16 Minuten.

Abends um 10 Uhr. „Die Mutter ist diesen Abend nicht vorgefallen und wird sich noch gerade 24 Stunden länger halten.“ — Als sie gerade in der besten Laune war, und recht nach Herzenslust schwatzte, fing sie mit einem Male so plötzlich an zu weinen, daß ich glaubte, eine trübe magnetische Anschauung könne nur die Ursache einer so schnellen Veränderung seyn. — Worüber weinst du? — „Weil mein Bruder Christopher nach Stettin gefegelt ist, ohne mir an dem Morgen seiner Abreise Adieu! zu sagen.“ — Wie lange wirst du weinen? — „Nur eine Viertelstunde.“ — Ist es dir zuträglich? — „Nein, es ist mir sehr schädlich.“ — Kann ich es denn nicht verhindern? — „Ja; setze nur deine Stirn einwirkend gegen die meinige mit dem Vorfalle, daß ich nicht weinen soll; so werde ich es nicht einmal können, selbst wenn

Ich auch wollte.“ — Als ich dieß gethan hatte, wurde sie eben so heiter, als zuvor, und plauderte noch über eine Stunde in dem frohlaunigsten Tone weg. „Nun werde ich eine überaus gute Nacht haben und recht fröhlich bleiben. Die Zahlen der Striche für Morgen Vormittag sind 8 oder 10.“

Dienstag, den 20. October. Vormittags im Schlafe: „Du scheinst zu glauben, ich müsse immer mehr Striche vertragen können, je näher meine völlige Genesung heranrückt, und dieß ist im Grunde nicht unrichtig. Wenn du aber darauf geachtet hast: so wirst du bemerkt haben, daß ich gewöhnlich die meisten Läufe vertragen konnte, je verstimmt ich war, zumal in den letzten Tagen. Wie sehr es sich mit dem weißen Flusse schon gebessert hat, kannst du daran abnehmen, daß jetzt schon ganz freie Zwischenräume von 3 bis 4 Tagen eintreten, auch ist er gar nicht böseartig mehr. Die Zahlen für den Nachmittag sind 8 und 10.“

Nachmittag 4 Uhr. Auf die Frage, wie lange der Schlaf dauern werde, antwortete sie: 15 Minuten. Als diese verlaufen waren, fing sie an die Augenlider mit den behauchten Fingerspitzen zu reizen. — Wozu soll das? — „Ich will mich wecken, da gerade jetzt die Viertelstunde zu Ende ist: denn ich hatte dir 4 Minuten zu wenig angegeben, um nur desto früher in die Stadt gehen zu können.“ — Ich verhinderte das Wecken und wirkte eine Weile stetig auf den Wirbel ein, worauf der Schlaf noch 8 Minuten länger dauerte. Die Schläferin: „Ich habe früher gesagt, daß mir der Thee aus weißen Klee-

blüthen gar nicht dienlich wäre, ohne dir zugleich den Grund davon anzugeben. Du weißt aber selbst, daß ich ein fährliches Ding bin, und dieß ist die alleinige Ursache, warum ich ihn nicht trinken will, obgleich ich schon oft im Schlafe gesehen habe, daß er mir sehr zuträglich seyn würde. Zwar habe ich ihn nie getrunken, weiß jedoch, daß er mir widerlich schmecken würde, und daß ich vielleicht darnach erbrechen müßte, was ich aber bei dem Muttervorfalle durchaus nicht ertragen kann. Wenn du mich indessen dazu zwingen könntest, nur etwa 14 Tage lang täglich des Morgens nüchtern eine kleine Tasse voll davon zu nehmen: so wäre dieß gar nicht übel, aber es wird schwer halten, mich dahin zu bringen, und durchaus nothwendig ist es auch nicht: denn der weiße Fluß hört so von selbst bald gänzlich auf.“ Die Mutter war den ganzen Tag nicht vorgefallen.

Da ich sie in ihrem natürlichen Zustande nie zum Gebrauche dieses Mittels bewegen konnte, so mußte es damit gänzlich unterbleiben, so sehr sie auch am folgenden Tage darauf drang. Sie schlief täglich wie bisher, des Vormittags, des Nachmittags zu der gewöhnlichen Zeit, und die ganze Nacht über, den magnetischen Schlaf bis ans Ende der Kur. Ich werde aber diejenigen Schlafzustände, in welchen sie nichts aussagte, von nun an gänzlich übergehen.

Mittwoch, den 21. October. 9 Uhr Vormittags im Schlafe: „Der nächtliche Schlaf dauerte bis

6 Uhr, und es schwißte mich fast die ganze Nacht hindurch mehr als gewöhnlich. Um Mitternacht redete ich mit Gott. Er verhiess mir eine so vollkommene Genesung, als sie nach meinem körperlichen und geistigen Zustande nur immer erfolgen könne. Von dem Elix. Bals. Temp. Hoffm. muß ich in 14 Tagen noch 2 Unzen verbrauchen. Du hast dich heute genau nach meiner Strichzahl zu richten: denn es ist zum ersten Male nur eine für den Vormittag da. Die erste ist 12, die zweite 8. Wie es sich aber damit verhält, kann ich nicht begreifen.“ — Sie schlief 2 Minuten über ihre Angabe.

Vor und in dem Mittagesschlaf war sie gänzlich verstimmt, und als die Magd äußerte, dieß wüßte wohl das her rühren, weil sie keinen Schilling an Geld mehr im Hause habe, ward sie im Schlaf ganz aufgebracht. Sie richtete sich im Bette auf und sagte im heftigen Tone: „Rein! wenn denn doch endlich die Wahrheit heraus soll, so wisse, daß ich diesen Vormittag zwei Briefe meines Mannes gelesen habe. Den ersten hat er selbst in seiner Todeskrankheit (Halsrot) geschrieben, der zweite enthält die Anzeige seines Sterbens. Dieses ist die wahre Ursache meiner Betrübniß, die sich erst nach dem nächsten Tage retifiziren legen wird. Doch freue ich mich auch zugleich, denn meiner Traurigkeit ungeachtet, ist doch die Mutter nicht vorgefallen, obgleich ich Vormittags noch dazu auf Tische und Stühle stieg und gerade nicht am vorsichtigsten dapon herabsprang.“ — Beim nachmittägigen Magnetisiren schwand die Trübseeligkeit gänzlich, und die Kranke ward nun eben so froh, als sie vorher traurig gewesen

war. 10 Uhr Abends. „Künftigen Dienstag muß ich vor dem Ueberlasse ein Butterbrod und einen Schluck Brantwein haben, und nachher 40 Tropfen des Elixirs. Die Zahlen für morgen Vormittag sind 12 und 14.“

Donnerstage, den 22. October. Im Vormittags schlafe: „Jetzt sehe ich, daß der weiße Fluß schon vollkommen geheilt ist, und sich nie wieder einstellen wird. Das Elixir muß ich aber doch noch 14 Tage länger gebrauchen, damit mein Magen etwas mehr erstarrt. Auch heute wird die Gebärmutter nicht vorfallen.“

Abends um 11 Uhr. „Deine Manipulationen beim Taubmachen waren heute ganz verkehrt. Ich ward gar nicht taub darnach, obgleich ich mich der Anwesenden und deinetwegen so stellte, als ob ichs wirklich war, was mir aber äußerst beschwerlich fiel. Auch verrieth ich mich einmal, was aber glücklicherweise keiner merkte. Folgende Ohrenbefingerung ist immer sicher. Du mußt mir einen Daumen in jedes Ohr setzen, mit jedem derselben fünf Mal schwach drücken, hierauf von den Ohrkläppchen an drei Mal aufwärts über die Löcher der Ohren hinauf streichen und dann beide Ohren mit den hohlen Händen etwas pressen. Wenn du dieß gethan hast, so kann ich nur dich allein hören.“ — „Ich werde nun zu viel in die Stadt rennen, wodurch ich mich leicht erkälten und mir den Vorfall wieder zuziehen kann.“ — „Dann wäre ja aber diesem leicht vorzubeugen? — „Wahre! so käme ich ja gar nicht aus.“ — „Am 30. October Abends um 9 Uhr mußt du mir, nachdem ich eingeschläfert bin, deine rechte Hand 5 Minuten lang

aufs Herz legen und mir einen Kuß geben: denn allein dieß kann dann meine Traurigkeit verwischen. Ich werde an dem Tage zwei Mal, eine halbe Stunde zur Zeit, heftig weinen; erst des Morgens um 6 Uhr nach dem Erwaschen und dann wieder um 2 Uhr im magnetischen Mittagschlafe. Nach dem Magnetisiren um 4 Uhr werde ich mich aber wohl befinden, bis gegen 9 Uhr." — „Am 3. November (dem Begräbnistage ihres Mannes) werde ich auch eine Viertelftunde weinen. Den 29. December muß ich mir mit dem gekochten Kräuterweine zwei Mal den Unterleib waschen; zuerst gegen 2 Uhr Nachmittags und dann um 9 Uhr Abends. Diesen Morgen um 6 Uhr fühlte ich sehr schmerzhaftige Stiche um den Nabel und in der linken Weiche. Diese rühren wahrscheinlich von Würmern her; doch habe ich darüber keine Anschauung. Ich kann nur von frühern Fällen dieser Art auf den jetzigen schließen; Maria hat aber gesagt, daß mir vor einiger Zeit ein großer Spulwurm abgegangen ist, und so werden noch sicher mehr zurück seyn. Die Zahlen für morgen Vormittag sind 12 und 14."

Anmerk. Bei der heutigen Ohrenbefingerung (zwischen 4 und 5 Uhr im Nachmittagschlafe) verfuhr ich wirklich ganz ihrer gegebenen Vorschrift zuwider, und erwartete nichts weniger, als das aufrichtige Geständniß von ihr, daß sie nicht taub darnach geworden sey. Sie versicherte ferner, das Verschließen der Ohren gehe nur allein im magnetischen Schlafe an, das Stummmachen aber auch noch jetzt im natürlichen Wachen, wovon ich mich nachher durch eine Probe überzeugte.

Freitags, den 23. October. Nichts Bemerkungswerthes.

Sonabend, den 24. October. Da ihr im Vormittagschlaf nichts klar wurde, so machte ich sie, einem Anwesenden zu Gefallen, magnetisch taub, nachdem sie sich zuvor eine Weile mit ihm unterhalten hatte. Wir machten die mannigfaltigsten Versuche an ihr, ohne dabei mit einander zu sprechen, indem wir uns, nach vorausgegangener Verabredung, allein durch Mienen und Gebärden einander verständlichten. Jener richtete verschiedene Fragen an sie, welche alle unbeantwortet blieben; machte dann starkes Geräusch, schlug gegen Thür und Wände und stampfte auf den Fußboden, ohne daß die Schlafende eine Miene dabei veränderte, oder sonst irgend ein Zeichen des Hörens an ihr sichtbar ward. Ich ergriff ihre rechte Hand mit meiner rechten, und berührte mit der linken den Anwesenden, welcher so hinter mir stand, daß die Schlafende auf dem gewöhnlichen Wege der Wahrnehmung unmöglich von der Berührung etwas hätte merken können, und ließ ihn nun seine Fragen wiederholen, welche sie jetzt sogleich beantwortete. Ich faßte jetzt die linke Hand der Kranken und ließ jenen ihre rechte ergreifen, ohne mich mit ihm in Verbindung zu setzen, worauf seine Fragen wieder unbeantwortet blieben. Nur wenn ich seine Hand berührte, gab sie ihm Rede. Wir standen absichtlich beide so neben einander, daß wir die Handverbindungen hinter unsern Rücken jeden Augenblick aufheben und wiederholen konnten, ohne daß die Schlaferin dies im natürlichen Wachen hätte be-

merken können. ließ einer von und los, so blieb alle Mal die Antwort aus, wenn jener fragte, obgleich wir dabei nie die Hände vom Rücken entfernten. Berührten wir aber einander noch so leise mit den Fingern, so sprach sie auch mit dem Andern. Wir machten nachher den Versuch umgekehrt und wechselten die Hände, wobei sich aber ganz dieselben Erscheinungen zeigten. Die übrigen Versuche erfordern eine zu weitläufige Beschreibung, als daß ich den Leser damit langweilen möchte. Aus allen ergab sich aber das Resultat, daß die Schlafende ohne meine Vermittelung keinen fremden Laut vernehmen konnte. Die Striche für den Vormittag waren 12 und 14, für den Nachmittag 8 und 10. Ich gab ihr jedes Mal die größere Anzahl.

Nachmittags: „Alles geht täglich besser und besser, und daher werde ich auch im Schlafe dämmer und dämmer.“ — Wie steht es mit dem weißen Flusse? — „O ganz vortrefflich! Der ist gründlich geheilt und kommt nie mehr. Indessen wird sich nächsten Mittwoch der Vorfall wieder zeigen, aber doch nur ganz unbedeutend. So viel kann ich jetzt noch sehen.“ — Woher wird dieß rühren? — „Weil ich im Hause zu viel herumtrippeln werde.“

10 Uhr Abends. Vorgestern sagtest du, der nächste Vorfall würde von Erkältung herrühren, diesen Nachmittag hieß es, er werde von zu vielem Herumtrippeln kommen. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß ich jetzt weder das Eine noch das Andere so recht glauben kann. Hier froh sie verlegen und zuckelsend in sich

zusammen, und sagte endlich ganz leinslaut: „Ich sehe wohl, daß ich mir selbst widersprochen habe; aber ich will dir auch die wahre Ursache angeben. An dem erwähnten Tage hat mein Mann so viel gelitten; es war in seiner letzten Krankheit; daran werde ich dann denken, und ganz traurig werden. Dieses wird die Ursache des Vorfalles. Das Trippeln schadet mir aber nicht, und ich werde mich an dem Tage eben so wenig erkälten.“ —

Worüber warst du heute Mittag so betrübt? — „Ich las einen von den Briefen meines Mannes. Ach, wie oft habe ich früher nicht den Anfall beim Lesen derselben bekommen, und bin mit dem Briefe in der Hand rücklings zu Boden gestürzt!“ — Wie lange wird das Lesen dieser Briefe noch nachtheilig auf dich wirken? — „Das wird es immer; aber künftig kann mir doch nichts Schlimmeres dabei widerfahren, als daß ich darüber in Ohnmacht fallen werde.“ — Wo liegen diese Briefe? — „Ei, ich bekümmere mich gar nicht mehr darum, und will sie nie wieder lesen.“ — Desto besser kannst du mir ja sagen, wo sie sind! — „Ich will sie aber wirklich nicht wieder lesen.“ — Ich will aber jetzt wissen, wo du sie hast! — (Ganz leinmüthig) „In der Chatouille.“ — In welcher Schieblade? — „Es liegen einige in jeder: Denn ich habe sie absichtlich so hingeworfen, als ich dich die Straße heraufkommen sah.“ — Wo ist der Schlüssel dazu? — „Dort in der Spülkumme.“ — Ich ging hierauf mit dem Richte in die Stube, suchte die Briefe sorgfältig zusammen, steckte sie in beide Westentaschen, setzte mich dann wieder ihrem Bette gegenüber, und fragte

te: Wäre es nicht am besten für dich, daß du diese Briefe gar nicht hättest? — „Das wäre es allerdings; aber ich will doch nicht damit ab.“ — Warum denn nicht? — „So könnte ich ja den Namen meines Mannes nicht mehr küssen!“ — Wozu nützt denn diese Küßerei? — „Zu gar nichts! Aber komm du hieher und setze dich auf die Bettlade; ich will dir etwas leise ins Ohr sagen.“ — Da niemand gegenwärtig war, so konnte ich zu dem Flüstern keinen gültigen Grund auffinden, und vermuthete daher sogleich ihre List. Kaum hatte ich mich auf den Rand der Bettlade gesetzt, als sie sich aufrichtete, mir etwas ins Ohr wisperte, das ich weder deutlich hören und noch minder verstehen konnte, und suchte in demselben Augenblick, gleich einem, schon in der Kunst geübten, Taschendiebe, mir die Briefe wieder aus den Taschen zu lutschen, was ihr auch sehr leicht gelungen wäre, wenn ich es nicht schon voraus so vermuthet hätte. Ich zog mich schnell zurück und sprach: Ich meinte, du hättest mir etwas zu sagen. Hierauf gab sie keine Antwort, sondern warf sich gegen die Bettwand um, und machte eine schmallende Miene über das Mißlingen ihres Vorhabens. Nach etwa 10 Minuten sprach sie aber ganz munter, und machte ein wahres Schelmenangeficht dazu: „Du hast sie doch nicht alle bekommen; die besten sind noch zurück!“ — Wo sind denn diese? — „Sie liegen auf dem Boden in einer Schieblade.“ — Wie kann ich sie am besten bekommen? — „Morgen früh vor deiner Ankunft werde ich wachend hinaufgehen, und sie hier zusammengebunden in die mittlere Schieblade dieses alten Schreines stecken

weil ich glauben werde, daß du sie gerade da am wenigsten vermutest. Wenn du mich nun morgen Vormittag in den Schlaf magnetisirt hast, so kannst du sie nur alle wegnehmen. Ich werde zwar im wachenden Zustande etwas grüßig darüber werden, aber darum brauchst du dich nicht zu kümmern; du kannst mir nur sagen, daß ich es selbst so befohlen habe. Morgen Vormittag dürfen weder mehr noch weniger, als 8 Wechselläufe gemacht werden: denn es steht wieder nur eine Zahl da." — (Der erwähnte Schrein stand in der Schlafkammer, ihrem Bette schräg gegenüber).

Anmerk. Wie sehr hier das Instinktleben im Schlafwachen überhaupt, und besonders in diesem vorherrschte, wird jeder sogleich ohne mein Erinnern bemerken. Ich dachte mir oft, wenn ein Affe sprechen könnte, so würde er antworten, wie die Schlafende, da schon beide im Handeln so sehr übereinstimmten. Ich konnte mich dieses Gedankens um desto weniger erwehren, da wirklich ihr Gesicht in solchen Zuständen einem vollständigen Affengesichte der menschenähnlicheren Arten glich, wo sich in jedem Zuge die thierische List aussprach. Je mehr das Instinktleben vortrat, desto tiefer wurde die Vernunft zurückgedrängt, und beide scheinen mir in keinem ausgezeichneten Grade nebenseitig bestehen zu können. Wäre das Vernunftleben im Schlafe gänzlich verdrängt, so würde nur allein das rein thierische Instinktleben herrschen, und dann fände auch nicht die geringste moralische Berechnung mehr statt. So ist es aber nur in gewissen Zuständen des Irreseyns und des Wahnsinnes; im reinen,

ungetrübten magnetischen Schläfe nie. Das Instinktleben wirke in dem letztern noch so vorstehend, so herrscht dennoch immer zugleich, nur minder vormaltend, neben diesem das Vernunftleben, wovon vielfältige Erfahrungen mich überzeugt haben. Aus diesem Grunde kann auch die moralische Zurechnung im Schlafwachen nie ganz aufhören *), und daher waren mir besonders die zahllosen Lügen der obigen Kranken so verhaßt und ekelhaft, obgleich der reine Instinkt so wenig lügt, als die reine Vernunft. Aber gerade, daß beide nie rein sind, ist der Schlammgrund, aus dem die sittlichen Fehler oft so wirklich hervorkriechen. Dem vorschauenden Instinkte verdankte die Kranke ihre ganze Herstellung, und dieser allein trieb sie oft zur eigenen Unklugheit und zum nachherigen Geständnisse der reinen Wahrheit, da ohne dieses die Genesung nie hätte erfolgen können.

Sonntags, den 25. October. Im Vormittagsschlaf: „Die Briefe liegen ordentlich zusammengebunden an dem bestimmten Orte, aber ich wünschte sie doch gerne noch erst einmal zu lesen.“ — Ich verweigerte ihr dieß mit gutem Vorbedacht, nahm die Briefe heraus, steckte sie ein und verbrannte sie aufs sorgfältigste, nach

*) Da moralische Zurechnung nur bei völlig freier Vernunft statt finden kann, so muß sie hier durchaus wegfallen, wo, nach dem Verf. selbst, die Vernunft vom Instinkt beherrscht wird. Allerdings tritt nämlich im Somnambulismus auch wieder Vernunft auf, aber immer beherrscht vom Schlafleben, daher nie vollkommen frei. Vergl. mein System des Tellurismus, 2. B. S. 266.

Kieser.

dem ich sie zuvor gelesen hatte. Der Inhalt aller war ganz alltäglich und meistens sehr unbedeutend. — „Ich werde alles thun, um es zu verhindern, daß am Mittwoch der Vorfall wieder kommt, da ich sehe, daß er vermeidlich ist. Die Läufe für den Nachmittag sind 8 und 10.“ —

Montag, den 26. October. Vormittags. Nachdem ich sie durch Handauslegen eingeschláfert hatte, verlangte sie 14 Wechselkäufe und 3 Auszüge, um heitern Sinnes zu werden, und erzählte dann nachher Folgendes: „Ich erwachte um 5 Uhr in einer unaussprechlichen Angst, die mich erst jetzt wieder verlassen hat, und woran das Verbrennen der Briefe Schuld war. Nun werde ich mich aber den ganzen Tag recht wohl befinden.“

Im Mittagsschlafe hielt sie mehrere Gespräche mit nicht anwesenden Personen, und schien auch mich für abwesend zu halten.

Nachmittags 4 Uhr. „Heute muß ich das Nähere für den morgenden Aderlaß angeben“ — Doch, es wird am besten seyn, daß wir ihn gänzlich ausstreichen. Was er auf der einen Seite nützte, das würde er nur auf der andern wieder schaden. Ich würde zwar leichteres Sinnes darnach werden, aber auch zugleich schwächer und dann könnte die Mutter leicht wieder häufiger vorfallen. Morgen Vormittag muß ich 12 oder 14, Nachmittags 7 oder 8 Touren haben, und diesen Abend um 9 Uhr eingeschláfert werden.“ —

Dienstag, den 27. October. Bei meiner heutigen Ankunft war sie mürrisch und quersinnig, und

wußte selbst nicht, was sie eigentlich wollte. Nachdem ich sie eingeschlafert und den dritten Strich gemacht hatte, fiel sie in Ohnmacht, die eine Viertelstunde währte. Sie erwachte aus derselben in den magnetischen Schlaf zurück, und sagte: „Diese Ohnmacht war mir heilsam. In derselben wurde der innere Aufruhr gestillt; denn ich war vorher so grüßig und fricklich. Bleib mir jetzt nur die 11 rückständigen Züge, so werde ich bei dem 14ten Zug wieder eine Viertelstunde lang hinfallen. Als diese Ohnmacht nach dem 14ten Strich erfolgt war, trug ich die Kranke ins Bett, wo sie gerade nach 15 Minuten wieder in dem magnetischen Schlafe erwachte und aussagte, daß nach einer Viertelstunde noch eine Ohnmacht von 5 Minuten eintreten werde, die auch pünktlich erfolgte. Heute war die Gebärmutter wieder ein wenig vorgefallen, ließ sich aber leicht wieder zurück bringen. Nach dem Zurückerwachen aus der dritten Ohnmacht sprach die Schlafrednerin: „So, Gottlob, das ist die letzte Ohnmacht während der Behandlung. Hätten sich aber diese drei Ohnmachten nicht eingestellt, so wäre ich heute, morgen, übermorgen und am Freitage todtfrank geworden. In den Ohnmachten ist auch alles in Ordnung gebracht, was durch den Ueberlaß hätte geschehen sollen, ohne daß ich dadurch geschwächt worden bin. Künftig kann ich nur dann in Ohnmacht fallen, wenn man mich gar zu heftig aufbringt, oder wenn ich mich übermäßig grämen werde.“ —

Nachmittags nach dem Einschlafern:
„Die Zahlen der Striche stehen anders da, als gestern

Nachmittag, nämlich 8 und 2 darunter (8), d. h. 8 oder 10. Dieses rührt von den Ohnmachten her." —

Mittwoch, den 28. October. Im Mittagsschlaf. Als ich mich vom Bette entfernt hatte, sagte die Schläferin einer Anwesenden: „So, Gottlob, nun geht er, und sobald er nur aus der Thür ist, werde ich aufstehen und mich anpugen, sonst komme ich zu spät zum Besuch; der Kasse wird schon um 2 Uhr fertig seyn.“ — Da ich dieß alles mithörte, so ging ich wieder in die Schlafkammer zurück, und fragte, wie lange ihr der Schlaf dienlich sey? — „Nur eine Viertelstunde.“ — Auf meine ferneren Fragen gab sie lauter quere Antworten, und ich konnte ihr jezt kein wahres Wort abgewinnen. Da das Falsche der vorstehenden Aussage ziemlich einleuchtend war: so blieb ich als Wache bei ihr, um das zu frühe Abbrechen des Schlafes zu verhüten. —

Als ich sie Abends gegen 11 Uhr eingeschlafert, ihr die Tropfen nebst dem Kräuterkissen gereicht und ihr die linke Seite gestrichen hatte, fing sie nach einigen Minuten ein Selbstgespräch an, wobei sie mich für abwesend zu halten schien. — Nach einer geraumen Weile sprach sie mit tränkender, weinerlicher Stimme: „Ach meinem Schwager Hans war so übel geworden, als man ihm erzählte hatte, daß der Rest meines Lebens so finster ausfähe, als man ihm gesagt hatte, die dunkle Wolke bedeute das Leben mit seinemummer, und die helle den Tod.“ . . . Hier wollte sie weinen, als ich sie in demselben Augenblicke mit den Worten unterbrach: Also hast du mich doch auch damit belogen? Sie ward verlegen und suchte

einige Entschuldigungen herzustammeln, konnte aber nicht damit fortkommen. Ich: Mir hast du immer gesagt, die lichte Wolke sey das Bild deines Lebens, die dunkle aber das Sinnbild des Todes, mit dem Beifügen, daß die Namen Tod und Leben in denselben ständen. Sie (ganz leinlaut) „Ja, das hab' ich auch; aber das Widerwärtige, welches mir im Leben noch bevorsteht, meinte Hans.“ — Nachher fing sie bitterlich an zu weinen und beklagte sich über ihre Lügenhaftigkeit im Schläfe und über die vielen Selbstwidersprüche, in die sie sich so oft verwickelte. Dieses war das angreifende Neuweinen, welches sie außerordentlich mitnahm. Da ich schlimme Folgen davon befürchtete, so suchte ich ihr den schlafwandelnden Haarlappen vom Kopfe zu nehmen: denn im natürlichen Wachen strengte das Weinen sie nie so heftig an. Das Haarsäcklein hatte sich bis über den Wirbel zurück verschoben, und um es zu bekommen, mußte ich das Haubenband unterm Kinne lösen, wobei ihr das Häubchen über den Nacken zurück glitt. Kaum hatte ich die Haare abgenommen, als sie auch schon die Augen langsam öffnete, sich zu sammeln schien und nach dem Kopfe fühlte. Aber in demselben Augenblicke schrie sie laut auf, und rief: „Was fehlt Ihnen, daß Sie mir die Haube vom Kopfe gerissen haben?“ — Ich sagte ihr, wie es mit dem Abgleiten derselben zugegangen sey. Da sie aber dennoch mit ihrem Schreiweinen fortfuhr und heftig trogte, ich solle sie sogleich wieder einschlâfern; so sagte ich ihr kurz, daß ich hier nach meiner Ueberzeugung handle und nicht nach ihren Launen. Ich werde sogleich einen vernünftigen

Mann herbeirufen, der sowohl Zeuge ihres Betragens, als meiner Behandlungsweise seyn könne, und dieser solle von nun an bei jeder Sitzung und jedem Schlafe so lange gegenwärtig seyn, als ich selbst, wenn sie sich nicht augenblicklich vernünftiger betrüge. Dieß wirkte so nachdrücklich, daß sie von Stund an ruhig und freundlich ward, und mich flehentlich bat, ihr doch diesen Schimpf zu ersparen; sie wünsche aber gerne wieder eingeschláfert zu werden, und gelobe im voraus, ich solle Ursache haben, mit ihrem Betragen im Schlafe zufriedener zu seyn. Jetzt schláferte ich sie wieder ein, und hier zeigte es sich deutlich, in welchem engen Wechselverhältnisse der natürliche und der Zustand des Schlafwachens mit einander stehen, und wie in beiden der ernste Wille zu wirken vermag. Sie schien kaum mehr dieselbe Person zu seyn: so verändert war ihr ganzes Wesen. — „Ich bitte dich,“ fing sie im freundlichen Tone an, „sage es doch keinem Menschen, daß ich mich oft so schlecht betragen habe; ich will künftig ganz anders werden, und alles thun, was ich soll, und“ — fügte sie schmeichelnd hinzu — „ich will dich auch immer rühmen.“ — Damit erzeigst du mir einen sehr schlechten Dienst. — „Wenn du es nicht haben willst, so will ichs denn auch nicht thun.“ — Nach einigem Sinnen rief sie ganz fröhlich, als ob sie die wichtigste Entdeckung von der Welt gemacht hätte: „Jetzt habe ich ein unfehlbares Mittel gefunden, mir das ekle Lügen im Schlafe zu verwehren, und dieses hilft bei allen lügendhaftesten Schlafrednerinnen. Wenn man nämlich den lügendhaftesten Somnambulen ein Stück neues Sohlenleder

vor den Mund hält, so sind sie nicht mehr im Stande, eine Unwahrheit vorzubringen. Dasselbe ist der Fall, wenn man ihnen einige Scheitelhaare abschneert und diese sogleich verbrennt.“ — Eine genügende Erklärung konnte sie über die Wirkung dieser Mittel nicht geben, versicherte aber feierlich, daß sie sich ihrer Anschauung so darstellten. — „Die Zahlen für morgen Vormittag sind 10 und 12.“

Donnerstag, den 29. October. Nichts Wichtiges.

Freitag, den 30. October. Im Vormittagschlaf: „Die Beängstigung dauerte bis Mitternacht. Dann betete ich zu Gott, daß er mir doch von nun an bessere Tage schenken möge, und er hat es mir verheißen. Seit 9 Jahren befinde ich mich heute, an dem Sterbetage meines Mannes, wieder zum ersten Male ganz heiter und wohl, werde es auch den ganzen Tag bleiben, und gar nicht weinen. Gott hat mein Gebet gnädig erhört.“ — Obgleich es heute an Veranlassung zum Versorger für sie nicht fehlte; so blieb sie doch den ganzen Tag über sehr gelassen, und zeichnete sich sowohl im Schlafen als Wachen besonders durch ihren dauernden Frohsinn aus. — Im Abendschlaf. „Meine vorgestrige Anschauung über die Mittel für unwahrhafte Schlafrednerinnen ist jetzt noch vollständiger geworden. Man muß ihnen erst einige Haare vom Scheitel scheeren, ihnen ferner auf die Auswüchse der Nägel an Händen und Füßen abschneiden, diese sorgfältig in den Haarbüschel wickeln, und dann beides mit einander verbrennen: so ist ihr ganzer Wille dahin, und sie müssen gehorchen. Morgen

Vormittag sind 15 Wechselläufe und 3 Auszüge zu machen *). "

Sonnabends, den 31. October. Im Vormittagschlaf: „Ich kann nur bis zum Dienstage vorschauen, aber bis dahin wird auch alles gut gehen. Eine Kleinigkeit wollen wir indessen gar nicht mitrechnen.“

— Als sie sich im Mittagschlaf schon oft widersprochen und mehrere Unwahrheiten vorgebracht hatte, wünschte ich das Mittel mit den Nägeln und Haaren an ihr zu versuchen, was sie aber durchaus nicht erlauben wollte. Endlich zwang ich sie mit vieler Mühe dazu. —

Sonntags, den 1. November. Nichts Ausgezeichnetes.

Montags, den 2. November. Sie hatte sich in der Nacht selbst geweckt, und ihre Versuche, sich wieder in Schlaf zu setzen, waren ohne Erfolg geblieben. Nach dem vormittägigen Einschläfern verlangt sie 15 Wechselfriche und 3 Auszüge, wonach sie eine halbe Stunde schläft. Weder in diesem noch in dem drittehalbstündigen Mittags-, und in dem viertelstündigen Nachmittagschlaf kam etwas Bemerkenswerthes vor. — Im Abendschlaf: „Alles wird zwar sehr gut mit mir gehen, aber der 3. November ist der Begräbnistag meines seligen Mannes, und überdieß haben wir morgen noch eine Zeit

*) Das Beten war für sie von sehr guter Wirkung, und sie fühlte sich immer nachher dadurch gestärkt. Ich gab ihr fast jeden Abend den Rath, sie möge nur beten, besonders wenn ihr im Schlafe etwas Unangenehmes einfiel; doch that sie es nur selten.

He in der Stadt. Wenn ich nun das traurige Glockensgelaute höre, so werde ich mich des Weinens nicht enthalten können. Dieses wird kurz vor Mittag eintreffen, hat aber weiter nichts zu bedeuten. Ich werde die ganze Nacht vergnügt bleiben und froh erwachen. Morgen gieb mir 18 Wechselläufe, darnach werde ich gerade eine Viertelstunde schlafen.“

Dienstag, den 3. November. Vormittags schlaf. Sie plauderte viel und hielt mehrere kurze Gespräche mit nicht anwesenden Personen über jetzige und frühere Verhältnisse ihres eigenen Lebens. — „Mit der schwachen Seite hätte es längst besser seyn können, wenn sie nur auch des Morgens magnetisirt worden wäre. Da hätte ich aber im Bette bleiben müssen bis du kämest, weil ich sie am Tage zu stark verschantz habe, als daß magnetisch durchzumirken wäre. Ich mochte aber nicht so lange liegen, und daher habe ich auch früher nichts davon erwähnt.“ — Wachend und schlafend befand sie sich wohl bis gegen 9 Uhr Abends, wo sich der Brust- und Seitenschmerz wieder einstellte. Im Abendsschlaf verlangte sie beide Kräutersäckchen, eins für den Unterleib, das andere für die Seite und behauptete, der Wein mit dem Elixir sey nicht magnetisirt, wie er es doch stark war.

Mittwoch, den 4. November. Nach 20 Wechselläufen und 3 Auszügen spricht die Schläferin: „Ich habe eine sehr gute Nacht gehabt, bis 7 Uhr geschlafen und stark geschwitzt.“ — Im Nachmittagschlaf nach 18 Wechselläufen und 3 Auszügen: „Diesen Abend wird der Brust- und Seitenschmerz schlimm. Gegen 9

Uhr wird er mit Prickeln und Stechen beginnen, und erst um 10 Uhr seine volle Stärke erreichen. Dann muß er aber in dieser Hefigkeit noch eine gute Viertelstunde sich selbst überlassen bleiben, ehe du eine Hand zum Ableiten ansetzen darfst. Weiter ist nichts zu erinnern.“ Dauere jedes Schlafes eine Viertelstunde.

Der Brust-, Seitenschmerz hatte schon um 7 Uhr am gefangen, und erreichte dennoch erst um 10 Uhr seine größte Höhe. Gegen halb 11 Uhr leitete ich ihn ab, und nun sagte die Kranke zufriedener Nachstehendes aus: — „Wider deine Kopfschmerzen habe ich folgendes Mittel gefunden: Du mußt des Nachts eine Mütze aus schwarzem Wachstafte aufhaben, und dir beide Ohren mit Wachholderbeeren räuchern, wenn sich die Schmerzen einstellen. Die Mützen, mit denen du zu wechseln hast, müssen den Kopf bis zu den Ohren und über die Augen herum ab bedecken *).“ — „Beim Magnetisiren offener Wunden muß man ein Stückchen Bleiweißpapier über den Schaden legen, und dieses auch nach dem Magnetisiren liegen lassen.“ — Da sie schon oft gesagt hatte, dieser werde der letzte magnetische Nachtschlaf und unter allen der merkwürdigste seyn, so blieb ich bis zwei Uhr bei ihr, und harrete etwaniger Anschauungen; allein sie sagte nichts weiter aus.

Raum eine Viertelstunde mochte ich im Bette gelegen haben, als die Magd der Kranken kam, um mich zu hos-

*) Erst jetzt erinnere ich mich dieses Mittels wieder; habe aber nie Anwendung davon gemacht. Juli 1820.

len, und sagte: ich möge doch schnellig kommen, die Schlafende sey todtkrank geworden, und werde gewiß sterben, oder auch schon gestorben seyn. Sie (die Magd) dürfe unter solchen Umständen nicht bei ihr im Hause seyn, noch weniger könne man sie ja allein liegen lassen. Da die Kranke immer mit so vieler Bestimmtheit vorausgesagt hatte, daß nichts in den Weg kommen, und daß sie am Donnerstage vollkommen hergestellt seyn werde: so war diese Hlobspost eben nicht erfreulich. Bei meiner Ankunft schrie und heulte die Kranke schauerhaft und war gänzlich irre. — „Du bist mir böse, schrie sie, Gott ist mir böse und ich habe mich mit dem guten magnetischen Schlafe entzweit. Der natürliche Schlaf will immer die Oberhand gewinnen, und das darf er nicht, das darf er nicht! Ich dumme Bestie, ich verfluchtes Aas, ich verdammte Erbte, daß ich nicht dem Rufe des Herrn folgte, als er mich zu sich winkte. Aber ich verdien' es nicht besser; ich habe mich immer vor dem Tode gefürchtet und in meiner Krankheit um längeres Leben gebeten. Gott hat mein Gebet erhört, aber mir zum Fluche. Were ich seinem Rufe gefolgt, so hätte ich doch jetzt im Himmel sitzen und meinen Mann umarmen können, der sich so sehr nach mir sehnt.“ — Hierauf weinte sie bitterlich, dann erfolgte heftiges Erbrechen, es traten Ohnmachten ein und der Vorfall wurde sehr arg. Alle diese Zufälle wechselten mit grellen Phantasien. Um zu erfahren, ob vielleicht noch etwas Krampfhafes im Körper zurück sey, wirkte ich lange erregend mittelst des Spiegels auf den Unterleib, aber ohne allen Erfolg. Endlich schlief sie

1½ Stunde ganz ruhig den natürlichen Schlaf, den sie seit langem nicht mehr geschlafen hatte. Während desselben machte ich folgende Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand: Entweder, dachte ich, hat sie diese Zufälle vorausgesehen und sie mir verschwiegen, wie einst früher in der schrecklichen Nacht, oder sich auch dieselben durch eigenes Verschulden leichtsinniger Weise zugezogen. Im ersten Falle ist die Krankheit unstreitig als die letzte Hauptwende zu betrachten, durch welche aller Krankheitsstoff aus dem Körper fortgeschafft wird, im letztern wird sie ihre Genesung dadurch verzögert haben und nun noch länger magnetisch schlafen müssen; vielleicht wird sie aber auch schon vollkommen gesund aus diesem natürlichen Schlafe erwachen. Da der Uebergang von den schreckbarsten Zufällen zum völligen Wohlsseyn schon oft viel plötzlicher eingetreten ist: so wird er jetzt um desto leichter erfolgen können, wenn die Brechung so ganz leise ihren Gang durch den natürlichen ins wache Leben hinübernimmt. Ich hatte mich aber hierin bedeutend verrechnet. Als sie aus dem verstörten Zustande zurück erwachte, waren ihre ersten Worte diese: „Das ist ein Unglück, das ist ein großes Unglück!“ — Welches? — „Der natürliche Schlaf hätte nicht kommen dürfen, ich hätte den magnetischen schlafen sollen.“ — Dabei war aber nichts zu machen. Kannst du mir nicht sagen, wie lange du noch irre bleiben wirst? — „Bis 8 Uhr Morgens.“ — Jetzt traten wieder Ohnmachten nach Ohnmachten ein, die nur auf Augenblicke mit dem Irrereden wechselten. Als um 8 Uhr keine Veränderung erfolgte, fragte ich wie

der, wann der Irtsinn sich legen werde? „Um 10 Uhr;“ aber auch dann blieb es damit unverändert. Um 10 Uhr gab sie das Ende des Deliriums auf den Mittag an, und sagte dann, daß sie um 4 Uhr Nachmittags erst wieder vernünftig sprechen werde. Als aber auch dann noch keine merkliche Veränderung eintrat, sprach sie: „Eine Viertelstunde vor 8 Uhr kommt eine 10 Minuten lange Ohnmacht; wenn ich daraus erwache, werde ich vernünftiger seyn.“ — Diese Ohnmacht erfolgte zu der bestimmten Zeit und hielt genau die angegebene Dauer. In derselben hatte sich der heftige Kopfschmerz gänzlich gelegt, und der Irtsinn war nachher so unbedeutend, daß er wenigstens keinem mehr auffiel, obgleich er sich noch nicht gänzlich verloren hatte. Um 9 Uhr stand sie auf, wurde ihrem Verlangen gemäß magnetisirt, und ging gleich darauf wieder zu Bette. Ich entfernte mich gegen 10 Uhr, nachdem ich Tag und Nacht bei ihr hatte zubringen müssen.

Freitags, den 6. October. Als ich die Kranke durch Handauslegen eingeschlafert hatte, stand sie auf, um ordentlich magnetisirt zu werden, wie sie sagte, und schrieb mir dabei folgendes Verfahren vor: „Du mußt erst 9 Wechselläufe machen, dann eine Weile innehalten, und mir nachher je 3 und 3 Striche geben, wenn ich sie fodere, bis im Ganzen 21 gemacht worden sind. Gerade um Mitternacht legte sich der irre Zustand, nachdem er 24 Stunden gedauert hatte. Ich habe seitdem nicht geschlafen und bin sehr ängstlich gewesen.“ — Während der Sitzung war sie heiterfönnig, wurde aber

nach dem Erwachen wieder traurig und bekümmert und weinte lange.

Als ich sie nach Tische einschlieferte, wirkte ich so lange stetig gegen die Herzgrube und auf den Scheitel, bis sie so tiefe Schlasseuffer ausgestoßen hatte. Dann hat sie mich aber inne zu halten, weil ich sie durch längere Einwirkung leicht hell machen könne. Der Schlaf dauerte 2 Stunden, und sie befand sich in und nach demselben ganz nach Wunsch.

Im Nachmittagschlaf erzählte sie das Nachstehende im Tone der höchsten Vertraulichkeit: — „Meine gestrige Krankheit entstand aus sehr natürlichen Ursachen. Schon die ganze Woche habe ich von Zeit zu Zeit eine innere Unruhe und Angst empfunden, wozu mir selbst der Grund ganz unbekannt war. Es kam mir vor, als ob ich ein großes Verbrechen begangen hätte, und wenn ich mir gleich Zwang anthat, den angstvollen Zustand nicht zu verrathen, so blieb doch mein Inneres darum nicht weniger unruhig. Der Brust- und Seitenschmerz war am vorigen Mittwoch, Abend ganz rasend. Um nun die Anwesenden durch meine Niedergeschlagenheit nicht zu verstimmen, zwang ich mich mehr als gewöhnlich, als mehr, als ich vertragen konnte, und würgte jeden Bissen hinunter. Dazu kam nachher der Wein mit den Tropfen, die sich mit der Ueberladung nicht am besten vertrugen. Als du dich entfernt hattest, wurde denn noch meine Lüsterheit heftig regt, und ich verlangte von Marie, daß sie mir den Teller voll Samenthen reichen solle, welchen Reinhold mir an demselben Nachmittage

geschenkt hatte*). Dazu war noch die monatliche Reinigung im Anzuge und konnte nicht los kommen. Hieraus läßt sich meine Krankheit genügend erklären. Ich mußte mich nachher stark erbrechen und ward gerade 24 Stunden lang irre. Ein Glück war es, daß ich mich nicht selbst dadurch tödtete, wovon man denn dir und dem Magnetismus die Schuld beigemessen haben würde. Ich bitte dich aber, hierüber nichts gegen die Magd zu äußern. Sie war in wirklicher Todesangst, als sie sah, was sie durch ihre Willfährigkeit angerichtet hatte, da sie ja wohl wußte, daß sie mir keine Räscheren reichen durfte, was sie doch fast immer gethan hat, wenn ich es verlangte. Sie stand vor meinem Bette, schrie und rang die Hände und rief: „Ach sage sie es ihm doch nicht, ich werde unglücklich; ich bitte sie um Gottes Willen. Aber man kann sich auf sie nicht verlassen; denn im Schläfe erzählt sie ihm alles wieder.“ — Aber ich bitte dich, sage nichts davon, das arme Mensch ist ja nur einfältig, und eigentlich war es ja meine eigene Schuld.“

Nach dem Abendessen war sie sehr frohlaunig, und verlangte, ganz ihrer Gewohnheit zuwider, daß ich sie magnetisch einschläfern möge, ehe sie zu Bette ginge. Im Schläfe gerieth sie nun auf den Einfall, mit mir im Brettspielen zu wollen. Sie versicherte, der Anschauungsinn

*) Der erwähnte Reinhold (ein Schiffszimmermann) war von Westindien zurückgekommen, und hatte die Tamarinden, welche in jungem Rum mit Zucker eingemacht waren, dorthin mitgebracht. Hiervon hatte die Kranke nach meiner Entfernung einen ganzen, gehäuften Keller voll zu Leibe gesetzt.

sey wie sonst, an der Nasenwurzel, aber sie könne deutlicher als gewöhnlich sehen, weil sie so innig froh sey. Die Augen waren fest verschlossen und die Lider derselben schienen wie zusammengeleimt. Sie machte ganz regelmäßige Züge, that keinen einzigen Mißgriff und schien sich nie dabei zu bedenken. Als ich aus Nachlässigkeit einen verkehrten Zug machte, ohne es selbst zu bemerken, rieferte sie laut auf, und gewann mir in demselben Augenblicke 4 Steine ab, worüber ich nachher das ganze Spiel verlor. Hierüber freute sie sich ungemein, und äußerte ihr Vergnügen ganz nach Kindes Art. Uebrigens waren wir beide nur sehr mittelmäßige Spieler, und an einen Geübtern würde sie bestimmt verloren haben, obgleich sie im natürlich wachen Zustande nicht halb so gut damit fortkommen konnte. Kurz darauf ging sie zu Bette und verlangte, daß ich wieder so lange einwirken möge, bis 20 Seufzer erfolgt wären. Als dieses geschehen war, sagte sie: „Diese Nacht ist die letzte, welche ich magnetisch zu Ende schlafe. Ich werde erst morgen um 9 Uhr erwachen; der Schlaf wird dann aber nachher immer kürzer werden, und am Sonntag Abende gänzlich aufhören.“ — „Diesen Mittag traten die Regeln ein und alles geht sehr gut.“

Sonnabends, den 7. October. Die Kranke war 5 Minuten vor 9 Uhr ganz heiter erwacht; verlangte, nachdem ich sie durch Handauflegen in Schlaf gebracht hatte, 15 Wechselläufe und 3 Auszüge, und forderte, nach diesen, daß ich so lange stetig einwirken möge, bis sie noch 20 Mal mehr geseufzt haben werde. Dennoch

dauerte der Schlaf kaum eine Viertelstunde. Der Mittagschlaf währte nur 28 Minuten, und der nachmittägige, welcher durch dieselbe Einwirkung zu Wege gebracht wurde, wie am Vormittage, dauerte nur wenige Minuten nach dem zuletzt erfolgten Seufzer. Abends um 10 Uhr foderte sie ganz dieselbe Einwirkungsweise, bis 2omaliges Seufzen erfolgt war. Als ich, nach dem letzten der Reihe, noch einen über das vorgeschriebene Maß hinaus wagte, beantwortete sie meine Fragen nicht mehr. Kannst du nicht sprechen? — Hierauf erfolgte ein leises Kopfschütteln. Bist du in dem Wonnenschlase? — Sie nickt kaum merklich. — Ist er dir dienlich? — Uebermaliges Nicken. Wie lange wird er währen? — Sie schreibt mit dem rechten Zeigefinger „5 Minuten,“ nach welcher Zeit sie auch pünktlich, bei noch fortdauernder Erinnerung, in den andern Schlaf zurück erwachte. — „Nun, fuhr sie redend fort, das war gut, aber viel gewagt! Morgen kannst du mich wieder darein versetzen. Wenn ich nicht nach 5 Minuten daraus erwache: so mußt du über der Nase eine Hautfalte zusammenpressen, und mich tüchtig darin zwacken. Darnach werde ich flugs in den andern Schlaf zurück treten. Wären jetzt die Regeln nicht eingetreten, so hätte ich eine ganze Viertelstunde in dem Ohnmachtschlase bleiben können.“ — Wie lange wird nun der gegenwärtige Schlaf dauern? — „2 Stunden. Ohne den andern würde er aber schon nach einer halben Stunde wieder aufgehört haben. Ich werde gerade um 1 Uhr erwachen und dann nicht wieder in Schlaf fallen können: denn mit dem natürlichen wird es nicht gehen

wollen. — Sie irrte sich heute ein Mal in dem niedern, und eben so in dem höhern Schlafe, machte aber ihre Ausgabe sogleich wieder richtig.

Sonntags, den 8. Oct. Die Genesende ist um 1 Uhr aufgewacht, und hat von da an abwechselnd geschlummert, geträumt und wieder gewacht. Gegen 10 Uhr Vormittags schläferete ich sie durch bloßes Streichen ein. Der Schlaf erfolgte erst beim neunten Wechsellaufe, und wider alles Erwarten, der tiefere magnetische, welcher sich sogleich durch den heitern Gesichtsausdruck deutlich verrieth. Kannst du sprechen? — Sie bewegt den neinend den Kopf. — Ich reichte ihr nun Tafel und Griffel, worauf sie schrieb: „Alles wird gut gehen. Zwar ist mein Gemüth noch etwas unruhig; es wird aber bald besser damit werden. Die Regeln gehen nicht so stark, als sie es sollten, doch werden sie morgen reichlicher kommen, wenn du mir bloß Vormittags 3 und Nachmittags 2 magnetische Touren giebst. . . . Ich muß einen kleinen Handel anlegen, um künftig einigermaßen mein nothdürftiges Auskommen zu haben: denn sonst werde ich in kurzem die drückendste Noth leiden.“

Als ich um 1 Uhr stetig einwirkte, schlief sie schon im ersten Seufzer hin und gab an, daß sie im ganzen 9 Mal seufzen müsse, um in den Ohnmachtsschlaf zu fallen. Nachdem ich ihr die Schiefertafel und den Griffel gereicht hatte, schrieb sie, wie folgt: „Dieser Zustand darf 10 Minuten dauern, eben so lange um 4 Uhr, aber diesen Abend nur 5 Minuten.“ — Warum kannst du nicht sprechen? — „Meine Zunge ist jetzt gelähmt.“ — Das war

ſie ja früher nie. — „Nur ſelten. — Ich bin ſo froh, ſo froh! — Wären unter der monatlichen Reinigung nur die abführenden Gefäße nicht mehr als gewöhnlich in Thätigkeit, ſo würde ich eine halbe Stunde in dieſem Zuſtande bleiben können, aber die ſtärkere Bewegung im Innern geſtattet ihn nicht ſo lange.“ — Noch ſchrieb ſie: „In meinem Leben wird das Mutterweh nicht wieder kommen; es ſey denn, daß ich mich gar zu übermäßig mit Sorgen der Nahrung zu quälen hätte, oder daß man mich, ſo zu ſagen, in Wuth brächte.“

Nachmittags im Hochſchlaf ſchrieb ſie Anfangs: „Ich habe nichts mehr zu erinnern.“ — Mitten im Schlaf trat eine tiefere Ohnmacht ein, die 2 Minuten dauerte. In dieſer gab ſie kein Zeichen der Bewegung noch der Wahrnehmung von ſich. Als ſie ſich aber daraus erholt hatte, nahm ſie wieder den Schieferkiſt und ſchrieb: „Es wäre gut, wenn ich dieſen Abend mitten im höhern Schlaf in eine ſolche Ohnmacht zu bringen wäre, wenn auch nur eine Minute lang. Abends wird der niedere Schlaf 25 Minuten nach dem höhern andauern.“ —

Der letzte magnetiſche Schlaf. Sie ſchrieb im höhern: „Nach 5 Tagen muß ich am linken Arme zur Ader gelaffen werden; es ſind aber nur zwei kleine Oberſtaffen voll Blut abzuziehen. Dieß iſt alles, was ich noch zu erinnern habe. Darnach werde ich aber ganz geſund und lebensfroh werden. Wirke jetzt mehr ein, daß ich geſchwind noch eine Minute in Ohnmacht falle.“ — Aus dieſer Ohnmacht, welche $1\frac{1}{2}$ Minute dauerte, erwachte ſie in den niedern magnetiſchen Schlaf zurück, aus dem

sie wieder nach 25 Minuten ins natürliche Leben überging. Ihre letzte Aussage war diese: „Nach dem Erwachen bin ich nicht mehr magnetisch einzuschläfern, und wenn du mir 61 Wechselstriche (im ganzen 122) gäbest, so würde ich bei dem letzten bloß in Ohnmacht fallen.“ — Ich machte jetzt einige Schnellstriche den Rücken hinunter, zog dann mehrere von den Hüften nach den Zehen zu, und leitete zuletzt stetig an den Knien ab. Sie versicherte, daß sie die Wirkung sehr nachdrücklich fühle, und daß sich sogleich die Regeln weit reichlicher darnach einstellten. Doch mache dieß die morgenden Striche keinesweges überflüssig noch entbehrlich.

Eine Stunde nach dem Erwachen wiederholte ich alle früher angewandte Einschläferungsweisen, magnetisirte sie so kräftig als möglich durch Wechselstriche, dann durch stetige Einwirkung gegen die Herzgrube und auf den Schweißel, wobei ich ihr zugleich den Haarlappen (den ich zu dem Zwecke durch Tragen am bloßen Leibe, in der Herzgrube, magnetisch gemacht hatte) auf den Kopf legte, und ihr überdieß noch ein, von mir täglich gebrachtes Taschentuch darum band. Aber jeder Versuch war vergebens; sie blieb bei der stärksten Einwirkung fast unverändert, und ward bloß zuletzt ein wenig träge darnach.

Montags, den 9. Oct. Der nächtliche Schummer hatte mit dem Wachen etwa alle 5 Minuten um einander abgewechselt; die Träumereien waren aber ohne Vollständigkeit und Klarheit geblieben. Da sie noch gestern Abend nach meiner Entfernung eine Menge schlechtes Bier getrunken hatte (dieses gehörte selbst noch eine Zeit

lang nach der Genesung zu den verbotenen Dingen, gutes hingegen nicht): so war um 12 Uhr starkes Erbrechen darauf erfolgt, bald nachher aber wieder vollkommenes Wohlbefinden eingetreten. Die verordneten Läufe machte ich des Vormittags um 10 Uhr, Nachmittags um 3 Uhr. Sie versicherte fühlen zu können, daß die Striche auf den Abgang des Blutes wirkten, der auch die ganze Nacht hindurch gemäßigt stark nach dem ableitenden Verfahren ic. geblieben war. Ferner sagte sie, das Blut sey früher immer ganz weißlich gewesen, jetzt habe es aber seine natürliche Farbe wieder; sie befände sich ganz außerordentlich wohl, und könne es gar nicht besser wünschen. Auch hat sie ein weit besseres und gesunderes Ansehen, als vor und während der magnetischen Behandlung, unter welcher sie sogar an Fleisch gewonnen hat; sie ist weit lebhafter als zuvor, ihr Gang ist rascher, und besonders zeichnen sich die vormals so matten Augen durch ein stärkeres Blickfeuer aus.

Die Genesene befand sich nun täglich besser und gewann zusehends an Kraft und Lebensfülle. In einer Zeit von 14 Tagen wiederholte ich noch ab und zu die frühern Einwirkungsversuche, aber ohne eine Veränderung ihres Zustandes dadurch hervorzubringen. Beim letzten Versuche, als ich mich zum Einwirken recht aufgelegt fühlte, und auch selbst schon wieder mehr an Kraft gewonnen hatte, magnetisirte ich sie gegen 1½ Stunde mit aller möglichen Anstrengung. Nach 50 Minuten fielen ihr die Augen zu, und bald darauf trat natürlicher

Schlaf ein, welcher bei der fortgesetzten Handhabung immer tiefer zu werden schien. Als ich mich fast bis zum Hinfallen ermüdet hatte, bemerkte ich, daß sie das äußerste Glied des kleinen Fingers der linken Hand bewegte, weshalb ich mich wieder ermannte, und mit dem Einwirken fortfuhr. Nun kam auch Bewegung in den Zeigefinger derselben Hand, dann zeigten sich einzelne lächelnde Züge um den Mund, und endlich öffnete sie denselben zum Sprechen. Die Sprache war aber noch gebunden, und als ich merkte, daß sie mich hören und verstehen konnte, sagte ich ihr, sie möge nur Geduld geben, jetzt würden wohl einige Striche mehr hinreichen, ihr die Zunge zu lösen. Endlich brach sie froh lächelnd so aus: „Run, das hielt schwer für dich und mich. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich mehr magnetisch schlafen könnte, auch scheint mir dieser Schlaf wie neu zu seyn, und mit dem frühern nichts weiter gemein zu haben, als daß ich mich äußerst wohl darin fühle. Der magnetische Anschauungssinn hat sich gänzlich verloren, alles ist mir pechdunkel, und ich erfahre nicht das Geringste mehr über meinen Zustand.“ — Der Schlaf mochte gegen eine Viertelstunde dauern. Sie erwachte sehr heiter, und fühlte sich nachher nicht minder wohl.

Da ich jetzt zur Gnüge erfahren hatte, wie viel dazu gehörte, sie noch ferner ins traumwache Leben hinüber zu führen, so machte ich keine weitem Versuche, und glaubte die Kur und den Somnambulismus als abgeschlossen betrachten zu können. Der Uebergang ins Schlafwachen war das letzte Mal ganz so, wie er es oft zu seyn pflegt,

wenn man eine Person zum ersten Male mit vieler Mühe in dasselbe versetzt.

Einige Zeit nachher reiste ich von Arrdestjööping nach meinem 18 Meilen entfernten Geburtsorte, Risum, und vergaß es leider gänzlich, die Genesene an den zu gebrauchenden Kräuternwein zu erinnern. Im Mai 1819 erfuhr ich durch ein Schreiben, daß sie vom 29. Decbr. 1818 an, häufig an Kopfschmerzen leide. Dieß sey aber auch das Einzige, was ihr fehle. Im Juni Monate 1819 erhielt ich folgenden Brief von ihrer eigenen Hand:

„Hödistårede Herr Vendsen!

Med stor Kornbælske kan jeg til melde Dem, at min Sundhedstilstand er saa bnsfelig, som den kan være. Alle Ting ere, Gud være lovet, i den bedste Orden, og jeg kan nu taale, baade at staae og gaae, som før har været mig forbudt. Alle undres over, at jeg er bleven saa sund og frisk. Hovodpinen vil jeg holde ved mig selv, og bære den med Taalmodighed; den bliver nok enga og bedre. Nu vil jeg bnske Dem, at De snart maae være ligesaa heldig med Deres andere Patienten, som De har været med mig.

Arrdestjööping den 8. Juniüs 1819.

Anna Maria Pedersen. //

Für die, der dänischen Sprache nicht kundigen Leser möge folgende wörtliche Uebersetzung hier stehen.

„Höchstgeehrter Herr Vendsen!

Mit großem Vergnügen kann ich Ihnen melden, daß mein Gesundheitszustand so erwünscht ist, als er es seyn

kann. Alles ist, Gott sey Dank! in der besten Ordnung, und ich kann nun Stehen und Gehen vertragen, was mir früher verboten gewesen ist. Alle wundern sich über mich, daß ich so gesund geworden bin. Den Kopfschmerz will ich bei mir selbst behalten (nämlich ohne sich gegen andere darüber zu beschweren) und ihn mit Geduld ertragen; es wird wohl einmal besser damit werden. Nun will ich Ihnen wünschen, daß Sie bald eben so glücklich mit Ihren andern Patienten seyn mögen, als Sie es mit mir gewesen sind. //

Ihr ältester Sohn, der vormals eine Zeitlang mein Schüler gewesen war, hatte folgende Zeilen in deutscher Sprache hinzugefügt.

„Guter Freund!

Da ich jeden Tag sehe, daß meine Mutter immer gesund und munter ist, so kann ich nicht anders, als Ihnen für die große Wohlthat danken, die Sie uns allen bewiesen haben. Vorher war sie nie frisch (d. i. gesund), und wir sahen oft mit Wehmuth, wie viel sie leiden mußte. Nun ist aber alles wieder gut; nun sollen keine Thränen mehr über ihre Krankheit rollen. Und das alles haben Sie gethan! O, ich kann Ihnen nie genug danken, aber immer werde ich seyn

Ihr

dankbarer und froher
Iver Pedersen. //

Ich schrieb ihr, daß ich, mit einigen Erfahrungen bereichert, bald nach Arrdestjööping zurückkommen, und

auch sie dann wahrscheinlich in kurzer Zeit von ihren Kopfschmerzen wieder befreien werde. Bisweilen wollte es mir scheinen, als ob das Uebel eine Folge früherer Aufregung sey. Ich währte, die Krankheit sey ihr durch den langen und oft wiederholten Gebrauch meiner Haupthaare gleichsam angethan worden. Dieß war jedoch ein großer Irrthum.

Als ich zu Anfange des Augustmonates 1819 wieder in Arrdestädting eintraf, besuchte ich sogleich meine vorliegende Traumwache und erfuhr nun Folgendes aus ihrer Erzählung.

Am 29. December des vorigen Jahres, gegen 2 Uhr Nachmittags habe sie eine große Beängstigung und heftigen Drang zum Weinen, verbunden mit einem ganz eigenen, sehr schmerzhaften Druck hinter und über den Augen unter den Braunen empfunden, habe aber, so sehr es ihr auch damals Bedürfniß gewesen sey, nicht geschwind genug angefangen zu weinen, und es nun nachher durchaus nicht gekonnt, als sich der Schmerz hinter und an den Augen plötzlich höher nach dem Kopfe versetzt und beide Seiten der Stirn eingenommen habe. Seitdem sey sie oft und heftig von Kopfschmerzen und einer übermäßigen Schläfrigkeit heimgesucht worden. Bald zeige sich der Schmerz an der linken, bald an der rechten Stirnseite besonders heftig, und nicht selten habe sie in demselben halbe, ja mitunter ganze Tage das Bette hüten müssen. Die seltsame Schläfrigkeit, welche sie nach

und nach befallen habe, sey bisweilen so überhandnehmend gewesen, daß sie (natürlich die Krankende) sich miten in einer sprechenden Gesellschaft nicht habe wach halten können, und so viel Mühe Andere sich auch gegeben hätten sie zu ermuntern, sey es ihnen doch nicht immer gelungen, sie aus diesem schlaffüchtigen Zustande zu erwecken. Dasselbe bestätigten mehrere ihrer Verwandten. Uebrigens habe sie von allen frühern Zufällen nicht das Geringste gespürt, und selbst der Vorfall sey in der ganzen Zeit nur ein einziges Mal ganz unbedeutend eingetreten, und in 13 bis 20 Jahren habe sie nicht so starke Spaziergänge (von einer Meile) machen können, als jetzt.

(Einen Nachtrag und Nachkur im Folgenden.)

2.

Spontaner Somnambulismus,
entwickelt in einem lungenüchtigen Mädchen;

mitgetheilt

von

Dr. E. Meißner,
prakt. Arzte in Teplitz.

Demoiselle R., Tochter eines hiesigen Bürgers, 22 Jahre alt, von sehr sensibler Konstitution, hatte vorher einer vollkommenen Gesundheit genossen, die bloß zuweilen durch Bandwurmsbeschwerden unterbrochen wurde. Unter ihren Schwestern war sie die dritte mit diesem

Uebel behaftete; die eine war unter durch diese Ursache: veranlaßten Krämpfen gestorben; die andere, Mutter mehrerer Kinder, hatte sich nie ganz davon befreien können. Durch diese in dem Wahne bestärkt, daß nichts radical gegen dieses Uebel fruchte, hatte sie keine ärztliche Hülfe dagegen begehrt, obgleich häufig freiwillig beträchtliche Stücken Bandwurm von ihr abgingen. Schon in den frühern Mädchenjahren hatte sie geraume Zeit als Kostgängerin in einem Nonnenkloster in Prag gelebt, und später hatten sich durch das Lesen von Legenden und Heiligungsgeschichten phantastische Religionsbegriffe in ihrem Gemüthe entwickelt. Unzufrieden mit ihrer Lage im älterslichen Hause, gebeugt durch Unglücksfälle der Eltern war seit einem Jahre der Entschluß in ihr erwacht, Nonne zu werden. Schon hatte sie die Bewilligung erhalten, ins Kloster Maria Stern in der Lausitz aufgenommen zu werden, als ihr rasch vorwärts schreitendes Uebel sie hinderte, dahin abzureisen.

Ich ward am 14. Juni 1819 zu ihr gerufen. Damals litt sie seit 3 Wochen an einem sie Tag und Nacht quälenden Husten mit häufigem, zuweilen mit Blut gemischtem Auswurfe. Veranlassung war Erkältung gewesen, als sie einst Abends aus einem heißen Bade durch mehrere Straßen nach Hause gegangen war. Seit dieser Zeit hatten sich Eitche unter dem Brustbein eingestellt, die sich bis in die Schulterblätter erstreckten, verbunden mit Unvermögen auf der linken Seite zu liegen. Seit 14 Tagen waren Nachtschweisse, große Abmagerung und Entkräftung, und ein nie völlig fieberfreier Zustand dazu gekom-

men. Ich fand eine Tasse voll eiterförmigen, mit Bluts-
 streifen durchzogenen Auswurf und im hohen Grade ge-
 hemmtes Athmen. Die Diagnose war leicht, die Pros-
 gnose vorzüglich in Hinsicht der Fortschritte, die die
 Krankheit in 3 Wochen gemacht hatte, sehr traurig. Die
 damalige Verordnung bestand in einem Digitalis-Ausguß,
 Pulver aus Ipecacuanha in kleinen Dosen und einem
 Zuggpaster aufs Brustbein, das längere Zeit in Eiterung
 erhalten wurde. Diese und ähnliche in den ersten Monas-
 ten verordnete Mittel hatten den Erfolg, daß das rasche
 Vorwärtsschreiten des Uebels aufgehalten wurde, daß
 vorzüglich bloß Abends Exacerbationen eintraten, und daß
 die Kranke stundenlang im Freien bleiben konnte. Die
 Sputa wurde indessen häufiger, erfüllten mit ihrem spe-
 cifischen Geruche die Stube, und wechselten öfters mit
 schäumigem Blutauswurf ab. Ein Hauptmittel, das mir
 sonst mehrmals bei anfangender Lungenvereiterung von
 großem Nutzen gewesen war, nämlich der Gebrauch des
 Biliener Sauerbrunnens mit Milch zu gleichen Theilen in
 solcher Quantität getrunken, als nur ertragen werden
 konnte, regte die Bandwurmsbeschwerde bei ihr zu sehr
 auf, als daß sie sich dessen hätte bedienen können. Theils
 nun um für dieses Mittel Raum zu gewinnen, theils weil
 die Kranke jetzt zuweilen Krämpfe bekam, die an epilepti-
 sche Anfälle gränzten, erhielt sie eines Tages Pulver aus
 Calomel, Jalappen- und Farnkrautwurzel, auf die sie
 unter großen Schmerzen an 25 Ellen Bandwurm aus-
 leerte. Erleichtert in Hinsicht der Krämpfe auf kurze Zeit,
 kehrten diese gegen Ende Augusts um so heftiger wieder

zurück; öfters erschienen sie unter der Form von Opisthotonus, der halbe Stunden lang anhielt, und dadurch um so fürchterlicher für die Umstehenden wurde, daß während desselben Blut aus den Mundwinkeln rann. — Ich werde hier nicht den Leser durch Herzáhlung der angewandten Mittel ermüden; außer meinem hiesigen Kollegen Dr. Stolz vereinten auch mehrere fremde, während der Badezeit anwesende Aerzte, von denen ich unter den bekannten bloß den Hrn. Dr. und Leibarzt Wiebel aus Berlin nenne, ihre Bemühungen mit den meinigen, doch alle mit der Ueberzeugung, daß hier nichts als der Tod zu erwarten sey. Indessen kann ich nicht umhin, ein es angewandten Heilmittels zu erwähnen, da dieses das einzige war, welches sie bei ihren spätern instinktartigen Ausgaben und bei dem häufigen Wechsel anderer Mittel stets beizubehalten hat, und es höchstens auf ein oder zwei Tage, wenn Sprachlosigkeit oder Blutspeien es verbot, aussetzen ließ. Ich versuchte nämlich im Monat September die Anwendung der von Erichson gerühmten Theersdämpfe; allein die Kranke fühlte bald dadurch nicht allein den Kopf sehr eingenommen, sondern auch, daß der Husten peiniger wurde, und der Auswurf mehr mit Blut vermischt, worauf ich, nachdem sie dieselben an 14 Tage gebraucht hatte, sie zu einer längern Anwendung nicht zu überreden vermochte. Gerade damals stieß ich beim Lesen von Grimms Correspondenz auf eine interessante Notiz, die ich, da das Buch wohl den wenigsten Lesern zur Hand seyn möchte, übersetzt beifüge *).

*) Ein Officier der Garnison von Rochefort, müde, gegen einen

Diese Dämpfe (von Harz und gelbem Wachs) wurden nun, anstatt der von Erichson gerühmten, versucht, und setzte die etwas unfolgsame Kranke sie die erste Woche nur auf mein ernstliches Verlangen fort, so that sie es später angeboten, da sie fand, daß das Athmen dadurch freier und der Auswurf minder ward. So verging das Jahr

hartnäckigen Husten alle gewöhnlichen Mittel fruchtlos angewandt zu haben, nahm nichts weiter ein, und lebte wie sonst. Bald kam Blutspeien und seine Brust schien angegriffen, in dessen blieb er dabei, nichts zu thun. Eines Tages, als er ein Faß Wein in seinem Keller abgezogen, ließ er in seine Stube ein halb Pfund Harz und eben so viel gelbes Wachs bringen, welches zusammen er in einem irdenen Gefäß über einer Wärmpfanne schmolz, und damit die Flaschen verpichte. Nach diesem Geschäfte, das ihn ungefähr anderthalb Stunden aufgehakten, schien ihm, als werfe er leichter aus, und als sey sein Husten weniger häufig und trocken. Er glaubte, daß die Räucherung, die er zufällig gemacht, dazu beigetragen; deßhalb wiederholte er sie, und indem er Thür und Fenster verschlossen hielt, ging er in der Dampfvolke auf und ab. Nach 4 bis 5 Tagen war er vollkommen geheilt. Er theilte seine Entdeckung dem Regimentsarzte mit, der, ohne an die Wirksamkeit zu glauben, damit einen Versuch an einem Soldaten machte, der im Hospital an entschiedener Lungenschwindsucht dem Tode zueilte. Er ließ ihn zu sich schaffen, und von 4 zu 4 Stunden eine den Kräften des Kranken angemessene Räucherung veranstalten; denn er war sehr schwach und ein zu starker Dampf hätte ihn erstickt. Schon den zweiten Tag nahm der Husten einen andern Charakter an, und in 6 Wochen war der Kranke vollkommen hergestellt. (*Correspondance littéraire, philosoph. et critique par le Bar. Grimm. Tom. I.*)

1819, und auf Erfahrung und Theorie gestützt, konnte ich, falls nicht Erstickung in den stets häufiger und schrecklicher werdenden Krämpfen die Kranke plötzlich tödteten, den Eltern ihre Auflösung mit ziemlicher Gewißheit im kommenden Frühling verheißten. Zu der Masse von Uebeln hatte sich indessen noch eins von geheimnißvoller Art gesellt, welches im November angefangen hatte, und das, als es immer qualvoller wurde, die Kranke mir im December vertraute. Sie erzählte mir nämlich, daß sie einst von Krämpfen ergriffen worden sey, als sie die Treppe hinansteig; hinstürzend sey sie bloß dadurch von dem völligen Herabfallen geschützt worden, daß ihr Fuß in dem Treppengeländer hängen geblieben. Sie wußte nicht, wie und wie bald man ihr zu Hülfe gekommen, denn nach dem ihr Bewußtseyn zurückgekehrt, habe sie sich im Bette befunden. Wenige Tage darauf habe sie in der Scham einen Körper gefühlt, der seitdem immer mehr und mehr hervorgetreten, ja, vorzüglich wenn sie des Tags zuvor Krämpfe gehabt hatte, selbst heraustrete. Sie fühle dann ein entsetzliches Brennen in diesem Theile, und könne dann manchmal einen, auch zwei Tage nicht Wasser lassen. Alle Bemühungen sowohl von meiner als von Dr. St. Seite, eine Untersuchung zu gestatten, waren vergebens; sie erlaubte mir bloß einigemal, wenn das Hervorragen sehr stark war, sie durch ein dünnes Kleid zu befühlen; wo ich einen Taubeneigroßen Körper betastete, auf den sie nicht den mindesten Druck ertragen konnte. Umschläge von kaltem Wasser erleichterten anfänglich das Zurücktreten, und die immer häufiger erscheinenden Urinverhaltungen

gen wichen manchmal der Anwendung des ung. nervin. c. ung. Digit. in den Unterleib eingegeben, und wenn sie hartnäckiger waren, einem lauwarmen Bade.

Die Kranke hatte mich schon seit geraumer Zeit dringend ersucht, wieder Mittel gegen den Bandwurm anzuwenden, indem sie selbst überzeugt war, daß die Nervenzufälle hauptsächlich von diesem herrührten. Jene Pulver hatten im Anfang so übel auf die Brust eingewirkt, daß ich deren fernere Anwendung scheuete; indessen hoffte ich bloß von Wurmmitteln Hülfe gegen die Krämpfe, und ließ ihr daher den 1. Jan. 1820 alle halbe Stunden einen halben Eßlöffel Spir. therebinthinae in schleimigten Getränken nehmen, bis daß Wirkung darauf erfolgte. Diese bestand nach viermaligem Einnehmen des Mittels darin, daß unter starken Stühlen an 30 Ellen Bandwurm abgingen. Den folgenden Tag frei von Krämpfen, waren sie den 3. Jan. wieder mit verdoppelter Stärke eingetreten. Durch mehrere Tage abwesend von hier, sah ich die Kranke erst den 8. Jan. wieder, wo ich von den Eltern folgendes erfuhr. Als die Krämpfe den 4. Jan. kamen, und die Kranke während derselben eine Stunde hindurch von mehreren Personen nur mit Mühe gebändigt worden war, blieb sie plötzlich erstarrt liegen, öffnete die Augen und sagte, sie werde die Krämpfe noch durch drei Tage hindurch bekommen, den 7. Jan. würden sie am stärksten seyn, sodann aber ausbleiben. Als an diesem letzten Tage die Krämpfe sie ergriffen, waren durch andert halbe Stunden vier Menschen nur mit größter Mühe im Stande gewesen, sie zu halten. Hierauf erstarrte sie,

strich sich die Haare mit beiden Händen zugleich aus dem Gesichte und sagte folgendes: „Sie sollen alle beten und Gott anrufen, auch der Doctor solle es thun (sie glaubte mich nämlich anwesend), denn auch dessen Religion ers heiße des Gebets. Sie versicherte bei ihrer Seligkeit, dieses sey der letzte Anfall gewesen, indessen verlange die Mutter Gottes von ihr, daß sie künftig kein anderes Kleid als von dunkler Farbe und vorzüglich ein etwas rothes trage. Es sey Möglichkeit noch, daß sie von ihrem Brüste übel genehe; dem Doctor danke sie vielmals, denn was in seinen Kräften gestanden, habe er gethan. Durch Gottes und dessen Hülfe werde sie auch noch ins Kloster kommen.“ Dieß war die Hauptsache von dem, was man mir den 8. Jan. bei meinem Morgenbesuche erzählte. Eiterauswurf und Husten hatten während meiner Abwesenheit zugenommen, und das Vordrängen in der Scham war nach den gestrigen Anfällen heute sehr peinlich. Sie warf den 9. und 10. Jan. mit dem Eiter viel Blut aus, doch gab sich letzteres stets, wenn sie einige Pulver aus essigsaurem Blei genommen hatte.

Den 13. Januar 1820. Ich wurde des Abends um 9 Uhr eiligst zu der Kranken gerufen; man ließ mir sagen, sie habe mit größter Heftigkeit ihre vorigen Anfälle bekommen, und verlange dringend nach mir, indem sie vorgebe, mir vieles zu sagen zu haben. Ich eilte hin und fand sie in Krämpfen liegen. Nachdem diese einige Zeit angehalten hatten, ward sie starr, öffnete die Augen und sagte: „Morgen würden die Anfälle ausbleiben, sie würde aber viel Blut auswerfen; den 15. Jan.

würden die Krämpfe in vier Anfällen kommen; den 16. Jan. würde sie um 8 Uhr Morgens anfangen Blut zu speien, um 10 Uhr müsse man ihr zwei Untertassen Blut aus dem linken Arme lassen; es werde dieses gewiß nicht zu viel seyn, indem diese Menge Bluts sonst durch die Lunge hinweg müsse. Darauf solle man ihr die weiße Mixture geben. Um 6 Uhr Abends würden sodann die Krämpfe anfangen, sie werde 6 Anfälle haben. Der linke Arm müsse während derselben an die rechte Seite stark befestigt werden, sonst wäre Gefahr da, daß durch die Heftigkeit der Krämpfe die Ader aufspringe und sie sich verblute; sie bäte demnach um Gotteswillen, dieses nicht zu versäumen. Den 17. Jan. müsse ihr ein Fontanell auf dem linken Schulterblatte gesetzt werden. Sie sehe jetzt das Innere ihrer Brust; schrecklich sey die linke Lunge zerstört und auch die rechte sey angegriffen. So lange als ihre Füße nicht schwellen, sey noch Möglichkeit, daß sie lebe, würde aber dieses geschehen, dann sey ihr Ende sehr nahe. Sie erblicke auch jetzt den Bandwurm saugen, er möge wohl an 80 Ellen lang seyn; in 14 Tagen müsse sie wieder die ihr zuerst verordneten Pulver gegen denselben nehmen. In den Krämpfen könne wohl einst das Blut sie ersticken."

Den 15. Januar. Nachdem sie den vorigen Tag Blut ausgeworfen, kamen heute mit Blockenschlag 6 Uhr die Krämpfe. Der Verlauf derselben, der ins künftige nicht weiter beschrieben werden soll, da die Anfälle im Wesentlichen sich gleich, nur hinsichtlich der Stärke verschieden waren, war folgender. Jeder Anfall dauerte nie

unter 20 Minuten, und nie über eine Stunde, während welcher Zeit stets 4, öfters 8 Menschen beschäftigt waren, die Kranke im Bette zu erhalten, und öfters warf sie sich aller Anstrengung derselben ungeachtet auf die Erde. Tonische Krämpfe wechselten mit clonischen ab; größtentheils wurde der Körper dergestalt rückwärts gebogen, daß sie auf den Fußsohlen und dem Scheitel stehend, beinahe einen halben Kreis bildete. Niemanden als mir, und später dem Dr. St. gelang es zuweilen, und zwar durch Anhauchen, die erstarrten Gliedmaßen zu beugen; berührte irgend Jemand außer uns ihr Haar, ihren Kopf, oder wollte sie bei den Füßen heben, so stieß sie ein fürchterliches Geschrei aus, alles andere Unterstützen ihres Körpers durch Fremde war ihr nicht zuwider. Beim Ende jedes Anfalls ward ihr Körper starr wie Stein, und auch ich konnte dann durch Anhauchen kein Glied mehr beugen. Mit festgeschlossenen Augenlidern blieb sie dann 8 bis 10 Minuten liegen, worauf stets die erste Bewegung war, daß sie mit beiden Händen zugleich sich die Haare aus dem Gesichte strich, die Augen öffnete, und nachdem diese minutenlang im Kreise gerollt hatten, meinen Namen ausrief. Hiermit trat der Zustand des Hellsiehens ein, und nachdem dieser im Verhältniß zu dem, was sie mir mitzutheilen hatte, längere oder kürzere Zeit gedauert, endigte sich dieser Zustand wieder mit Schlaf und Erstarrung, aus welchen sie nach 8 bis 10 Minuten erwachte, aber sich dessen, was sie mir kurz zuvor gesagt, nicht erinnerte. Der sich immer gleich bleibende Gang war also: Krämpfe (nur höchst selten mit Bewußt-

sehn verknüpft) — Schlaf — inneres Erwachen — Schlaf — Bewußtseyn; worauf durch Krämpfe wieder derselbe Cyclus von Neuem begann *).

Die Krämpfe, nebst den vier dazwischen tretenden Zuständen des Hellsiehens dauerten zwei Stunden. In diesen letztern war ihre Aufmerksamkeit diesmal wenig auf sich gerichtet, sondern sie glaubte ihre weit von hier entfernte Schwester, von der weder sie noch ihre Eltern seit langer Zeit etwas vernommen hatten, schwanger und ihr Leben bedroht zu sehen; ferner versicherte sie, eine kürzlich verstorbene Bekannte zu sehen und sagte, diese sey nicht, wie ihr Arzt geglaubt, an Leber-, sondern an Lungengeschwüren gestorben. Die Visionen dieser beiden Personen zogen sie häufig vom Sprechen mit mir ab, und sie wiederholte im Ganzen bloß das, was sie vorgestern gesagt hatte. Auf meine Frage, weshalb die Krämpfe, ihrer so bestimmten Aussage zuwider, dennoch zurückgekehrt wären, zupfte sie mit dem Ausdrücke von Entsetzen an ihren Shawl, der dunkle Blumen auf rothem Grunde hatte. Ich fragte: Ist die rothe Farbe die Ursache? — (In die Höhe blickend) „Soll ich's sagen?“ — Mit wem sprechen Sie? — „Mit der Mutter Gottes! soll ich's sagen?“ (nach einigem Stillschweigen) Ja ich habe gesü-

*) Sehr schön drückt sich hier das Oscillatorische der einzelnen Anfälle, so daß jeder einen besonderen Nachlebensproceß bildet, in dessen Akme das Hellsiehen fällt, aus, also ganz nach allgemeinen Gesetzen des Lebens. Vergl. mein System des Zellurismus, 2. B. S. 275. Dieser.

digst, daß ich kein schwarzes Halstuch getragen." — Und wenn Sie es von jetzt an thun, wird dieses Sie von den Krämpfen befreien? — „Jetzt ist es zu spät; das Blut wird mich noch erstickern; morgen aderlassen, ja aderlassen! und zwei Tassen voll!"

Den 16. Januar. Sie hatte eine sehr schlimme Nacht gehabt, und mit Schlag 8 Uhr angefangen, Blut ohne Husten oder Erbrechen auszuwerfen. Als ich um 9 Uhr zu ihr kam, fand ich eine Tasse, die ungefähr 8 Unzen faßte, voll mit Blut, und mehr als noch die Hälfte soviel im Waschbecken. Nur nach vielem Zureden ward sie zum Aderlaß bewogen. Als sie bei der Hälfte der zweiten Tasse ohnmächtig ward, ließ ich die Ader verbinden; das gelassene Blut betrug an 10 Unzen. — Des Abends um 6 Uhr ward ich zu ihr gerufen, weil die Krämpfe wieder angefangen hatten. Sie lag in den zweiten Anfall, als ich nebst einem Wundarzt in die Stube trat. Sie erkannte diesen in dem folgenden Zustande des Hellsiehens und rief mich mit Heftigkeit an ihr Bett. Hier machte sie mir bittere Vorwürfe, haß ich ihren bestimmten Angaben zuwider nicht zwei volle Tassen Blut ihr am Morgen aus der Ader gelassen; dieses sey der Grund, daß sie nun den ganzen Tag hindurch, bis daß die Krämpfe angefangen hatten, Blut ausgeworfen habe, was nicht geschehen seyn würde, wenn ich pünktlich ihrer Verordnung gefolgt hätte. Sie erinnerte mich, daß der vierte Anfall schrecklich seyn werde, und daß das Binden des Arms ja nicht zu vernachlässigen sey. Sie verord-

nete ferner aus der weißen Mixture *) das Eigelbe wegzulassen, ferner das Säftchen ihr brauchen zu lassen, dessen sie sich im September bedient habe. Sodann müsse sie Ziegenmolken mit Alaun trinken, jedoch hätte ich immer zu viel Alaun in die ehemals verordneten Molken geben lassen, die Hälfte davon sey genug. Die Dämpfe seyen fortzusetzen, und nur an den Tagen, wo sie Blut auswerfen werde, müßten sie ausgesetzt werden. „Gott!“ rief sie nun, „wie sieht meine linke Lunge aus, und auch mit der rechten steht es nicht zum besten.“ — Ich fragte: Können Sie noch gesund werden? — „Es ist wenig Hoffnung! Doch so bald die Füße schwellen, dann geht es schnell weg.“ — Sind schon Menschen geheilt worden, die in einer ähnlichen Lage wie Sie waren? — „Ja! aber nicht um mein, sondern um ihrentwillen möchte ich gesund werden. Mehrere Menschen alhier können Sie nicht leiden (sie nannte einen meiner Bekannten), und diese werden sich freuen, wenn ich sterbe!“ — Wann kommen die Anfälle wieder? — „Mittwoch.“ — Wie oft? — „Ach denken Sie nicht daran (nach einer Pause) acht Mal!“ — Nun kam der schreckliche vierte Anfall; der linke Arm war durch mehrere Aderlaßbinden an die rechte Seite befestigt, und konnte dennoch nur mühsam

*) Hierunter verstand sie die in Marcus Klinik so beliebte mixtura oleosa, die sie zuvor häufig theils allein, theils für andere Medicamente als Vehikel dienend, gebraucht hatte; nämlich: Ol. Amygd. rec. ℥ii. Vitell. ovi j. Mucil. gumm. arab. ℥ss. Aq. Ceras. nigr. ℥viii. Syr. Alth. ℥vi. fiat emulsio.

vom Losreißen gehindert werden; neun Menschen hatten vollauf mit ihr zu thun, um sie vor Beschädigung zu schützen. Beim fünften Anfall traten die heftigsten Brustkrämpfe ein; der Mund ward gegen die rechte Seite hers abgezogen, und das ganze Gesicht aufs entsetzlichste entstellte; jeder Anwesende erwartete jeden Augenblick ihr ganzliches Erstickten. In dem auf diesen Anfall folgenden Hellssehen sagte sie aus: Wegen des unvollkommenen Aderlasses am Morgen sey jetzt in der Lunge ein Gefäß gesplatzt, sie beschwöre mich daher, ihr ohne Verzug in der wachen Zwischenzeit vom fünften zum sechsten Anfall zur Ader zu lassen, und zwar eben so viel Blut als am Morgen laufen zu lassen; widrigenfalls werde sie im sechsten Anfall unfehlbar erstickten. Auf meine Gegenvorstellungen, daß mein Gewissen mir nicht erlaube, ihr so unbedingt zu glauben, erwiederte sie, mich um Gotteswillen ansehend, ihr blindlings zu gehorchen; nur dann würde ich mir über meine Handlungsweise Vorwürfe machen, wenn ich ihren Angaben zuwider handelte. Auf meine Vorstellung, daß die Krämpfe eintreten könnten, während die geöffnete Ader noch nicht verbunden wäre, antwortete sie, daß wenn wir nur gehörig eilten, diese nicht eher als nach angelegtem Verbande eintreten würden. Als Wahrzeichen, daß ich ihr glauben könnte, gab sie an, daß sie, so wie sie zum Bewußtseyn erwachen werde, als sobald zweimal Blut ausspucken würde. Ich wollte sie noch länger mit Fragen um Lösung von Zweifeln bestürmen, als der Schlaf eintrat, der stets die Brücke von einem Zustand zu dem andern machte. Ich fragte zwei

Wundärzte, die in der Stube waren, um ihre Meinung, was zu thun sei, aber die Herren waren weltklug genug, dießmal gar keine Meinung zu haben, damit, geschehe was wolle, der Ausgang bloß mir zuzuschreiben sey. Ich entschloß mich nun, falls jenes Wahrzeichen des zweimaligen Blutsputtens einträte, blindlings ihren Angaben zu gehorchen.

Sie erwachte nach ungefähr 10 Minuten, und warf zweimal schäumend Blut aus. Ich ließ nun sogleich Anstalten zum Oeffnen der Vene machen, so große Abneigung dagegen auch die Kranke bezeugte. Allein meine Ueberzeugung, daß es sich in diesem Augenblick um ihr Leben handle, war jetzt so lebhaft, daß sie meiner einstürmenden Beredsamkeit nicht widerstehen konnte. Es ward aus der Ader anderthalb Tassen schwarzaussehendes Blut gelassen, und als der letzte Knoten der den Arm sichernden Binde geknüpft war, trat auch der sechste Anfall der Krämpfe ein. In dem auf diesen folgenden Hellsichn dankte sie mir auf rührende Weise für die Erhaltung ihres Lebens, versichernd, daß, hätte ich nicht meine Vernunft gefangen gegeben und ihren Verordnungen gehorcht, sie ohne diesen Ueberlaß jetzt gewiß erstickt da liegen würde. Sie sagte, sie werde jetzt bloß Dienstag (den 18. Jan.) Blut auswerfen, dieses werde aber nicht aus den Lungen, sondern aus dem Magen kommen, denn es sey das während des Anfalls verschluckte Blut. Hierauf ließ sie einen jungen Verwandten, der den nächsten Tag in eine Artillerie-Schule abreisen sollte, an das Bett treten, und gab ihm rührende Verhaltungsregeln. Sie verkündigte

ferner abermals acht Anfälle auf den 19. Jan., sagte aber, dem sie bedrohenden Blutspeien an diesem Tage sey durch den heutigen Aderlaß vorgebeugt worden. Ich befragte sie sodann über einen Kranken, zu dem ich den Tag zuvor war gerufen worden. Es war ein Friseur, der plötzlich verrückt worden war, und bei dem sich durchaus keine veranlassende Ursache hatte ausmitteln lassen, als eine wahrscheinlich vertriebene Flechte, die sonst einen Theil des Gesichtes eingenommen hatte, und von der nur noch wenig zu entdecken war. Sie sagte, er könne noch besser werden, die Ursache seines Wahnsinns sey durch seinen Geiz und seine Habsucht verursachter Uerger; jetzt sehe er ganz verändert aus. (Dieses war richtig, indem er vor wenigen Stunden auf den Wangen war geschröpft worden.) Sie verordnete sich hierauf noch für denselben Abend ein Fußbad mit Salz und Asche; auch müsse sie heute noch etwas genießen, und verlangte von mir zu wissen, was? Ich rieth zu einem weichgesottenen Ei, womit sie zufrieden war. Es war um 10 Uhr, da ich sie, sobald sie erwachte, wo ihr erstes Wort war, daß man ihr ein Ei fiede, verließ. Die Mutter versicherte, daß sie sonst gegen Eier eine bestimmte Abneigung habe.

Den 17. Januar. Sie hatte Nachts mit Unterbrechung zwei Stunden geschlafen, worauf starker Schweiß und Eiterauswurf erfolgt war. Die Arzeneien bestanden aus dem im September verordneten Linctus (Rec. plumb. acet. gr. j. Muc. gum. arab. ʒß. Syr. Alh. ʒj.); ferner aus der mixtura oleosa mit dem Linctus abwechselnd genommen, und einem halben Pfunde Ziegenmolken mit

Alaun des Tags. Dann die Dämpfe. Nur nach großem Sträuben ließ sie sich das Fontanell setzen.

Den 18. Januar, des Morgens schwarzes Blut in Klumpen erbrochen; sonst wie gestern.

Den 19. Januar. Früh besser; hatte $3\frac{1}{2}$ Stunden geschlafen. In der mixtura oleosa ward das Eigelb weggelassen. Abends. Die Anfälle wie vorher bestimmt. Bei dem ersten Eintreten von Hellsen verkündigte sie, daß heute vorzüglich durch Brustkrämpfe ihr Leben in Gefahr seyn werde; beschwor mich, ihr jedesmal, wenn ich sie würde rasseln hören, Eis in den Mund zu bringen. Die Zahl der Stücke Eis wurden für jeden Anfall von ihr bestimmt. Klage, daß sie wisse, daß ich heute ungern bei ihr bliebe, indem meine Verhältnisse mich nach Hause verlangen ließen. Die Intervalle von Hellsen während der fürchterlichen Krämpfe waren heute sehr kurz. Folgendes ist die Substanz dessen, was sie während dessen sprach: Sie verordnete sich ein zweites Fontanell zwischen der sechsten und siebenten Rippe, nahe am Brustbein; sagte, es werde morgen früh ein kleines Lungengeschwür bersten, und der ausgeworfene Eiter von höchst ekelhaft süßem Geschmack und Geruch würde eine Kaffeetasse genau anfüllen. Den 21. Jan. werde sie vier Anfälle haben. Den 22. Jan. werde Entzündung eines Theils der linken Lunge eintreten, und sie werde dann des Morgens ganz sprachlos seyn. Um 9 Uhr mußte man ihr zur Ader lassen, erst eine Untertasse voll Blut, und dann in die Obertasse so viel, bis daß sie anfangs zu sprechen. Sie werde keine Ohnmacht dabei bekom-

men, und dann den ganzen Tag kein Blut mehr auswerten. Bis den 21. Febr. könne sie sehen, und wisse, daß sie bis dahin nicht sterbe. Als ich sie über den Friseur befragte, waren ihre Antworten sehr unbestimmt, sie verlangte aber durchaus, daß ihm den nächsten Tag sechs Blutegel an beide Seiten des Halses gesetzt werden möchten.

Den 20. Januar. Mit Tagesanbruch war das Geschwür geborsten, ich fand den Eiter der Quantität und Qualität nach so, wie sie es angegeben hatte. — In Hinsicht des Friseurs hatte ich bei meinem Morgenbesuche durchaus nicht die Vorschrift des Mädchens befolgen können; seine Kräfte waren dermaßen gesunken, die schlimmsten nervösen Symptome so hervorstechend, das Delirium so ganz dem im letzten Stadium des Typhus ähnlich, daß der Arzt, der hier noch Blutausleerungen vorgenommen hätte, meinem Gefühle nach seine Vernunft auf unversantwortliche Weise verläugnet hätte.

Den 21. Januar. Diesen Morgen war der Friseur verschieden. — Des Abends mit Schlag 6 Uhr hatten die Anfälle des Mädchens begonnen; sie waren von grosser Heftigkeit, als ich eine Viertelstunde später zu ihr kam. Die Sprossen der an das Bett geschobenen Stühle, durch welche man sie vom Herausfallen hindern wollte, knickte sie wie Strohhalme. Da Niemand der Umstehenden sie zu berühren wagte, indem sie dann aufschreierlichste schrie, so suchte ich sie heute zum erstenmal durch Anhauchen zu beruhigen, welches beinahe stets ihr trampfhaftes Anfassen von Gegenständen, die ihr in die

Hände fielen, blickschnell besänftigte, indem man ihr sonst das Angefaßte nicht zu entreißen vermochte. Als nach dem zweiten Anfälle das Hellssehen eintrat, fragte ich sie, wie es gekommen, daß sie den so nahen Tod des Friseurs nicht voraus gewußt habe? Sie antwortete, die den vorigen Tag hinzugekommene Entzündung des Gehirns habe ihn getödtet; ich hätte ja ihren Angaben nicht gehorcht, und die Blutegel nicht gesetzt. Ich versuchte sie zu täuschen, und versicherte sie, daß ich ihre Verordnungen genau befolgt habe; worauf sie mir in einem gebieterisch zornigen Tone widersprach und es mir verwies, daß ich sie zu betrügen versuche. Bald hierauf trat eine Scene ein, die die vielen in der Stube versammelten Menschen mit Grauen erfüllte. Sie behauptete nämlich, diesen Verstorbenen vor sich zu sehen, in seinem Gesichte alle die Leiden ausgedrückt, die er jetzt wegen seiner vielen begangenen Sünden erdulden müsse. Zitternd und bebend rief sie mich ans Bette, und trug mir auf, der Wittwe zu sagen, was diese zur Linderung seiner Qualen thun könne. Zwölf Messen solle sie lesen lassen, 25 Gulden an das Hospital, und nach Willkühr in die Armenkasse zahlen. Als ich versprochen hatte, der Wittwe dieses zu melden, flehte sie inbrünstig zu Gott, es möge ein Zeichen geschehen, daß ich und die Umstehenden glaubten, daß das, was sie jetzt ausgesagt, nicht bloß ein Fiebertraum sey. Nach einer Pause rief sie aus: es sey ihr gewährt, denn sie würde zur Beglaubigung sich der gehabtten Vision auch im vollkommen wachen Zustande erinnern, und so bald sie wieder zu sich gekommen, mit denselben

Worten wiederholen. Hierauf verfiel sie in den gewöhnlichen Schlaf, erwachte aus demselben, sagte aus, es sey ihr jetzt im Traume geboten worden zu verkünden, was die Wittve für des Verstorbenen Seelenruhe thun müsse, und fiel hierauf sogleich mit einem herzerreißenden Schrei in die Krämpfe des dritten Anfalls. Es war ein Glück, daß während dieses Auftrittes, die hier in diesem Berichte kalt läßt, in der Wirklichkeit aber etwas unschreiblich Grauenhaftes hatte, unter den vielen Anwesenden sich keine schwangere Frauen befanden, denn ich würde befürchtet haben, daß es denen sonst eben so ergangen seyn würde, wie den Athenienserinnen während der Auführung der Eumeniden des Aeschylos, so sehr sah man auf den Gesichtern aller, daß ein Funken Segesener sie schon gesengt hatte. Während des nächsten Hellschens sagte sie aus, daß morgen alles so gehalten werden solle, wie sie es bereits verordnet hatte; ferner, daß sie den 23. Jan. an Bandwurm leiden, und den 24. Jan. wieder sechs Anfälle haben werde. Ein Fußbad verordnete sie sich für diesen Abend. Auf die Frage, ob durch Magnetismus ihre Krämpfe nicht zu lindern seyen, erklärte sie diesen bei ihr für völlig unnütz. Ende der Krämpfe um 9 Uhr.

Den 22. Januar. Sie hatte um 7 Uhr angefangen Blut zu speien; um 9 Uhr fand ich sie völlig sprachlos. Während des Aderlassens brach sie erst bei der vollen zweiten Tasse in die von ihr schon vorherverkündigten Worte: „Ach nun fühle ich mich frei!“ aus. Sie hatte gestern während des Hellschens verordnet, es solle ihr

heute den Tag über dieselbe Medicin gereicht werden, die ich vor zwei Tagen einem benachbarten Bäcker während einer Pleuritis gegeben hatte; es ist Nitrum in einer Emulsion. Nach ihrer Verordnung ward ein Zugpfaster auf die linke Seite gelegt. — Als ich sie des Abends besuchte, fand ich, daß sie den ganzen Tag über keinen Tropfen Blut weiter, aber viel Eiter ausgeworfen hatte.

Den 23. Januar. Des Morgens heftige, durch den Bandwurm verursachte Leibschmerzen; man ließ mich des Nachmittags wieder zu ihr rufen, da man fürchtete, sie werde unter den krampfhaften Bewegungen des Unterleibes den Geist aufgeben. Ich fand sie sehr stöhnend, und gelb wie eine Citrone im Gesicht. Ich verordnete ein Milchlystier, das beinahe augenblicklich Hülfe schaffte. Da gegen Abend die Schmerzen wieder kamen, verlangte sie ein zweites, das wieder beruhigte, und ihr eine leidliche Nacht verschaffte.

Den 24. Januar. Die Anfälle währten diesen Abend von 6 bis 10½ Uhr. Sie hatte vorausgesagt, der fünfte Anfall würde der stärkste seyn, und befohlen, daß man ihr den Unterleib fest mit Handtüchern umwinde. Ich bemerkte heute zuerst während der Krämpfe eine ausgezeichnete Metallscheue, indem sie stets, wenn sie zufällig meinen Uhrschlüssel oder einen Metallknopf berührte, mit der Hand wie von einem glühenden Eisen zurückfuhr. Gold schien sie am widrigsten zu afficiren. Auf gewisse von ihr gegebene Zeichen mußte ihr mixtura oleosa mit Eis während der Krämpfe in den Mund gebracht

werden. Gesah dieses in einem zinnernen Löffel, so entstand jedesmal Erismus, ihre Zähne durchbissen beinahe den Löffel und ließen ihn nur nach öfterm Anhauchen der Kinnlade fahren. Ward ein silberner Löffel genommen, so geschah dieses nicht. Sie bestimmte den 20. Febr. als den Tag, wo ihr Schicksal sich entscheiden werde; würde sie besser werden, so würden die Krämpfe den 25. Febr. das letztemal eintreten, im Gegentheil aber bis an ihr Ende fortdauern. Sie sagte übrigens voraus, sie werde morgen sehr niedergedrückt, bloß mit ihrem Tode beschäftigt seyn, und keine Medicin nehmen wollen. Den 27. Jan. werde sie des Abends vier Anfälle haben; während des dritten Anfalls werde ein Gefäß in der linken Lunge bersten, und würde ihr dann nicht sogleich zur Ader gelassen, so müsse sie im vierten Anfall erstickten.

Den 27. Januar. Eintritt der Krämpfe wie gewöhnlich mit Glockenschlag 6 Uhr. Von heute an schrieb der Schwager des Mädchens jedesmal während des Hellsiehens jedes Wort, was sie sprach, nieder; und aus diesen vor mir liegenden Protokollen liefere ich mit Weglassung des Unwesentlichen einen Auszug. In dem Hellsiehn zwischen dem zweiten und dritten Anfall hatte sie befohlen, daß ihr Unterleib aufs festeste gebunden werde, und sie forderte mich nochmals auf, nach dem dritten Anfall den Aderlaß nicht zu versäumen. Da ich mich dagegen sträubte, fürchtend, die Krämpfe möchten eintreten, bevor der Arm verbunden sey, sagte sie, das eintretende Köcheln, während welches ihr Eis in Menge zu reichen

sey, werde mich von dem Versten eines Gefäßes in den Lungen überzeugen. Da dieses Köcheln zur bestimmten Zeit auch nicht ausblieb, und sie, als sie wieder zu sich kam, zweimal schäumend Blut auswarf; so wurden anderthalb Tassen Blut gelassen. Kaum war der Arm verbunden, so kamen die Krämpfe des vierten Anfalls. Die darauf folgende Clairvoyance dauerte eine halbe Stunde, während welcher sie folgendes ausgab: Den 31. Jan. würden die Krämpfe um 5 Uhr anfangen und in fünf Anfällen bestehen. Den 30. Jan. werde sie Vormittags eine Tasse Blut, Nachmittags bloß Eiter auswerfen. So bald sie anfangen Blut zu spucken, müsse sie die Pulver, die sie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten gebraucht, und die Ekel erregten, zu nehmen anfangen. Sie bat mich, ihr stets beim Zustande des innern Erwachens die Hand auf den Scheitel zu legen, weil sie dann mehr Leben empfinde und alles ihr klarer werde. Sie verordnete sich von morgen an die Medicin, die sie in der Mitte Juli v. J. gebraucht habe, doch müsse ich derselben etwas Wermuthextrakt hinzusetzen. Jetzt sey Milchtrinken ihr sehr nützlich, auch werde es nun nicht mehr wie sonst den Bandwurm so aufreizen; sie müsse zwei Seidel täglich trinken. Sie verlangte ferner, daß man das nächstemal, wenn sie die Krämpfe bekommen werde, die Friseurs Wittwe an ihre Bette rufe, um sie selbst ermahnen zu können, das ihrem Manne Schuldige zu thun, was sie bis jetzt noch unterlassen habe. Die letzten Worte, die sie sprach, bevor sie in Schlaf fiel, waren: „Das Ueberlaß war gut, denn sonst wäre ich jetzt schon kalt; merken Sie ja wohl, was

ich über meine Person aussage, dieß müssen Sie thun, sonst haben Sie es zu verantworten.“

Den 28. Januar. Ich fand unter den in der ersten Hälfte Juli verordneten Medicinen ein Infus. herb. Digit. purp., und hält dieses für das bezeichnete Recept. Zu dem Infus. wurde Extr. Absynth. 3ß zugesetzt.

Den 29. Januar. Blutspeien, wie vorausgesagt, nachdem sie einige Pulver aus Brechwurzel und Bilsenskrautextract genommen, hörte es auf.

Den 31. Januar. Eintritt der Krämpfe wie bestimmt. Der erste Anfall ging während meiner Abwesenheit vorüber. Sie war in demselben im Zustande des Hellschens, als ich nebst meinem Collegem Dr. St. uns dem Hause näherten, und sagte es den Umstehenden in dem Augenblick, als wir an das Hausthor traten. Beim Eintritt in die Stube rief sie mir sogleich zu, daß ich mich in der Medicin geirrt habe, denn ich hätte unter den Recepten ein ganz hinten im Tischkasten liegendes übersehen, und sie wisse es jetzt klar, es sey vom 12. Jul. Zu diesem müsse ich Wermuth zusetzen. Nach dem zweiten Anfall sagte sie, sie werde morgen noch nüchtern eine Tasse voll Blut brechen, sie sehe jetzt, wie es sich bereits im Magen ansammle. Den 2. Febr. werde sie Blut mit Eiter untermischt auswerfen. Den 3. Febr. werde sie sehr wenig husten, des Abends aber sechs starke Paroxysmen haben. Heute im vierten Anfall werde sie Blut speien.

Nach dem dritten Anfall ließ sie die Friseursmitteln

aus Bette kommen und sich von ihr dasjenige versprechen, was sie ihr schon durch mich hatte auftragen lassen. Nachdem sie während des vierten sehr starken Paroxysmus Blut gespleen, sagte sie im Hellsichn folgendes: Den 20. Febr. werde sich ihr Loos entscheiden; an diesem Tage werde sich ihre Lunge sehr stark entzünden, und ich werde sie völlig sprachlos finden. Gleich bei meinem Eintritt des Morgens werde ich es sehen können, ob es sich dann zum Leben oder zum Tode mit ihr entschieden habe; denn fände ich sie gelb im Gesicht aussehend, dann würden auch die Füße geschwollen seyn, und es wäre an keine Hülfe zu denken. Sprachlos würde sie dann bleiben, den 23. Febr. verschwinden, aber 3 Stunden vor dem Tode die Sprache gewinnen und belächeln können. Wenn ich sie aber ganz weiß im Gesichte aussehend fände, dann werde sie sicher leben. Man müsse ihr dann zur Ader lassen, und bei der zweiten Lasse Blut werde sie zu sprechen anfangen. In diesem Fall werde sie den 25. Febr. die Krämpfe das leßtemal haben, falls man sie vor Aerger und Schrecken bewahre, denn diese beiden brächten sie wieder zurück. Sie verordnete ferner, daß man ihr in vier Tagen des Morgens und des Abends eine Tasse Aufguß von Sabina gäbe, indem sonst zu ihrem größten Nachtheil die Menstruation ausbleiben werde. Den 3. Febr. müsse sie wegen Urinverhaltung ein Bad nehmen. Den 4. Febr. werde sie viel vom Bandwurm auszusehen haben.

Den 1. Februar. Ich suchte des Morgens unter den Recepten, und fand das bezeichnete vom 12. Juli in

der hintersten Ecke des Tischaufens verschoben. Es bestand: Rec. Aq. Rub. Id. ℥vi. Gumm. Mimos. ℥iij. Extr. Hyosc. Alum. pur. aa ℥β. Syr. Alth. ℥β. Hiers zu ward wieder Extr. Absynth. 3j gesetzt. Sie hatte früh Blut in Klumpen weggebrochen, und Nachmittags Eiter ohne alles Blut ausgeworfen.

Den 3. Februar. Die Krämpfe dauerten von 6½ bis 11 Uhr. Sie sagte beim ersten Eintritt des Hellsiehens, sie könne wegen Menge von Zuschauern sich nicht sammeln und sprechen; hieß zwei schwangere Frauen und einige Männer, gegen die sie Antipathie fühlte, sich entfernen. Beim zweiten Eintritt des Hellsiehens sagte sie, die jetzt verschriebene Medicin sey die rechte; das heutige laue Bad habe wegen Harnverhaltung sehr gute Dienste geleistet; mit dem Linctus sey fortzufahren; wegen der morgigen Bandwurmschmerzen verordnete sie ein Klystier mit zwei Eßlöffel Ricinusöl. Auf den 5. Febr. meldete sie heftige Brustschmerzen, mit Blut gemischten Eiterauswurf und vier Anfälle des Abends; im dritten Anfall werde ein Gefäß in der Lunge springen, wo dann Eis nichts, sondern bloß Ueberlassen helfen könne. Den heutigen fünften Anfall verkündigt sie als sehr stark. — Dieß war auch der Fall; nach dem fürchterlichsten Beugen des Körpers, wogegen alles Anhauchen fruchtlos blieb, rasselte es entseßlich in der Luftröhre, und da ich in dem Augenblick nicht mit dem Eise bei der Hand war, rieselte aus den Mundwinkeln das Blut über die Wangen herab. Sie hatte verordnet, daß ich ihr vier Stück Eis von der Größe eines halben Fingers in den Mund bringen solle;

Ich mochte mich nun hinter ihr oder seitwärts befinden, so bewegte sie mit vollkommen geschlossenen Augen stets den Mund nach dem Punkte, von wo ich ihr das Eis vorhielt. Beim Eintritt der Clairvoyance hieß sie alle Anwesenden, mit Ausnahme des Dr. St. und meiner, sich entfernen; sie jammerte hierauf über das Leiden und Herportreten jenes Körpers in der Scham, sagte, sie könne nicht angeben, was es sey, bat uns aber beide, sie mögen gemeinschaftlich zu überreden zu suchen, sich der Untersuchung zu unterwerfen. Als sie hierauf die Abgetretenen wieder hereinkommen ließ, sprach sie von der Nothwendigkeit des am 6. Febr. zu veranstaltenden Aderlasses, sagte ferner, sie werde morgen Abend ohnmächtig werden, und es müsse deßhalb um 6 Uhr Jemand auf sie acht haben, damit sie nicht hinstürze. Verordnete nochmals das Trinken des Sabina's Thees auf den 5. Febr., worauf in der Nacht gewiß die Regeln erscheinen würden. Morgen müsse sie den ganzen Tag über keine andere Medicin als mixtura oleosa nehmen.

Den 6. Februar. Alles Zureden wegen Untersuchung der Vagina war in den zwei verfloffenen Tagen fruchtlos gewesen. Gestern hatte sie Abends 1½ Tassen Sabina's Aufguß getrunken, worauf des Nachts die Menstruation unter heftigen Leibschmerzen eingetreten war. Sie sah des Morgens sehr gelb im Gesichte aus. Die Krämpfe dauerten des Abends von 6 bis 10 Uhr. Beim Eintreten des ersten Hellsiehens ließ sie die Anwesenden sich entfernen, und sagte mir, das von dem Wundarzte empfohlene Mittel, nämlich Säcken mit Lohc angefüllt,

und mit rothem Wein benezt in die Mutterscheide gebracht, könne nützlich seyn, und ich möchte es ihr morgen anordnen. Im zweiten Hellschauen bestätigte sie nochmals, daß während der nächst eintretenden Krämpfe ein Gefäß in der Brust bersten werde, worauf Blut gelassen werden müsse. Verordnete sich dann auf morgen die Arznei, die ihr am Ende Juli oder Anfangs August verschrieben worden sey, beschrieb die Farbe derselben als gelblich, mit einem säuerlichen Saft darin. Als der dritte Anfall eintrat, fand ich etwas vorher nie Beobachtetes; sie erwachte nämlich während der Krämpfe zum Bewußtseyn, und klagte auf das jammervollste über Schmerzen im Unterleibe. Diesmal sowohl als späterhin, wo dieser Zustand häufig eintrat, gab sie stets genau an, wie die Krämpfe vom Uterus ausgingen, und nach und nach die Athmungsorgane ergriffen, wo der Hals auf das größtliche aufgetrieben wurde, und sie oft Viertelstunden lang ohne sichtlich aus- oder einzuathmen verblieb; indessen war dieser Zustand doch kein wirkliches Wachseyn zu nennen, indem nur in sehr seltenen Fällen von den fürchterlichen Schmerzen, die man auf ihrem Gesichte ausgedrückt sah, im vollkommen bewußten Zustande Spuren zurückgeblieben waren. Vor dem vierten Anfall ward zur Ader gelassen, das Blut, ungefähr 8 Unzen, zeigte eine starke Entzündungshaut. Sie verordnete sich ein Fußbad für den Abend; meldete Blutspelen auf den 9. Febr. und sagte, sie müsse deswegen um halb 8 Uhr des Morgens ein Nitrum Pulver, und eine halbe Stunde darauf ein zweites nehmen, den übrigen Theil des Tages müsse sie

mixtura oleosa mit Salpeter gebrauchen. Den 11. Febr. werde sie wieder vom Bandwurm viel ausstehen müssen, und den Tag zuvor fünf Anfälle von Krämpfen bekommen. Sie versicherte ferner, nur der feste Vorsatz, sich dem Kloster zu weihen, könne vielleicht bewirken, daß ich sie den 20. Febr. weiß im Gesichte aussehend finden würde, und daß ihr folglich ein längeres Leben vergönnt sey. Auch im Kloster werde sie viel ausstehen müssen, denn sie sey zum Leiden bestimmt.

Den 7. Februar. Das Rezept, was sie gestern bezeichnet hatte, war folgendes: Decoct. rad. Alth. 3x, Elix. acid. Hall. 3j, Syr. Alth. 3ß.

Den 10. Februar. Eintritt der Krämpfe um 6 Uhr. Sie sagte beim ersten Hellschauen, sie werde während des zweiten, vierten und fünften Anfalls sich der Schmerzen bewußt werden. Bat um mehr Hallers Säure in die Mixture. Im zweiten Hellschauen Vision der Maria, so wie mehrerer ihrer verstorbenen Geschwister. Sie sprach sodann mit mir, und machte mir Vorwürfe, daß ich heute hinsichtlich ihrer Gesichte ungläubiger als je sey, auch verursache meine heutige verdrießliche Stimmung, daß sie ihre Krämpfe stärker fühlen müsse. Sie sagte, sie werde morgen wegen der Bandwurmsleiden sich mehrmals erbrechen, und beim ersten Erbrechen werde Blut mit kommen. Sie müsse an diesem Tage die Mixture mit Verstand gebrauchen. Den 12. Febr. werde sie höchst niedergedrückt sich fühlen und heftiges Gliederreißen ausstehen, wogegen bloß warme Lächer anzuwenden seyen. Des Abends am 13. Febr. werde sie vier Krampfanfälle haben.

Im nächsten Hellssehen gab sie einem kranken Verwandten auf dessen Fragen Verhaltensregeln, die dessen Befinden sehr angemessen schienen.

Den 13. Februar. In den zwei vorigen Tagen war es ihr gegangen, so wie sie es bestimmt hatte; Anfang der Krämpfe diesen Abend um 6 Uhr; sie waren sehr heftig; so oft sich in ihrer Brust ein Geräusch wie kochens des Wasser hören ließ, mußte ihr Eis gegeben werden. Im Hellssehen verlangte sie mehrmals von der Mixtur mit Hallers Säure. Sie sagte während desselben aus: Morgen um 8 Uhr werde sie anfangen, viel Blut zu speien, welches aus der rechten Lunge kommen werde. Um 9 Uhr müsse eine Aderlaß von zwei Untertassen veranfaßt werden; gleich nach derselben müsse man sie am offenen Fenster frische Luft einathmen lassen. Sie sagte, daß sie deutlich das Innere der Brust erblicke, die linke Lunge sey ganz zerstört, die rechte bedeutend angegriffen. Morgen müsse sie die saure, den 15. Febr. die weiße Mixtur nehmen. Man solle an diesem Tag zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittag sie nicht aus den Augen verlieren, weil ihr dann eine Ohnmacht bevorstehe. Gleich nach dieser müsse sie ein Fußbad aus dem hiesigen Mineralwasser nehmen. Am 16. Febr. werde sie vier Anfälle haben.

Den 14. und 15. Februar. Ihre Vorhergesagten waren vollkommen eingetroffen.

Den 16. Februar. Ihre heutigen Aussagen während des Hellssehens enthielten nichts Merkwürdiges, bloß eines nicht unwichtigen Umstandes muß ich erwähnen. Sie ließ einmal während des Hellssehens die Anwesenden

abtreten, und klagte Dr. St. und mir, wie sehr durch die häufigen und heftigen Anfälle das Heranstreten in der Scheide zugenommen, daß sie aber leider in dieser Hinsicht kein Linderungsmittel anzurathen wisse. Wir saßen an ihrem Bette, und ich äußerte auf Latein gegen meinen Kollegen ein in der Stadt vernommenes Gerücht, daß die Kranke einst Abortiv-Mittel gebraucht habe. Ich erinnere mich nicht, welcher Worte ich mich gerade bediente, indessen weiß ich gewiß, daß ich das Wort Abortus selbst nicht gebraucht hatte. Ich bin weit entfernt, dermaßen an die Wunder des Magnetismus zu glauben, um anzunehmen, daß Somnambule fremde Sprachen verstünden *), indessen ist es gewiß, daß das Mädchen wußte, was ich gesagt hatte; denn sie gerieth in den größten Unwillen, sagte, es sey schändlich, ihre Ehre anzutasten, und drohete mir, ihr Vertrauen werde sich gänzlich von mir wenden. Sie verkündigte zwei heftige Anfälle auf morgen.

Den 18. Februar. Bei dem ersten Eintritt des Heilsehens machte sie alle Anordnungen hinsichtlich ihrer letzten Wünsche und ihres Todes auf den Fall, daß ich sie den 20. Febr. nicht weiß aussehend finden werde, und ihr folglich kein längeres Leben geschenkt sey. Als das Heilsehen das zweitemal eintrat, bat sie mich inständig,

*) Für die Annahme, daß Somnambulen fremde, ihnen zwar unbekannte Sprachen verstehen, spricht keine bestimmte Erfahrung, aber eine Menge, daß sie die Gedanken des Magnetiseurs fühlen; was also auch hier anzunehmen ist. Auf gleiche Weise gehorchten Gafners Kranke dem Latein sprechenden Exorcisten.

Kiefer.

sie morgen früh nach Mariaschein (einem eine Stunde von hier entfernten Wallfahrtsort) fahren zu lassen. Sie versicherte mich, daß, so wie ich bisher noch alle ihre Verordnungen für sie nützlich gefunden, ich eben so sicher glauben könne, daß diese kurze Fahrt ihr nicht schaden werde. Denn sie möge fahren oder nicht, so sey es unabweidbar, daß sie morgen Abends vier sehr starke Anfälle und übermorgen die über ihr Leben entscheidende Entzündung der Lunge haben müsse. Ich versprach meine Einwilligung, falls ihre Eltern damit übereinstimmen würden. Sie sagte hierauf, sie werde die ganze Nacht von der Fahrt nach Mariaschein träumen, und ich werde sie den folgenden Morgen fest von dem Gedanken ergriffen finden, daß dieses eine höhere Eingebung sey.

Den 19. Februar. Es war wie angegeben, und sie fuhr mit zwei Verwandten dorthin ab. Von diesen vernahm ich des Nachmittags, als sie zurückkamen, folgendes: Sie hatten bemerkt im Wagen, daß die gelbe Gesichtsfarbe, mit der sie ausgefahren war, immer mehr ins Bleiche überging, in dem Maße, als sie sich dem Orte näherten, und endlich ganz verschwand. Unterwegs hustete sie unaufhörlich; als sie aber in die Kirche trat und da knieend dreiviertel Stunden betete, nicht ein einzigesmal. Man gestattete ihr ihre Bitte, das Wunderbild daselbst zu berühren. Bevor sie heimfuhr, genoß sie dort in dem Gasthof einige Erfrischungen mit großem Appetit. Um 6 Uhr rief man mich beim Eintritt der Krämpfe. Bei dem ersten Eintritt von Hellsen dankte sie mir, daß ich sie hatte nach Mariaschein fahren lassen,

sagte, sie wisse noch nicht, wie ihr Loos fallen werde, bloß nach dem letzten Anfall würde sie es angeben können. Hieß vorzüglich für den dritten Paroxysmus viel Eis bereit halten. Ich notire nur wörtlich aus dem Protokoll ihre Aussagen während des vierten Hellsiehens; sie erwachte zu diesem aus dem Schlafe mit folgenden Worten:

„Herr Doctor! Die Gesundheit habe ich mir erbeten! Sie werden mich morgen nicht gelb, sondern blaß, ganz blaß aussehend finden. Um ein Viertel auf acht Uhr werde ich anfangen, Blut auszuwerfen; um neun Uhr zur Uder lassen, zwei Untertassen bis an den Rand voll; erst wenn die zweite Tasse fast angefüllt ist, werde ich die Sprache wieder bekommen. Mein erstes Wort wird seyn: Muß ich denn sterben? So wie ich dieses gesagt habe, lassen Sie sogleich das Blut stillen. Der Uderlaß geschieht am linken Arm, dann lassen Sie sogleich auf dieselbe Seite ein Vesikator legen. Der weiße Mixture mit Salpeter muß ich den Tag über nehmen. Nachmittags werde ich Eiter ohne Blut ausspucken. Den 21. Febr. wegen Urinverhaltung ein Bad; auch muß ich dann die Mixture mit Wermuth nehmen, so wie auch den 22. Febr., wo ich Blutbrechen und des Abends die Krämpfe bekommen werde. Den 25. Febr. werden diese das legtemal kommen; mit meiner Gesundheit wird es langsam besser werden. Auch von dem Bandwurm werden Sie mich noch befreien. Meine linke Lunge ist zerstört, indeffen wird mein Athem sich bessern. Ins Kloster komme ich. Ich hätte nicht gedacht, daß ich leben würde; o die Fahrt nach Mariaschein war sehr gut. Die Dämpfe muß

man mir fortwährend machen lassen; auch muß ich viel Milch trinken und an die Luft gehen in nicht zu warmen Sonnenschein. "

Den 20. Februar. Ich fand sie um 9 Uhr sprachlos und ihre Gesichtsfarbe von einer blendenden Weiße, welches für alle, die sie sahen, um so auffallender seyn mußte, da sie seit einem halben Jahre stets mehr oder weniger gelb ausgesehen hatte. Alles gestern Verordnete ward pünktlich befolgt, die ersten Worte, die sie hervorlachte, waren die vorausgesagten. Ich fand sie Nachmittags ziemlich heiter; sie hatte nach dem Ueberlaß keinen Tropfen Blut weiter ausgeworfen.

Den 22. Februar. Sie sagte während des dreimaligen Hellsiehens folgendes: Morgen werde sie mehr Eiter als gewöhnlich auswerfen, die Mixture mit Hallers Säure sey zu nehmen, so wie auch noch am 24. Febr., wo sie heftiges Gliederreißen haben werde, wogegen bloß warme Lächer umzuschlagen. Den 25. Febr. werde die Urinausleerung in Stocken gerathen, jedoch nach Anwendung der Salbe wieder in Gang kommen; sie werde an diesem Tage dreimal etwas hellrothes Blut ausspucken und des Abends zum letztenmale vier heftige Paroxysmen haben. An diesem Tage werde sie mir auch ausführliche Angaben für ihre fernere Behandlung zu ertheilen im Stande seyn; Aerger und Schrecken würden indessen die Anfälle zurückzubringen vermögen, so wie ich auch deren Rückkehr würde bewirken können, wenn ich ihr befehle, durch drei Tage etwas Rothes am Körper zu tragen. Dadurch würde ich sie zwar in den Zustand, in dem sie sich

jetzt befinde, versehen können, jedoch ermahne sie mich, diesen Versuch nur im höchsten Nothfall zu thun, weil durch die Krämpfe ihre Genesung stets um vieles verzögert werde. Meine Frage, ob sie nicht durch Magnetisiren unmittelbar in diesen Zustand zu versehen sey, ohne zuvor durch die Krämpfe hindurch zu müssen, verneinte sie. Ich äußerte hierauf gegen sie, daß ich, falls ich nicht von ihr bestimmte Angaben über die nöthigen Arzneien und deren Wechsel erhalten könne, gänzlich an ihrem Aufkommen verzweifeln müsse, und fügte hinzu, ob es nicht möglich sey, daß das, was sie mir in diesen Zuständen sage, und was sie mir öfters als Eingebungen der Jungfrau bezeichnet hatte, ihr künftighin als Träume erscheine, deren sie sich beim Erwachen erinnern könnte. Sie gerieth über diesen Vorschlag einige Minuten in Nachdenken, und antwortete endlich: heute sey sie nicht im Stande anzugeben, ob dieses möglich sey, aber nächsten Freitag würde sie es zu sagen vermögen.

Den 25. Februar. Nach dem ersten Anfall der Krämpfe ersuchte sie mich, sogleich nach dem Wundarzt zu senden, weil während des dritten Paroxysmus ein Gefäß in der Brust springen werde, und ihr darauf zwei Untertassen voll Blut wegzulassen sey. Das Eintreten von Abfällen und ein zweimaliges darauf folgendes Ausspucken von Blut werde mich, sagte sie, von der Nothwendigkeit überzeugen. Sie bestimmte ferner die Anzahl der Stöße Eis, die ihr in dem folgenden Krampfanfall gegeben werden müßten. Während des zweiten Hellsiehens antwortete sie auf die Fragen eines anwesenden russischen Offi-

clers, die dieser hinsichtlich seiner Gesundheit durch mich an sie richten ließ. Das was sie als den Hauptgrund angab, weshalb er zu keiner dauernden Genesung kommen könne, ward von diesem wenigstens nicht verneint. Sie sagte, daß sie nach dem letzten Krampfanfall die nöthigen Angaben wegen ihrer künftigen Behandlung und zugleich auf das Antwort ertheilen werde, was ich jetzt am meisten zu wissen verlange. Nachdem zwischen dem dritten und vierten Anfall auf die vorausbestimmten und eingetroffenen Zeichen die bestimmte Quantität Blut weggelassen worden war, sagte sie in dem letzten Hellssehen, das diesmal fünfviertel Stunden dauerte, folgendes aus: Zuerst verkündigte sie mir, daß, worüber ich sie neulich befragt hatte, nämlich, ob sie inskünftige nicht im Traume erfahren könnte, was ihr nun in diesem zum letztenmale eintretenden Zustande klar würde, sey ihr verliehen. Es werde ihr hinführo alles träumen, was ihr während ihrer Krankheit Einflußreiches zustoßen werde, so wie auch alles, was ihre Behandlung angehe. Dieser Träume würde sie sich des Morgens stets lebhaft erinnern, und ich könne die Wahrhaftigkeit derselben unbedingten Glauben bekmessen. Sie sagte dann, sie wisse gewiß, daß über ihr Noviciat hinaus sie noch mehrere Jahre leben werde, doch die Zahl der Jahre genau zu bestimmen, habe Gott ihr nicht verliehen. Gut werde ihr Loos im Kloster seyn, so lange die jetzige Abtissin lebe, nach deren Tode hingegen werde sie Reid und Verfolgung der andern Nonnen quälen. Schon in dieser Nacht werde ihr etwas träumen, das auf mich und Menschen, mit denen ich in Verbindung

stehe, Bezug habe, jedoch würde ich morgen nicht vermuthend seyn, sie zu bereden, mir diesen Traum zu erzählen. Nachdem sie nun noch mehrere unbedeutende Dinge gesprochen, folgten die Angaben über die ihren nächstfolgenden Zuständen angemessenen Mittel und deren Wechsel. Nämlich: Morgen werde sie Eiter und Schleim in ziemlich gleichen Quantitäten auswerfen, dann müsse sie die weiße Mixture nehmen. Den 27. und 28. Februar werde der Auswurf bloß aus Schleim bestehen und an jedem dieser beiden Morgen werde sie fünf dicke Klumpen Eiter ausspucken; an diesen Tagen müsse sie die Mixture mit Wermuth nehmen. Ihre Sprache werde dann sehr schlecht seyn, und die Dämpfe müßten wenigstens zweimal und länger als gewöhnlich gemacht werden. Den 29. Febr. werde sie früh eine halbe Tasse hellrothes Blut speien, und dann müsse sie zwei Pulver aus Brechwurzel und die saure Mixture nehmen; denselben Abend werde sie eine Ohnmacht haben. Den 2. März werde sie fürchterlich vom Bandwurm gequält werden; als Hindernismittel müsse sie dann zwei Milchlystiere nehmen. Der 2. April sey der Tag, an dem sie von dem Bandwurm für immer könne befreit werden, falls ich dann im Stande sey, sie zu überreden, die ehemals gebrauchten, sie so heftig angreifenden Pulver wieder zu nehmen. Das wisse sie zu verlässig, daß dann nach dem dritten Pulver das Kopfschmerz des Wurms erscheinen werde; ob sie sich aber zu dieser, ihr so verhassten Kur verstehen werde, scheine ihr sehr zweifelhaft. Zwei Fontanelle solle man vom 6. März an zuhellen lassen, das dritte aber müsse bis zur völligen Heilung

lung offen bleiben. Bis 10. März müsse sie die bittere Mixture mit Auslassung des Mauns in derselben nehmen; sodann durch funfzehn Tage die saure Mixture. Von dem um jene Zeit nöthigen Aderlassen werde ihr träumen. Dann müsse sie durch vierzehn Tage die weiße Mixture gebrauchen, und endlich durch lange, jetzt noch nicht zu bestimmende Zeit Lungenmoos mit China. Den 13. März werde sie viel Blut spucken und Salpeterpulver nehmen müssen, doch werde sie alles dieses vermöge der Träume bestimmter angeben können. Sie gab noch einige diätetische Verordnungen, bat mich, nicht die Geduld zu verlieren, und ihr fortwährend den Kaffee mit Milch, wozu sie bloß allein Appetit habe, soviel möglich abzurathen, und sie vorzüglich zu Milch mit Bilsener Wasser Trinken anzuhalten.

Den 5. März. In den verfloffenen acht Tagen hatte sich genau alles das mit der Kranken ereignet, was sie verkündigt hatte, nämlich Blutspucken den 29. Febr., Bandwurmliden den 2. März. Die Art der jedesmaligen Sputa, die Zahl der bestimmten Klumpen Eiter an den angegebenen Tagen war genau eingetroffen. Mit Anfang dieses Monats minderten sich die Nachtschweisse in etwas und die Brustschmerzen waren nicht mehr so fix, sondern zuweilen in der rechten, zuweilen in der linken Lunge. Die Sputa fingen den 3. März sich in quantitas über und den 4. März auch in qualitativer Hinsicht zu bessern an. Die Nacht vor dem 4. März hatte sie geträumt, sie werde den nächsten Tag bloßen weißen Schleim und 3 Klumpen Eiter auswerfen, und daß ihr Schrecken

wegen Feuerßgefahr bevorstehe. Den ersten Theil des Traumes fand ich in dem Spucknapfe schon bestätigt. Die Kranke hatte an diesem Tage (den 4. März) ein heftiges Uergerniß gehabt. In der Nacht zum 5. März träumte sie, sie habe die Krämpfe wieder bekommen, aus welchem Traum sie wimmernd erwachte und später nicht wieder einschlafen konnte, als erst gegen Morgen. Aus diesem Schlummer ward sie durch Feuerlärm erweckt, der, da ein heftiger Sturmwind zugleich mit wehte, das ganze Städtchen in die größte Verwüstung versetzte. Noch weit größer war diese in dem Hause der Kranken, dessen Hintergebäude beinahe an den Ort angränzten, wo das Feuer ausgebrochen war. Sie raffte sich aus dem Bette, wollte über die Treppe in den Hof eilen, sank aber schon auf der Hälfte derselben zusammen. Ich sah sie zwei Stunden darauf, wo der Schrecken noch beinahe alle ihre Glieder gelähmt hatte und sie mir nur lallend ihren Traum erzählte; daß dieser unter diesen Umständen in Erfüllung gehen werde, ließ sich leicht voraussagen.

Des Abends um 6 Uhr meldete man mir, daß die Krämpfe sie abermals befallen hatten. Im eintretenden Hellssehen sagte sie aus, dieser Rückfall sey dem gestrigen Uerger und heutigen Schrecken zuzuschreiben. Ihre Heilung werde zwar dadurch verzögert, ihr Leben jedoch nicht gefährdet werden. Vor dem 13. März müsse man sie nicht aus der Stube lassen, und ihr erster Ausgang müsse nach Mariaschein seyn; sie werde morgen anfangen, wieder mehr Eiter auszuwerfen, und übermorgen dreimal Blut. Den 8. März wurden ihre Regeln und denselben

Abend zwei Krampfanfälle eintreten, die sehr heftig seyn würden. Sie gab sogleich einige Aenderungen in der Medicin an, und ermahnte mich, ihren Träumen stets zu vertrauen. Bei dem zweiten Hellschauen ließ sie die Anwesenden sich entfernen, und gab mir, als wir allein waren, Verhaltensregeln in Betreff meines Verhältnisses mit mehreren Menschen. Es war in dem, was sie sagte, weit mehr Weltklugheit als Güte, vorzüglich schilderte sie eine Person in sehr gehässiger Farbe. Da ich sie darauf aufmerksam machte, sagte sie, ich könne sicherlich glauben, daß in diesem Zustande sie weder Haß noch Rache leiten könnte, sondern bloß Dankbarkeit für das, was ich für sie gethan, und für die viele Zeit, die ich ihr gespendet, treibe sie jetzt an, mir die Augen zu öffnen.

Den 7. März. Sie hatte Nachts geträumt, sie werde rückwärts fallen, was des Abends auch geschah, da ihr bei Anwandlung einer vorhergesagten Ohnmacht nicht schnell genug Jemand hatte zu Hülfe springen können. Das mantische Vermögen, sich und andere über das Vorstehende durch Träume zu unterrichten, schien sich täglich mehr zu entwickeln. Das künftige Factische war von der symbolischen That, die den Hintergrund des Traumes bildete, ausmachte, mit wenig Penetration zu unterscheiden. Es ließen sich ihre Träume mit Schatten füglich vergleichen, die mehr oder minder die Umrisse des Gegenstandes hatten, den sie warf, und die manchmal wirklich scharf contourirte Silhouetten waren.

Den 8. März. Die Menstruation trat des Morgens, die Krämpfe des Abends ein. Während dieser so

wohl als der meisten nachfolgenden war sie öfters auf die Seite 83. beschriebene Weise durch die, wie es schien, sehr heftigen Uterinal-Krämpfe zum Bewußtseyn der Schmerzen erwacht, und obgleich die Umstehenden mit den darauffolgenden Erstickungsanfällen durch den öftern Anblick vertraut waren, so konnte man sich doch bei Wiedersicht derselben der Furcht kaum erwehren, sie jeden Augenblick in der That ersticken zu sehen. Bevor dann ihre Lunge nach und nach für das Eindringen der Luft empfänglich wurde, lag sie stets auf den Knien und drückte mit höchster Inbrunst ein Krucifix an die Brust. Ihre Gesichtszüge, die im wachenden Zustande nichts weniger als edel sind, erhielten in diesen Zuständen von Verjüngung etwas Ideales, in welches der Uebergang, obgleich unter den Augen der Anwesenden sich bildend, ganz unbegreiflich jedem scheinen mußte. Stets wenn ich sie so sah, fiel es mir auf, wie große bildende Künstler es vermocht hätten, Zustände, deren der Mensch zwar fähig ist, die aber höchst wahrscheinlich ihnen nie vor Augen gekommen waren, nicht allein aufs lebhafteste in ihrer Phantasie aufsteigen zu lassen, sondern sich auch dieses geistigen Gebildes völlig bewußt zu werden und äußerlich darzustellen. Die unbedeutenden Züge des Mädchens verschmolzen in diesen Erstasen in die der verklärten Madonna in dem berühmten Guidoschen Bilde der Münchner Gallerie, oder vielmehr sie glich, da alles Kolorit dann von ihrem Antlitze entwichen war, dem Guido stets vor sich schwebenden Urbilde, dem Kopfe der Niobe.

Sie machte während des zweimaligen Hellsiehens

Verordnungen für die nächstfolgenden Tage in Betreff des Wechsels einiger Arzneien, und verkündigte die wiederkehrenden Anfälle auf den 12. März Abends.

Den 11. März. Ihr Traum in dieser Nacht besahes abermals, in welcher innigen Verwandtschaft das Hellsche nach den Krämpfen und das Traumleben zu einander standen, und daß die Aussagen in dem einen und die Andeutungen in dem andern als gleich wahrhaft anzunehmen waren. Es hatte ihr nämlich geträumt, sie gehe spazieren und fühle während dessen einen gewaltigen Drang des Bluts nach dem Kopf und der Brust. Da begegnete ihr eine Frau, der sie klage, woran sie leide, worauf sie ihr antwortet, sie würde diesem sicher vorgebeugt haben, wenn sie gestern ein Fußbad genommen hätte. Als sie mir dieses erzählte, fiel es mir dunkel ein, daß sie auf einen dieser Tage in dem letzten Hellschen sich ein Fußbad angeordnet habe, indessen schien es mir unmöglich, daß es hätte auf diesen Tag fallen sollen, wo ihre Menstruation gerade ungewöhnlich stark im Gange war. Indessen fand ich allerdings in dem Protokolle vom 8. März, daß sie ein Fußbad für den 10. März Abends befohlen hatte. Die Kongestionen gegen die Brust wurden Nachmittags so heftig, daß sie häufig Blut mit Eiter gemischt auswarf, und es wie glühende Kohlen in ihrer Brust brannte.

Den 12. März. Es hatte ihr geträumt, daß sie die Krämpfe bekommen werde, ferner, daß ihre Lunge sich entzündet und sie sprachlos seyn werde. Ungewiß über die Menge des wegzulassendem Bluts habe ihr geschienen, daß eine Stimme ihr zurufe; drittheil Laffen Blut.

Die Krämpfe kamen wie bestimmt. Sie sagte im ersten Heßsehen, daß sie morgen wegen Lungenentzündung die Sprache verlieren, und bis 9 Uhr des Morgens zwei Kaffeetassen voll Blut werde ausgeworfen haben. Um 9½ Uhr müßten 2½ Untertassen Blut weggelassen werden; ein Zugpflaster sey auf die leidende Stelle zu legen; Mandelmilch mit Salpeter den Tag über zu trinken; außer mir solle dann Niemand in ihre Stube kommen. Sie machte sodann kleine Aenderungen in den Arzneimitteln, verkündigte die letzten Krämpfe auf den 16. März, und für denselben Tag ein Bad wegen Urinverhaltung.

Den 13. März. Ich fand sie sprachlos früh um 9 Uhr, und an 9 Unzen mit Husten ausgeworfenes Blut in dem Waschbecken; die hierauf angestellte Venäsection entleerte ungefähr 1 Pfund, ohne daß eine Ohnmacht erfolgt wäre. Als sie hierauf frische Luft nach ihrem Wunsche eingeathmet hatte, bekam sie hysterische Krämpfe, Schlüpfen u. s. w., die, obgleich minder stark, dennoch den ganzen Tag nur wenig nachließen. Das übrige Verfahren war so, wie sie angeordnet hatte. Der Blutauswurf dauerte ebenfalls den Tag über an, so daß ich Nachmittags um 3 Uhr noch einen großen Napf voll in der Zwischenzeit ausgeworfenen Bluts fand. Der ganze Blutverlust an diesem Tage mußte zum Mindesten auf 26 Unzen angeschlagen werden; rechnet man dazu noch die sehr reichliche Menstruation während des 8., 9. und 10. März, dann eine starke haemorrhagia uteri am 11. März (denn dafür und nicht für Menstrual-Blut hatte sie diesen Aus-

fuß ausdrücklich während des Hellschens erklärt), so ist es gewiß eher zu gering als zu stark angeschlagen, wenn ich annehme, daß sie in sechs Tagen 5 Pfund Blut auf dreierlei Wegen verloren hatte. Und in dieser Zeit hatte sie nichts genossen als einige Tassen Thee mit etwas Weißbrot des Morgens und zwei Tassen schwachen Kaffee, den sie sich nicht gänglich untersagen ließ, zuweilen des Nachmittags.

Ich hörte, als ich sie den folgenden Morgen, den 14. März, besuchte, daß verfloffenen Abend der Blutausswurf, nachdem er einige Stunden ausgesetzt hatte, durch folgenden Zufall wieder herbeigeführt worden war. Als sie nämlich des Abends etwas aus dem Bette gestiegen war, sank sie, obgleich unterstützt von ihrer Schwester, auf die Knie, nachdem sie wenige Schritte gemacht hatte, und konnte von jener nicht wieder aufgerichtet werden, indem ihre Glieder ganz erstarrt waren. In dieser Lage mußte sie an eine halbe Stunde bleiben, häufig verging ihr Bewußtseyn und kehrte auf Augenblicke wieder. In dieser halben Ohnmacht hatte sie folgende Vision: Eine weibliche Gestalt schien vor ihr zu stehen (sie wußte es sehr wohl, daß ihre Schwester hinter ihr stand), unterstützte sie zuerst, und fuhr sodann mit der Hand über ihr Gesicht, worauf sie, die Brust mit kaltem Schweiß bedeckt, wieder zu sich kam. Ihre erste Frage an die Schwester war, wer ihr beigestanden habe, und nur mit Mühe vermochte diese sie zu überreden, daß kein Mensch außer beiden in der Stube gewesen war. Wahrscheinlich hatte sie sich durch das lange Liegen auf der Diels erkäl-

tet, denn sie bekam bald heftige Kolikschmerzen, die sie durch warme Serbetten zu besänftigen suchte. Dadurch wurde zugleich Andrang des Blutes nach der Brust bewirkt, und sie warf gegen Mitternacht abermals eine halbe Tasse Blut aus. Als sie gegen Tagesanbruch einschlief, erschien ihr die weibliche Gestalt, die sie ihrer Meinung zufolge während der Ohnmacht unterstützt hatte, diese verkündigte ihr, sie müsse zwar noch viel dulden, würde aber gewiß ins Kloster kommen und da mehrere Jahre leben. Morgen solle sie das Bette nicht verlassen, denn sie könne sonst während einer Ohnmacht, die sie anwandeln werde, gefährlich fallen. Hierauf fühlte sie, daß die Gestalt sie berühre und erwache.

Den 15. März. Außer den verkündigten Bandwurmschmerzen litt sie heftig an dem Uebel in der Scham. Ich fühlte deutlich durch das Hemd und ein dünnes Kleid den aus der Vagina hervorragenden Körper. Genauere Untersuchung verweigerte sie aufs hartnäckigste.

Den 16. März. Sie hatte wegen Urinverhaltung, gegen die gestern Nachmittags und diesen Morgen andere Mittel nichts gefruchtet hatten, diesen Mittag ein Bad genommen. Sie war über eine halbe Stunde im Wasser geblieben, da der Harn nicht eher zu fließen begann; durch dieses lange Verweilen im Bade hatte sie starke Kongestionem nach dem Kopf sich zugezogen; halb ohnmächtig hatte sie nur mit größter Anstrengung sich aus dem Wasser erheben können, und war hierauf bewusstlos auf die Erde gesunken, indem sie Niemand während des Badens in der Stube gelitten hatte. Sie mochte hierauf geraume

Zeit auf der Diele gelegen haben, bevor sie im Stande war, sich ins Bett zu begeben. Sonderbar ist es, daß sie verfloßene Nacht geträumt hatte, sie schwankte auf Wellen und kämpfte mit größter Anstrengung gegen das Ertrinken. Als diesen Abend die Krämpfe eintraten, sagte sie im ersten Hellsichn: „Wissen Sie Herr Doctor, daß ich heute ohne den Beistand der Mutter Gottes wirklich ertrunken wäre. Sie gab mir die Kraft, mich aus der Wanne in die Höhe zu raffen, und sie war es auch, die am 13. März mir mit der Hand übers Gesicht fuhr. Meine Schwester hätte mich damals nicht erhalten können, sondern ohne jenen Beistand wäre ich hingestürzt und hätte mir die Hirnschale gebrochen. Sie hat es mir verheißen, daß ich ins Kloster kommen werde; dort werde ich es selbst vermögen, im Chore mit zu singen; erst mit einer tiefen, dann aber später mit meiner natürlichen Stimme.“ Während des folgenden noch zweimaligen Hellsichns verkündigte sie, was ihr die nächsten Tage zustoßen werde, und welche Mittel anzuwenden seyen. Weitläufig ist es im Protokoll verzeichnet, wie jeden der nächsten acht Tage die Sputa seyn würden, wie oft mit Blut vermengt u. s. w. Sie sagte ferner, daß, wenn ich nur vermögend seyn würde, sie am 1. oder 2. April zum Einnehmen der bezeichneten Pulver zu bewegen, gewiß der Kopf des Wandmurmels von ihr getrieben werden könnte. Den 18. April werde sie einen schrecklichen Tag haben, ganz so wie es am 13. März gewesen war, und auch nur das völlig gleiche Versahren wie damals könne sie vom Tode retten. Sie wisse, daß ich um diese Zeit eine Reise machen werde, beschwöre

nich aber am 18. April des Morgens zurück zu seyn, in dem Niemand an meiner Statt sie zur Ueberlass würde bewegen können. Das letzte Fontanell müsse offen bleiben, bis daß sie träumen werde, es heile zu. Endlich ermahnte sie mich wieder, stets ihren Träumen gemäß, mit ihr zu verfahren.

Den 23. März. Die Kranke hatte sich diese Tage vollkommen ihrer Vorherbestimmung gemäß befunden. Die Sputa der Quantität nach geringer, qualitativ unverändert. Sie hatte diese Nacht geträumt, sie werde morgen bloß weißen Schleim und den ganzen Tag über bloß vier Eiterklumpen auswerfen. Am meisten hatte sie diese verfloßenen Tage an dem Uebel in der Vagina gelitten, und sie fand, daß dieses Heraustreten stets zunehme. Alles Bitten um Untersuchung war vergebend, und selbst durch das Hemd ließ sie den Theil kaum befassen, da jeder Druck darauf ihr unleidliche Schmerzen verursachte. Das fühlte ich deutlich, daß Etwas mehr als einen Zoll über den äußersten Rand der Schamlippen vorragte, das wenigstens eines Taubeneies Umfang hatte. Unter den mannigfaltigen Dingen, die ich, seit sie an dieser räthselhaften Affection litt, im Blinden tappend, verordnete, hatte ihr die letzte Zeit hindurch nichts mehr Linderung geschafft, als Lächer, die in rothen Wein über Raute aufgegossen, getaucht aufgelegt wurden. Ich hatte sie mehrmals während des Heilsechens über die Natur dieses Uebels befragt, allein stets die Antwort erhalten, sie könne es nicht unterscheiden, und das lehtemal, als ich

sie deshalb auszuforschen suchte, hatte sie diese Fomentationen fürs Beste erklärt.

Man rief mich des Abends zu ihr, weil sie wegen einer gehaltenen Gemüthsbewegung sich unwohl fühlte. Ich fand sie über Erstickungsangst klagend, da es aber nicht schien, als solle sie Krämpfe bekommen und sie ihr vollkommenes Bewußtseyn hatte, so ließ man mich allein an ihrem Bette sitzen, während die sämmtlichen Hausgenossen sich in dem untern Stockwerke befanden. Die Erstickungsqualen nahmen zu, sie sprang aus dem Bette, und hob, indem sie auf die Knie sank, die Hände sprachlos zum Himmel. Als ich hier, sie unterstützend neben ihr stand, ward ihr Körper plötzlich Starr wie Stein, und verhartete in diesem Zustande wohl 10 Minuten. Als nach und nach die Glieder wieder biegsam wurden, und das Athmen, das ganz still gestanden hatte, eintrat, gerieth sie in einen ekstatischen Zustand, indem sie die Jungfrau vor sich sehen zu sehen vermeinte. Sie flehete nun in den rührendsten Ausdrücken der Andacht zu der Heiligen, zunächst um Stärkung ihrer selbst, und dann, daß sie mich, der ich so viel für sie gethan, segnen und mir es wohlgehen lassen möge. Ich vermag es auf keine Weise die Inbrunst ihrer Andacht, das Ringen im Gebete der Glühenden, auszudrücken. Vorzüglich betete sie, daß der Unglaube von mir weichen möge, indem ich, obgleich ich so vieles Unbegreifliche an ihr vorgehen sähe, dennoch stets zweifle, oft spötle und in dieser Hinsicht kein anderer Mensch werde. „O laß ein Zeichen an mir geschehen, damit er glaube!“ rief sie öfters aus. Als sie hierauf

stumm einige Minuten stehete, rief sie plötzlich aus: „Es wird ein Zeichen an mir geschehen! und (mit beiden Händen blisschnell die Schoosgegend berührend) es ist geschehen, denn nun bin ich das peinliche Uebel los, und zwar für immer!“ Sie gelobte hierauf, bis zu einer gewissen Zeit jeden Freitag zu fasten *), obgleich die nothwendige Folge davon seyn werde, daß sie stets den darauf folgenden Tag des Abends heftige Krampfanfälle bekommen werde. Sie sagte, sie werde diese Nacht so lebhaft im Traume dieses Gelübde wiederholen, daß sie sogleich morgen (einen Freitag) anfangen werde, es auszuüben; in dessen hat sie mich, ihr im wachenden Zustande zu versichern, daß darauf stets den folgenden Tag die Krämpfe folgen würden, indem sie dieses dann in Erfüllung des jetzt Gelobten schwankend machen könnte. Nachdem sie hierauf noch mehreres, mich Betreffendes gesagt hatte, sank sie der Länge nach aufs Gesicht fallend hin, erstarrte, und erwachte in einer Viertelstunde. Als sie sich nach dem Bette bewegte, fand sie, daß sie weit leichter zu gehen vermöge, als die beiden Tage her, und liegend rief sie freudig aus, sie fühle nichts mehr von dem Uebel im Schoos. Sie erlaubte mir hierauf, sie über dem Hemde zu betasten, und, in der That konnte ich nichts mehr von dem gewahren, was ich des Morgens noch so bestimmt gefühlt hatte.

Den 24. März. Sie erzählte mir des Morgens,

*) Ueber die Ursache dieses Gelübdes siehe die Schlußbemerkungen. Das Fasten dauerte bis zum 23. Jun.

sie habe im Traume gelobt, so lange jeden Freitag zu fasten, bis daß ein anderer Traum ihr anzeigen werde, daß durch fernere Fortsetzung ihre Gesundheit dabei leiden würde. Sie bat daher heute, sie nicht allein zum Essen nicht nöthigen zu wollen, sondern sie auch mit Arzeneien an diesem Tage zu verschonen. Klage über heftige Stiche in der Brust, der Husten kam häufig mit wenigem, aber ganz eitrigen Auswurfe.

Den 25. März. Es hatte ihr geträumt, sie solle nach Mariaschein in die Kirche fahren, was sie auch in ihrer Schwester Gesellschaft ausführte. Obgleich sie des Nachts nur wenige Stunden geschlafen hatte, so fühlte sie sich doch unterwegs schon besser, und noch mehr als sie in die Kirche trat. Sie brachte daselbst eine Stunde auf den Knien liegend zu. Bei einer Messe, die sie mit anhörte, ward sie während der Consecration ganz blaß, und da sie ihre Schwester einer Ohnmacht nahe glaubte und unterstützen wollte, fand sie alle ihre Glieder erstarrt. Als sie zu sich kam, sagte sie dieser, sie habe die Frau, die ihr im Traume so oft erschien (und die sie im magnetischen Zustande stets als die Jungfrau bezeichnete), vor sich stehen gesehen, und sie habe ihr des Gebets Erhörung verheißen. Des Abends um 6 Uhr ließen mich die Eltern zu ihr rufen. Ich fand sie kataleptisch im Bette liegend, darauf trat Hellssehen ein, in welchem sie mit größter Anacht betete. Sie gelobte, die zwei folgenden Tage abersmals zu fasten, und bloß des Abends etwas Suppe zu genießen, und zwar, wie sie sagte, um eine mir drohende Gefahr dadurch abzuwenden.

Den 26. März. Sie hatte geträumt, sie werde am Tage schwärzliches Blut ohne allen Eiter auswerfen, welches Nachmittags richtig geschah.

Den 27. März. Sie ließ sich des Morgens von mir versprechen, daß ich thun wolle, um was sie mich bitten werde. Nachdem ich mein Wort gegeben, verlangte sie, daß ich den ganzen Tag über mich nicht dem Hause nahen wolle, dessen Erbauen ich vor einigen Monaten angefangen hatte, und wo, da es an einen hohen Felsen stößt, Vergleute mit Abtragen der Felswand beschäftigt waren. Sie litt den ganzen Tag hindurch an krampfhafsten Zusammenziehungen der Muskeln der unteren Extremitäten.

Den 28. März. Nachdem ich meinem gestrigen Versprechen gewissenhaft nachgekommen war, hatte ich heute nichts Angelegentlicheres zu thun, als mich bei meinem Hausbau zu erkundigen, ob gestern dort oder von dem Felsen irgend etwas herabgefallen sey; doch konnte ich dergleichen nichts erfahren. — Die Kranke hatte geträumt, daß sie heute fallen und aus diesem Grunde des Abends heftige Krämpfe haben werde. Ersteres geschah, indem sie 10 Stufen einer Treppe herabfiel. Die Krämpfe kamen, ohne daß Hülfe nach ihnen eintraten.

Den 31. März. Im Traume war ihr verkündigt worden, sie werde ganz vom Bandwurm befreit werden, wenn sie sich den 2. oder 3. April der sie heftig angreifende Fur unterwerfen wolle. Daß der Wurm wirklich in einem krankhaften, folglich dem Abtreiben günstigen Zustand sich befinde, ward daraus wahrschijnlijk, daß dies

sen Morgen viele einzelne Glieder desselben mit einem natürlichen Stuhlgang ausgeleert worden waren. Sie fastete den ganzen Tag.

Den 1. April. Sie litt des Abends an Krämpfen von fürchterlicher Heftigkeit. Wiederholte die Aussagen hinsichtlich des Bandwurms, zweifelte indessen sehr, daß ich sie zum Einnehmen der ihr so verhassten Pulver würde zu überreden vermögen. Verkündigte Blutspelen auf den 4. April, und gab als Ursache davon das Ausbleiben der Menstruation an, weshalb sie sich auf denselben Tag sechs Blutegel ad pudenda verordnete, wos auf die Regeln den folgenden Tag erscheinen würden.

Den 3. April. Alles Zureden, die Pulver gegen den Bandwurm gestern oder heute zu gebrauchen, war vergeblich gewesen. Sie hatte gegen Abend heftige Stiche in der Brust, stärkern Auswurf und bedeutende Fieberseracerbation.

Den 4. April. Die Regeln waren ausgeblieben, und sie warf Blut des Morgens aus. Sie ließ sich mit großer Noth Blutegel an die Schamtheile setzen, worauf sogleich der Blutauswurf aufhörte, und schon des Abends traten die Regeln ein.

Den 8. April. Sie bekam des Abends nach dem gestrigen Fasten sehr heftige Krämpfe; in dem Hellscheu sagte sie aus, was sie bereits vor einem Monate verordnet hatte, daß sie von morgen anfangen müsse, anstatt der bis jetzt gebrauchten Arznei eine Abkochung von China und Lungenmoos zu nehmen. Wie lange sie damit fortfahren werde, konnte sie noch nicht bestimmen; jetzt solle

das Verhältniß des Leichen zum Cortex seyn wie 3:1, und wenn sie es 14 Tage hindurch würde genommen gehabt haben, wie 2:1. Sie verkündigte Krämpfe auf den 10. April, ferner Urinverhaltung auf den 11. April, wo ein Bad von Nothen sey. Dann blutigen Auswurf den 12. April, der sich nach zwei Nitrum, Pulvern verlieren werde. Sie bat mich flehentlich, von meiner Reise den 18. April früh zurückgekehrt zu seyn, indem sich an diesem Tage ganz so wie den 13. März ihre Lunge heftig entzünden werde. Sie werde dann um halb 8 Uhr anfangen, Blut auszuwerfen, und bei meinem Besuch um 9 Uhr werde sie sprachlos und die Hälfte des Waschbeckens mit Blut angefüllt seyn. Drei Kaffeetassen voll Blut, genau bis an den rothen Rand derselben angefüllt, müßten sodann aus der Ader gelassen werden, worauf sie in die Worte: frische Luft! ausbrechen werde. Da sey das Blut sogleich zu stillen und sie ans offene Fenster zu führen. Das übrige medicinische Verfahren sey so, wie am 13. März einzurichten. Sie versicherte, falls ich an dem bestimmten Tage nicht zurück wäre, würde sie Niemand zur Aderlaß bewegen können, und ihr Tod sey dann unvermeidlich.

Den 10. April. Ich war diesen Abend verhindert, während der Anfälle bei ihr zu seyn, und Dr. St. nahm meine Stelle ein. Sie bat diesen, mich noch diesen Abend, weil ich morgen mit Tagesanbruch verreiste, aufzusuchen, und mich von ihrer Seite zu erinnern, das Papier, das ich in Dresden erhalten werde, ja auf meiner Rückreise wohl zu verwahren. — In der That war der Zweck meiner Reise, den Niemand hier wissen konnte, die

Empfangnahme eines Documentes in Dresden, und ich selbst war sehr ungewiß, ob es mir würde eingehändigt werden.

Den 17. April. Ich war vom 11. bis 17. April Nachmittags abwesend gewesen. Merkwürdiges war in dieser Zeit, wie ich hörte, nicht vorgefallen, die Krämpfe waren zweimal gekommen, sie hatte aber nach denselben nicht gesprochen. Ich sah sie den 17. April spät Abends; ich glaubte, weniger Eiter als weißlichen Schleim mit einigen Klümpchen Blut vermischt, in der Spuckschale zu finden; sie erzählte mir, daß die Nachtschweisse sich gemindert hätten, so wie auch die Stiche in der Brust. Sie war in dieser Woche zweimal ein wenig spazieren gewesen. Merkwürdig war es, daß um 10 Uhr, wie ich sie verließ, sich noch nicht das mindeste Symptom zeigte, welches den auf morgen verheißenen Sturm hätte ahnen lassen. Ihre Respiration war besser, als sie seit lange gewesen, Brustschmerz unbedeutend, und der Puls machte 75 Schläge in der Minute.

Den 18. April. Sie war um 9 Uhr untermüdet, einen Laut hervorzubringen, und hatte wenigstens schon 8 Unzen Blut ausgeworfen. Sie entschloß sich mit großer Abneigung und nach vielen Bitten zur Venäsection. Schon waren drei Laffen bis an den bezeichneten rothen Streif mit Blut voll, und noch brach sie nicht in die vorherbestimmten Worte aus; ich ließ getrost eine vierte Schale unterhalten, und als diese zum dritten Theil voll war, verlangte sie nach frischer Luft. Als sie diese durch einige Augenblicke glerig eingeathmet und das Zugpflaster

aufgelegt worden war, fand ich, als ich das Blut in den Schalen untersuchen wollte, daß denn doch die insinktartige Angabe der Kranken hinsichtlich der zu lassenden Quantität richtiger gewesen war, als was ich zu sehen vermeint hatte. Zwei der Schalen mochten nämlich beim Auffangen des Bluts schief gehalten worden seyn, so daß ich gewähnt hatte, das Blut stehe bis an den Rand, ohne daß dieses der Fall war. Denn als ich aus der vierten Schale das, was bis zu dem angegebenen Zeichen in den zwei andern fehlte, in diese goß, so fand sich, daß jene bis auf den letzten Tropfen nicht mehr als das Supplement von diesen enthielt. Eine gewiß nicht unwichtige Rechnungsprobe, wie genau die Angaben der Comnambule ihren eigenen Zustand betreffend waren. Von dem Augenblick des Ueberlassens warf sie kein Blut mehr den Tag hindurch aus. Sie litt gegen Abend an Ueblichkeiten und hatte mehrere Ohnmachten, ohne Zweifel wegen Leere der Blutgefäße.

Den 30. April. Die Kranke hatte 10 Tage hindurch mehr von Bandwurms, als von Brustbeschwerden ausgestanden. Eiterauswurf und Nachtschweiße minderten sich täglich, und, kam sie von einem kleinen Spaziergange heim, so ging auch das Treppensteigen leichter. Im Hellssehen hatte sie ausgesagt, daß nun wahrscheinlich nie wieder ein günstiger Zeitpunkt eintreten werde, sie von dem Bandwurm gänzlich zu befreien. Bemerkungswerth ist es, daß jetzt, wo jeden Sonnabend regelmäßig die Krämpfe und darauf folgendes Hellssehen eintrat, in

welchem sie die nöthigen Veränderungen in den Arzeneien angab und jedes zu berücksichtigende Krankheitsphänomen vorausbestimmte, das bedeutsame Traumleben (denn es war ja nunmehr überflüssig geworden) ganz ausgeblendet hatte, denn sie träumte jetzt entweder konfuse, nichts sagendes Zeug, oder sie konnte sich der Träume nicht mehr entsinnen. In dem gestrigen Hellssehen sagte sie leichtes Blutspelen auf den 2. Mai voraus, das auf den Gebrauch der sauren Mixture und zweier Nitrum-Pulver sich legen werde; eine sehr starke, ganz der vom 18. April ähnliche Hämoptoe sagte sie aber auf den 24. Mai voraus, wobei auch ganz so wie damals verfahren werden müsse.

Den 24. Mai. Die ganze erste Hälfte dieses Monats hatte sich kein auffallendes Vorwärtsschreiten zur Besserung gezeigt; es fand nämlich stets noch Eiterauswurf, Nachtschweiße und Unvermögen tiefer einzuathmen statt. Ihre Träume ließen im Gedächtniß keine Spuren zurück; die Krämpfe kamen jeden Sonnabend Abends, indem sie das Fasten den Tag zuvor fortsetzte *). Sie hatte im Hellssehen ausgesagt, daß sie den 23. Juni das letzte mal fasten werde. Sie ward außerdem öfters in einen kataleptischen Zustand, vorzüglich eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang versetzt, ohne darauf hellsehend zu werden. Eben dieses geschah bei jedem Gewitter, deren

*) Der Instinct scheint hier das Fasten befohlen zu haben, um hierdurch Krämpfe und mit denselben Hellssehen zu erzeugen. Ein anderer Grund ist in der Nachschrift bemerkt. Dieser,

wir diesen Frühling mehrere gehabt hatten, und nach jeder Gemüthsbewegung, worauf aber dann jedesmal wieder der Hellsen sich einsand, in welchem sie Verordnungen hinsichtlich des Wechsels der Medikamente traf; sie nahm nämlich bei geringem blutigen Auswurf bald Pulver aus Brechwurzel, bald aus Nitrum, bestimmte stets den Augenblick, wann sie Ohnmachten haben werde, damit sich dann, da sie sonst häufig ganze Tage verschlossen in ihrer Stube zubrachte, immer Jemand in ihrer Nähe befinde, um sie vor dem Hinstürzen zu bewahren. Den 24. Mai erfolgte die vorher bestimmte Hämoptoe; so wie am 18. April fand ich sie sprachlos, und sie brach, als die drei Schalen bis zu dem rothen Rand durch Ueberlaß mit Blut angefüllt worden waren, in die vorher angegebenen Worte aus: „Gott sey Dank! Luft, Luft!“

Junius. Mit Ausnahme des noch zuweilen wiederkehrenden blutigen Auswurfes besserte die Kranke sich diesen Monat um vieles. Sie sackte den 23. Juni zum letztenmal und bekam auch den 24. Juni den letzten Anfall von Krämpfen; indessen zweifelte sie, daß man sie hinsichtlich Aergers genugsam zu Hause schonen werde, um hoffen zu können, daß jene gar nicht wieder kommen sollten. Sie sagte ferner im letzten Hellsen, daß ihre Lungen in einem weit bessern Zustande seyen, nämlich des Wenige, was auf der linken Seite übrig sey, werde bald keinen Eiter mehr absondern, die rechte Lunge hingegen sey vernarbt. Sie werde nun bald träumen, daß auch das letzte Fontanell verwachsen sey, worauf man es könne schließen lassen. Da jetzt die Krämpfe ausbleiben würden,

so werde sie jedesmal träumen, wenn ihr etwas bevorstehe, oder eine Aenderung in den Arzeneien vorzunehmen sey. Von dem 25. Juni an hieß sie mit dem China, und Lichendekott aussetzen, und statt dessen durch 14 Tage die Mixture mit Wermuthextrakt gebrauchen. Mit den Räucherungen sey fortzufahren selbst dann noch, wenn sie gar keine Medicin mehr nehmen werde.

Den 8. Julius. Stets fortschreitende Besserung; die Sputa schienen kaum mehr eitrig zu seyn, und sehr selten zeigten sie sich wenig blutig. Sie schlief 5 bis 6 Stunden des Nachts, die Haut ward bloß etwas feucht gegen Morgen; der Husten kam selten. Sie träumte, daß sie vom 9. Juli an eine Woche mixtura oleosa nehmen müsse, ferner daß künftige Woche ihr zum letztenmal Blutspeien bevorstehe.

Den 10. Julius. Es hatte ihr geträumt, daß sie vor Ende dieser Woche hinstürzen, darauf sprachlos werden und Blutspeien bekommen werde. Die Sprache werde erst nach einer Aderlaß von drittehalb Laffen wiederkehren. Sie werde auch dann Anfälle von Krämpfen haben, von denen sie aber nachher für immer frei bleiben werde. Das Hinstürzen werde sie so gewiß nicht vermeiden können, als morgen ein aus zehn Gliedern bestehendes Stück Bandwurm von ihr gehen werde.

Den 11. Julius. Ein Stück Bandwurm genau von der bestimmten Anzahl Glieder war diesen Morgen abgegangen. Ich ließ mir von ihr das Versprechen geben, die ganze Woche hindurch die Stube nicht zu verlassen.

Den 13. Julius. Uebermaliger Traum, sie werte morgen oder übermorgen bestimmt fallen und Blut speien. Ich bat die Kranke den 14. und 15. Jul. nicht aus dem Bette aufzustehen, was sie mir auch zu thun versprach.

Den 14. Julius. Ich hatte sie des Morgens vorsätzlich nicht besucht, sondern erst Nachmittags um 5 Uhr, wo ich sie ihrem Versprechen nachkommend im Bette fand, obgleich sie über nichts zu klagen hatte. Um 7 Uhr ward ich schleunigst zu ihr gerufen. Man hatte sie, da Jemand zufällig in die Stube kam, wo sie allein lag, am Fuße des Bettes liegend gefunden, eine große Menge Blut auf der Diele, und sie selbst unvermögend, eine Spube hervorzubringen. Nachdem die bestimmte Menge Blut aus der Vene geflossen, kam die Sprache zurück, und bald darauf heftige Krämpfe, auf die ein kurzes Hellsichn folgte. In diesem sagte sie aus: sie müsse drei Wochen hindurch noch China mit Lungenmoos trinken; in 14 Tagen werde sie träumen, ihr Fontanell schließe sich. Sie gab die Versicherung, daß von nun an ihr Befinden sich täglich bessern werde, und daß durch Krämpfe oder Blutspelen verursacht kein Rückschreiten mehr zu fürchten sey. Als sie sodann im wachenden Zustand befragt ward, wie es zugegangen sey, daß sie gefallen, sagte sie, sie habe sich aus dem Bette erhoben, bloß um aus der daranstoßenden Kommode ein Tuch zu nehmen; beim Herausziehen des Kastens sey sie rückwärts gegen die Bettstelle gestürzt, und habe sogleich angefangen, Blut auszuwerfen.

Von nun an, außer dem auf das Fontanel sich beziehenden Träumen, hatte sie nie mehr andere ähnlicher Art. Nur mit Mühe war sie die folgenden drei Wochen zu bewegen, die bestimmte Medicin zu gebrauchen, und fühlte von da an eine unüberwindliche Abneigung gegen jedes Arzeneimittel. Bald ward der Bandwurm die einzige Ursache, die ihr zuweilen Leiden bewirkte, und gänzlich verschwanden Stechen in der Brust und Husten gegen Anfang des Herbstes. Seit länger als einem Jahr (ich schreibe dieses Anfangs Novembers 1821) zeigt sich von Brustbeschwerden auch nicht eine Spur.

Schlußbemerkungen.

Schließlich sey es mir nur noch vergönnt, dieser, wie mich dünkt, nicht uninteressanten Krankengeschichte einige Bemerkungen hinzuzufügen. Suchte ich auch in der treuen, und was in dergleichen Dingen eine Hauptsache ist, unenthusiastischen Darstellung, die häufig so unleidliche Breite magnetischer Geschichten zu vermeiden, so ist dennoch die gegenwärtige zu einer bedeutenden Länge angeschwollen, bloß indem ich nichts Wesentliches ausließ, und aus den häufig bogenlangen, während des Heilens gehaltenen Protokollen nur das Nöthige aushob. Diese Schlußbemerkungen sollen deswegen auch nicht Dinge betreffen, die sich für jeden Leser dieser Geschichte von selbst ergeben, als: die Möglichkeit der Heilung einer schon so weit vorgeschrittenen Lungenschwindsucht, den

Nutzen der Aderlässe und Harzdämpfe in derselben, die hier auf das bestimmteste dargethane Verwandtschaft zwischen dem Traumleben und dem Hellsehen, und manches Aehnliche, sondern das, was ich hinzufügen will, sollen Dinge betreffen, die aus dem Erzählten nicht unmittelbar hervorgehen.

1. Als gewisses Resultat scheint sich mir aus dieser Geschichte zu ergeben, daß die Kranke gestorben seyn würde, wenn ich nicht auf das genaueste jede ihrer Verordnungen befolgt hätte. Denn was scheint wahrscheinlicher, als daß, da sie bei diesem so aktiven, oft gegen die gesunde wachende Vernunft strebenden Verfahren geheilt worden war, sie bei einem andern Verfahren von der Krankheit würde hingerafft worden seyn? Wie oft ergab es sich nicht, daß, wenn die Blutausleerung nicht hinreichend war, wenn zuweilen eine Medicin verwechselt wurde, selbst wenn ein verordnetes Fußbad ausgelassen ward, die Kranke das Versetzen durch größeres Leiden büßen mußte! Aber wenn auch die Aussagen des Mädchens ihren körperlichen Zustand betreffend unumstößlich waren, so war es das, was sie theils über Fremde, theils über ihr eigenes künftiges Schicksal im Hellsehen bestimmt hatte, bei weitem nicht in gleichem Maße. Ohne über die Visionen der Maria und die des Friseurs zu sprechen, erwähne ich bloß des Kapuciners, den sie im Hellsehen zu Prag hatte wollen verschiden sehen. Man zog von dort aus Erkundigungen ein, aber es war um die Zeit kein Glied dieses Ordens gestorben. Am größten war jedoch ihr Irrthum über

ihr eigenes künftiges Loos; es war nicht der Fall, daß, wie Wilhelm Meister sagt: „die Bilder künftiger Schicksale sie umschwebten und ihrem unbefangenen Auge ahnungsvoll sichtbar geworden wären.“ Stets hatte sie auf das bestimmteste versichert, ihr Leben werde bloß erhalten, weil sie sich dem Kloster geweiht habe, dort werde sie noch mehrere Jahre leben, und bis zum Tode der jetzigen Abtissin auch ziemlich glücklich seyn, dann aber von den andern Nonnen vieles auszustehen haben. — Das Mädchen denkt seit länger als Jahr und Tag gar nicht mehr daran, sich in den vier Mauern zu begraben, und scherzt jetzt, wenn man sie daran erinnert. Ganz andere, sehr weltliche Gefühle sind seitdem in ihr erwacht, und selbst von der Frömmigkeit, die sie sonst beseelte, finden sich jetzt nur sehr schwache Reste in ihr. Es war folglich hier neben der Wahrheit auch Dichtung, neben den richtigsten instinktiven Angaben ihren Körper betreffend ein durchaus trüglisches Vaticiniren, wenn es über diesen hinaus ging.

2. Wie bereits angegehen, war sie niemals magnetisirt worden, und hatte selbst im Hellsehen ausgesagt, daß dieses ihr unnütz seyn würde. Dessen ungeachtet herrschte zwischen ihr und mir derselbe Rapport, wie zwischen Magnetisirten und Magnetiseur. Nur mir und zuweilen dem Dr. St. stand sie Rede und Antwort in den den Krämpfen folgenden Zuständen; nur von uns beiden ließ sie sich in den extremen den Kopf berühren und stieß ein herzzersehndendes Schreien aus, sobald eine andere Hand bloß an die Haare kam. Nur ich vermochte die erstarrten

Ellen durch Anhauchen oder Einsetzen des Daumens in die Gelenke zu beugen, und nur für mich, selbst für ihre nahesten Verwandten nicht, wandte sie sich mehrmals in den Augenblicken der Ekstase an jenes höhere Wesen, mit dem sie zu verkehren wähnte. Auch jene nicht wohl abzumeisende Thatsache, daß in dem höher gesteigerten Rapport zwischen Magnetisirten und Magnetiseur das *sensorium commune* des letzteren wenigstens theilweise auch das der erstern wird, und daß, was im Geiste von diesem lebhaft aufsteht, jenen zum Theil enthüllt ist; auch dieses schien hier statt zu finden, als dem Mädchen einfiel das, was ich zu Dr. St. auf Latein sagte, verständlich war. Denn nur von diesem Standpunkt aus, glaube ich, läßt sich folgender Vorfall erklären, der mir hier noch mitzutheilen erlaubt seyn möge:

Meine Frau war in dieser Zeit, in die die letzte Hälfte dieser Krankengeschichte fällt, in Schwangerschaft vorgerückt. Geboren und erzogen auf einer der Hebriden, war auch ihr der den Bergschotten so eigenthümliche Glaube an Ahnungen und vorbedeutende Träume nicht fremd, und oft wollte sie in ihrem Leben diese bestätigt gefunden haben. Obgleich sich wohl fühlend während der Schwangerschaft, konnte sie sich doch des Wahnes nicht erwehren, daß ihre Niederkunft auch ihr Tod seyn werde, ja es schien ihr zuweilen, als sähe sie sich schon auf der Bahre liegend. Alles Bekämpfen dieses *second sight* von meiner Seite konnte es nicht ent wurzeln. Den 23. März stieg des Abends diese trübe Aussicht lebhafter als sonst in ihr auf, und obschon bemüht, ihr diese Furcht

zu benehmen, hat doch den Aberglaube, vorzüglich wenn er von geliebten Personen ausgeht, so etwas Ansteckendes, daß man sich schwer seiner erwehren kann, und daß folglich mein Gemüth innig davon bewegt ward. In dieser Stimmung ward ich zu der Kranken abgerufen, und war Zeuge des S. 103. beschriebenen Auftritts. Allein mit dem Mädchen in der schwach erleuchteten Stube wirkte ihr Hiansstreifen an eine höhere Welt schaudererregend wie nie zuvor auf mich, und als sie mit solcher Gluth für mein Wohl betete, rief ich bebend ihr zu: „Beteten Sie nicht für mich, sondern stehen Sie für meine Frau!“ Nach dem sie einige Augenblicke geschwiegen, brach sie, mich anstarrend in die Worte aus: „Ihre Frau wird im Wochenbette sterben!“ Daß ich bei diesem, mich in wahren Sinne des Wortes zermalmenden Ausrufe nicht zu bedanken vermochte, daß meine eigene trübe Stimmung sich in dem Geiste des Mädchens reflectirte, in ihr, die alles, was in ihrem Gemüthe vorging, plastisch nach außen warf, und die so auch jetzt das, was in ihr vorging, als die Stimme des Schicksals personificirte, dieses wird hoffentlich auch der kälteste Beobachter mir vergeben und nicht wegen Leichtgläubigkeit den ersten Stein auf mich werfen. Ich gestehe demnach offen, daß ich neben der Betenden niedersank und sie beschwor, meiner Frau Leben von der, die über sie so viel vermochte, zu erflehen. Hierauf betete sie lange stumm, und versicherte darauf, die Gestalt habe ihr die Erhaltung meiner Frau verheißen, falls sie (die Kranke) bis zu deren Niederkunft jeden Freitag fasten wolle, worauf sie aber

dann stets den folgenden Tag Krämpfe bekommen werde. Dieses Gelübde habe sie jetzt abgelegt, und ich solle demnach ohne Sorgen seyn. Bemerken muß ich noch, daß es ihr vor Ende Mai träumte, sie müsse bis zum 23. Juni mit dieser Buße fortfahren, und daß ich damals daraus vermuthete, meine Frau würde nicht ihrer Rechnung gemäß mit Anfang Juni, sondern erst gegen den 23. niederkommen. Der Erfolg bewies auch, daß sie sich um zwei Wochen verrechnet hatte.

Freilich bleibt es bei unsern jetzigen physiologischen Kenntnissen sehr dunkel, wie dieses Uebergehen der Psyche des Einen auf den Andern denkbar sey, indessen zweifle ich kaum, daß nicht die meisten Leser diesen Vorgang auf diese Weise zu erklären geneigt seyn sollten. Alle indessen werden es vielleicht nicht thun; denn noch ganz kürzlich war ein sehr geistreicher Mann und Magnetiseur, dem ich die Sache mündlich mittheilte, weit mehr geneigt zu glauben, daß hier wirklich ein Erbitten des Lebens statt gefunden habe *).

*) Wir freuen uns, so klare Ansichten einer höhern wissenschaftlichen Physiologie hier vorzufinden, daß jedes fernere Wort von unserer Seite hier überflüssig seyn würde. Den Gläubigen lasse man übrigens ihren Glauben, den sie so wenig wie die Sonnenambulen in Wissen umzuwandeln vermögend sind.

Kieser.

G e s c h i c h t e

eines automagnetischen Kranken zu Halmstad
in Halland.

Diese in mancher Hinsicht sehr lehrreiche Beobachtung theile ich, wörtlich übersetzt, aus einem Briefe meines Freundes, des Herrn Professors Ugarth zu Lund, mit, weil ich glaube, daß die zu der bedeutenden Klasse automagnetischer Zustände gehörenden Erscheinungen, wie sie vielleicht an sich bei weitem die zahlreichsten seyn dürften, doch in den Sammlungen für die Geschichte des thierischen Magnetismus noch viel zu wenig hervorgehoben worden sind, und daß daher jeder Beitrag dieser Art doppelten Werth erhält, theils als objectivte Bereicherung der Erfahrung, theils als Fingerzeig auf ähnliche Erscheinungen in Krankheiten und vorzüglich in dem Stadium der Reconvalescenz, dessen wesentliches Merkmal in dem Hervortreten magnetischer Reactionen besteht *). Der Bericht, der nun folgt, ist übrigens aus den umständlichen Erzählungen des Erziehers des Kranken genommen, der diesen vom Anfang der Krankheit bis zu ihrem Aus-

*) Doch wohl nur, wie auch in der vorliegenden Geschichte der Fall ist, als Folge neuer krankhafter Affectionen oder Nachkrankheit? indem das Wesen der Reconvalescenz von dem Somnambulismus ganz entgegengesetzter Natur ist.

Rieser.

gang beobachtet hat, und wird durch die Versicherung des Vaters, eines höchst glaubwürdigen und ehrenwerthen Mannes, und persönlichen Bekannten des Herrn Professors *Agardh* bekräftigt.

Rees von Esenbeck.

Um die Weihnachtszeit des Jahres 1817 herrschte in der Gegend von Halmstad in Halland eine Nervenfieberepidemie, an welcher in der Familie des Hrn. B..., eines angesehenen, in öffentlichem Amte stehenden Mannes, drei Personen krank darnieder lagen. Der funfzehnjährige Sohn des Hauses war am heftigsten ergriffen. Als endlich nach sechs Wochen sein Fieber beträchtlich abgenommen hatte, gesellte sich eine Pleuresie mit sehr bedenklichen Krampfanfällen hinzu. Der Arzt verordnete dagegen ein starkes Aderlaß und die Pleuresie verschwand sammt den Krämpfen, an ihrer statt aber traten lang anhaltende Ohnmachten ein, welche vorzüglich am Morgen und gegen vier Uhr Nachmittags erschienen. Diese Ohnmachten waren nicht von gewöhnlicher Art; der ganze Körper des Kranken wurde dabei kalt und steif, Puls und Athem stockten fast gänzlich; es war also ohne Zweifel eine Art von Katalapsis.

Hier beginnt die Geschichte jener Erscheinungen, die der Erzieher des Kranken aufgezeichnet hat. Er ist nicht Arzt und konnte daher keinen wissenschaftlichen und kunstgerechten Bericht liefern, aber seine Erzählung ist treu und hält sich streng an die Ereignisse. Wenn der Kranke nach einem solchen Anfall wieder zu sich kam, war er so

ermattet, daß er nicht reden konnte; er war zugleich verwirrt und nicht recht bei Besinnung. Der Ton seiner Stimme hatte dabei, wenn er zu reden versuchte, Aehnlichkeit mit der Stimme einer Gans. Der Arzt verordnete stärkende Mittel, und der Appetit des Kranken nahm zu, er aß viel, und fing an, das Bett zu verlassen. Aber in demselben Maße, wie der Körper erstarkte, nahmen auch die Anfälle von Ohnmacht zu, und ihre jedesmalige Dauer wuchs. Die Vermuthung des Erziehers, daß dieser Zustand magnetischer Art sey, wurde von dem Arzte zwar anfangs verlacht, doch beschloß dieser darauf, den Kranken zu prüfen. Er fragte ihn während seiner Ohnmacht, „wie er sich befinde?“ und der Kranke antwortete: „So, so.“ Auf eine zweite Frage bestimmte er die Zeit seines Schlags voraus. Der Arzt legte ihm ein Buch auf die Brust, und er gab den Titel und Inhalt desselben an. Er las mit fest verschlossenen Augen Briefe, die noch zusammengefasst waren; er verkündigte die Symptome seiner Krankheit, — kurz, er zeigte von diesem Augenblick an alle die bekannten Erscheinungen eines magnetischen Zustandes, und die Anekdoten, die man aus dieser Zeit von ihm berichtet, sind genau übereinstimmend mit denen, welche man von jedem höheren Grade des Hellsehens erzählen hört.

Einige darunter sind jedoch sehr außerordentlich, und verdienen angeführt zu werden. Eines Tags fragte man ihn, warum er lächle, und er gestand endlich nach manchem Zureden, daß ein anwesendes Frequenzzimmer einen Ring am Finger trage, der ein Geheimniß enthalte.

Man untersuchte den Ring und fand nichts, worauf der Kranke endlich zu seiner Rechtfertigung erklärte, daß der Ring zusammengesetzt sey, und das Frauenzimmer zeigte nun selbst, daß ihr Ring aus zwei Platten bestehe, von denen die untere eine den Tag ihrer Verlobung bezeichnende Inschrift trug. Ein andermal sagte er einer jungen verheiratheten Verwandtin, daß sie schwanger sey, wovon sie selbst noch nichts wußte. — Sein Erzieher redete ihn oft in lateinischer Sprache an; er antwortete in derselben Sprache und zwar deutlicher, als im Schwedischen, ob er gleich den Cursus der erstgenannten Sprache noch nicht ganz durchlaufen hatte. Das Französische, das er doch gleichmäßig mit der lateinischen Sprache getrieben hatte, sprach er dagegen nur schwer und mit Anstrengung. Das Auffallendste aber in seiner Geschichte war, daß er mit einer Frau aus seiner Verwandtschaft, die nicht abgeneigt schien, in seinem Zustande ein Werk des bösen Geistes zu erblicken, englisch sprach, ungeachtet er diese Sprache nie gelernt hatte, und nach der Versicherung seines Erziehers auch nicht ein einziges Wort derselben inne hatte *); dessen ungeachtet drückte er sich jetzt im Englischen sehr gut und geläufig aus. Der Berichterstatter fügt hinzu, daß der Kranke damals sehr schwach gewesen sey, während seine Geisteskräfte höher gesteigert und exaltirt erschienen.

Wenn man ihn über Gegenstände befragte, die in

*) Sprach vielleicht diese Frau englisch?

das Gebiet des Uebersinnlichen gehören, antwortete er standhaft: es sey ihm verboten, davon zu reden. Ueber seine Krankheit konnte man nur verwirrte und widersprechende Aussagen von ihm erhalten, und die von ihm verordneten Mittel blieben ohne sichtbare Wirkung.

Sein Erwachen war mit einigen merkwürdigen Nebenumständen verknüpft. Nach dem ruhigen, magnetischen Schlafe erwachte er unter den fürchterlichsten Convulsionen. Hatten diese endlich nachgelassen, so erhob er sich plötzlich mit Heftigkeit und mit dem Ausdruck eines Wahnsinnigen oder Rasenden. Er wollte sich den Umstehenden mittheilen, aber die Stimme versagte ihm gänzlich; nun ergriff er die Feder, aber was er schrieb, war verwirrt und bezog sich auf schreckliche Vorstellungen, von Mord u. dgl. Er sah Messer oder Epieße über seinem Haupte hängen, oder Teufel und Drachen, die ihn anfallen wollten. Gelang es endlich, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu fixiren, so kam er mit einem tiefen Seufzer wieder zu seinem vollen Bewußtseyn zurück; er schämte sich, wurde still, traurig und niedergeschlagen, und wußte nichts mehr von dem, was während seines Schlafs vorgegangen war. In diesem Zustande blieb er drei Monate, worauf erst ein Nachlaß der Erscheinungen eintrat; die Symptome wurden minder heftig, der Schlaf hielt nicht mehr so lange an, als vorher, das Erwachen aus demselben war weniger stürmisch und bezeichnete nur noch eine verschiedene Form des Erwachens aus seinem gewöhnlichen nächtlichen Schlaf. Er ging

mit fest geschlossenen Augen, und schneller als gewöhnlich im Wachen, umher. Redete man ihn jetzt an, so stand er betroffen still und wiederholte die Worte, die man zu ihm gesprochen hatte; er war nur ein Echo dessen, der sich mit ihm unterhielt; aber er las mit Leichtigkeit jede Schrift, die man ihm reichte, indem er sie entweder auf die Brust legte, oder die Zeilen mit den Fingern verfolgte.

Nachdem er einen Monat auf diese Art hingebracht hatte, fiel er wieder in seinen früheren magnetischen Zustand zurück, in welchem er nun zum erstenmal von einem Arzte magnetisirt wurde; alle bisher erzählten Erscheinungen waren nur unvermittelte Folgen seiner Krankheit gewesen. Er war über die magnetische Behandlung äußerst vergnügt, und beschrieb sein Befinden nach derselben, magnetischschlafend, als überaus süß und beglückend.

Bei einem höheren Grade des Hellsehens, wozu er sich nun erhob, wurde er zugleich noch empfindlicher gegen alle antipathischen Einwirkungen, als z. B. gegen Geräusche, Personen, die ihm mißfielen, u. dgl. Man bemerkte dabei an ihm, eine große Empfänglichkeit für den Einfluß der Metalle; Gold wirkte angenehm, Silber zeigte sich fast ganz indifferent, Eisen aber verursachte ihm die heftigsten Schmerzen; eben so wirkte Pelzwerk und Seidenzeug.

Zusehends erholte sich der Kranke während der magnetischen Behandlung; und als diese dennoch, aus mißverstandener Scheu vor der Zeit, abgebrochen wurde,

führte endlich rettliche Bewegung in freier Luft seine Genesung weiter, die nach einer neunmonatlichen Dauer der Krankheit beinahe vollendet schien.

Ein Jahr später fiel er aber zurück in eine Krankheit, die mit einem Schlagflusse *) Ähnlichkeit hatte. Sein elender Zustand dauert noch fort, und man zweifelt, daß er je genesen werde.

4.

G e s c h i c h t e

einer Catalepsie mit Idiosomnambulismus.

(Aus *Ioseph Frank Praxeos medicae universae praecepta. Part. II. Vol. I. Sect. I. p. 495. Lips. 1818. ***).

Ludovica Baerkmann, 22 Jahre alt, Tochter eines Zimmermanns, Namens Kießling, zu Wilna, evangelischer Religion, Frau eines katholischen Uhrmas-

*) Ueber den wahren Charakter dieser Krankheit, die einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der unvollkommenen magnetischen Krisen zu liefern verspricht, hoffen wir in der Folge etwas Ausführlicheres nachbringen zu können.

N. v. E.

**) Da das angeführte Werk in den Händen der wenigsten unserer Leser seyn dürfte, so theilen wir hier die interessante Geschichte mit. Die Uebersetzung ist von dem Hrn. Leibmedicus Dr. Hohnbaum in Hildburghausen. Kiefer.

Hers, mit lebhaften schwarzen Augen und dunkelbraunem Haare, war ordentlich und bürgerlich erzogen worden, sprach polnisch, ihre Familiensprache, verstand aber auch deutsch, keinesweges aber italiänisch, obgleich sie sich mehrere Jahre lang bei ihrer an einen Italiäner verheiratheten Schwester aufgehalten hatte. Sie war nicht musikalisch, hatte aber sonst öfters das Theater besucht. Gegen das Ende des ersten Jahres ihrer äußerst glücklichen Ehe, und nach glücklich verlaufener Schwangerschaft gebar sie am 2. Decbr. 1815. ein Kind, was bald darauf wieder starb, unter ziemlich heftigem Blutverlust. Alles stand nun wieder gut, als sie plötzlich, nachdem sie sich die Geburtstheile mit kaltem Wasser gereinigt, am 23. Decbr. in ein hitziges Fieber, mit hinzukommender weicher Geschwulst am rechten Schenkel, verfiel. Aderlaß, Blutegel, gelinde Abführungsmittel, Blasenzüge, die Ausdünstung und Urinabsonderung befördernde Mittel, Calomel, Scarificationen des leidenden Theils, und viele andere örtliche Mittel, wurden nach und nach angewendet, aber alle fruchtlos. Ja es entstand nun eine ganz gleiche Geschwulst auch am anderen Schenkel. Diese Geschwülste waren so stark, daß Schenkel und Füße über das Dreifache ihres Volumens erreichten. Sie vertrugen weder die geringste Berührung noch Bewegung, so daß die Kranke immerwährend unbeweglich auf dem Rücken liegen mußte, und Tag und Nacht von den heftigsten Schmerzen gepeinigt, kaum des Tages eine halbe Stunde schlafen konnte. Unter heftigem Fieber und starken Schweißen mußte die Kranke nicht nur Tage, sondern

Monate lang das Bette hüten. Erschöpft von diesen Leiden und fest zur Verzweiflung gebracht, verlor sie allen Glauben an ärztliche Hülfe, entsagte ihr am vierten März ganz und gar, und überließ sich den Rathschlägen der Quacksalber und alten Weiber. Einer von diesen verordnete ihr Pulver aus Cremor tart., Nitrum, Magnesia und Castoreum, worauf sie stark abführte und großen Kräftenverlust erlitt. Um diese Zeit wurde die Kranke von ohngefähr durch den Fall eines Kindes sehr erschreckt. Bald darauf, am 19. März, verfiel sie in Delirium, wobei sie versicherte, sie befinde sich wohl und wolle das Haus verlassen, ihre Kleider anzuziehen wünschte, u. s. w. Dieser Anfall dauerte eine Stunde und war, soviel sich aus der Erzählung ihres Mannes schließen ließ, mit Symptomen der Catalepsie verbunden. Sie war nun, die geschwollenen Thelle ausgenommen, bis zum Skelet gewornden, und die vorigen Schmerzen dauerten ohne Nachlaß fort. Verlassen von aller menschlichen Hülfe, setzte sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott, betete Tag und Nacht inbrünstig zu ihm, und vertauschte den evangelischen Glauben gegen den katholischen. Inzwischen kehrte nach einer Woche das Irrededen wieder, und war, nach der Versicherung der Umstehenden, wie früher, mit Singen und cataleptischen Symptomen verbunden. Auch diesmal ging der Anfall vorüber, die Kräfte schwanden immer mehr und mehr, und es fanden sich Zeichen des herannahenden Todes ein. Nunmehr traten jede Woche regelmäßig, Abends zwischen 4 und 5 Uhr, zwey Anfälle ein, in welchen, nach der Erzählung der Anwesenden, die Kranke

erst in einen Zustand der Catalepsie, und darauf in einen der Ekstase verfiel; zuletzt aber fing sie einen Gesang an, in welchem sie ihren traurigen Zustand beweinte und die Hülfe des Himmels anflehte: sie bediente sich dabei der polnischen Sprache, mischte aber ganze Stellen in italienischer Sprache ein. Alles dieses wurde von dem Manne und von den Verwandten der Kranken für ein Irreseyn, was den nahen Tod verkündete, angesehen, und deshalb wurden Geistliche und keine Aerzte gerufen. Da geschah es von ohngefähr, daß des Mannes Bruder, der Dr. med. Johannes Baerkmann, von seinen Reisen nach Frankreich und Deutschland wieder in Wilna ankam. Er besuchte zwar die Kranke, da er sie aber scheinbar in einem unheilbaren Zustande fand, und da er mit anderen Dingen beschäftigt war, so verwendete er eben keine besondere Sorgfalt auf sie. Inzwischen geschah es, daß er zufällig am 13. März Zeuge eines solchen Unfalls war, und als er fand, daß das kein Irrereden, sondern eine Erscheinung von ganz eigener Art sey, gab er mir ohne Zeitverlust davon Nachricht. Ich besuchte die Kranke am folgenden Tage um 5 Uhr des Nachmittags. Der schreckliche, das Bild des Todes darstellende Anblick der Kranken, die ich bereits in vier Monaten nicht gesehen, überraschte mich, und ich hätte sie wirklich für tod gehalten, wenn mich nicht die röthlichen Wangen, die offenen, starren Augen, das tiefe und langsame Athmen, der Puls, der über hundertmal in einer Minute schlug, von dem Gegentheil überzeugt hätten. Vergeblich rief ich die Kranke bei ihrem Namen und rüttelte sie am Arme. Alles

überzeugte mich, daß sie nicht bei Bewußtseyn sey. Dieser Zustand dauerte aber nicht lange; nach Verlauf einiger Minuten kam sie zu sich. Hast Du geschlafen? fragte ich sie. Ja, und recht sanft, antwortete sie mir, unterhielt sich nun eine halbe Stunde lang mit mir über ihren Zustand, und klagte über die schrecklichsten, unerträglichsten Schmerzen. Hierauf tröstete ich sie so gut ich konnte, da aber niemand Arzeneien von mir begehrte und nichts Bemerkenswerthes mehr zu beobachten war, ging ich wieder weg. Um 8 Uhr des Abends wurde ich wieder gerufen, wo sie wieder, nach vorhergegangener Beängstigung, unbeweglich und bewußtlos geworden war; so fand ich sie auch, ausgenommen, daß sie die Lippen etwas bewegte, als wenn sie betete oder leise mit sich selbst spräche. Kurze Zeit darauf fing sie anfangs mit leiser, darauf mit lauter und heller Stimme an zu singen. Es waren zwar keine Verse, was sie sang, aber doch zeichnete sich ihr Gesang durch poetischen Schwung und durch metrische Fügung aus. Ich gebe hier ihre Worte, wie ich sie sogleich niederschrieb, mit beigefügter deutscher Uebersetzung wieder:

Ach Ty Boże wielki litościwy!

Ach ratuyże nieszczęśliwą.

Pocieszycielu utrapionych,

Uzbroy mię cierpliwością.

Ty tylko jesteś nadzieją moją.

W Tobie mą ufność pokładam.

O wy moi ukochani!

Patrzcie na me udreczenia.

Widzicie, jak całek jest nikczemny,

Iak mało różny od prochu.

Boże wielki, Boże dobry;

Ty moja nadzieja,

Skróć me cierpienia,

Lub powróć mi zdrowie.

Niech ci żyć przestają, którzy żyli długo na świecie,

Lecz ja niedzna poczynam usychać w kwiecie.

Nie karz Panie szemrania mego,

Wszakżem się już dawno Twę swietę woli oddała.

Racz tylko pocieszyć kochanego mego,

Który ze mną równie cierpi.

I wy siostry i bracia zbliżcie się do cierpiacej,

Ona was opuszcza i żegna na wieki.

Lecz nie rozpaczajcie, przedzy lub później

Złącza nas Nieba statecznie.

Precz okropny szatanie, wszak nie masz do mnie
prawa.

Kto się z myśli moich, poczwaro piekielna,

Bo dusza moja ma innego Pana.

Deutsche Uebersetzung.

Höchster und erbarmender Gott!

Ach, hilf mir Armen!

O du Tröster der Leidenden!

Waffne mich mit Geduld,

Denn du bist allein meine Hoffnung.

O ihr meine Lieben!

Erwäget mein Leiden,

Seht, wie gering der Mensch zu achten,

Daß er kaum vom Staube verschieden ist.

O großer, guter Gott.

Meine einzige Hoffnung.

Mach' meinen Schmerzen ein Ende

Oder gib mir die Gesundheit wieder.

Nögen aufhören zu leben, die sich lange des Lebens erfreut
haben,

Aber ich, Arme, vertrockne in der Blüthe:

Strafe doch nicht meine Klagen,

Schon lange habe ich mich ganz deinem heiligen Willen
ergehen.

Tröste meinen lieben Gatten,

Den Mitgenossen meiner Schmerzen.

Ihr Schwestern und Brüder, steht mir Leidenden bei,

Siehe ich verlasse euch, und sage euch auf immer Lebewohle!

Aber verzaget nicht, früher oder später

Werden wir mit Hülfe Gottes wieder vereintget, um uns
nicht mehr zu trennen.

Entferne dich böser Geist, der du kein Recht auf mich hast;

Wer sich Gott vertraut, ist dir nicht unterthan;

Hebe dich weg aus meiner Seele, höllisches Ungeheuer!

Da meine Seele sich eines andern Herrn erfreut.

Die Melodie, welche durch Declamation, nach Art der
italianischen Recitative, unterbrochen wurde, und wobei
sie Forte und Piano gehörig beobachtete, wurde oft wie
derholt und war folgende:



Ach ty Boże wielki li - tościwy ach ra -



tuyże nieszczę - śliwą.

Die Arme, besonders der linke, folgten in mäßiger, bedeutungsvoller und mit einer gewissen Würde verbundener Bewegung, dem Gesang. Als ich die Arme ergriff, gehorchten sie jeder von mir mitgetheilten Bewegung ohne Schwierigkeit, und behielten jede Lage, so unbequem sie auch seyn mochte, bei. Nachdem ich ohngefähr eine halbe Stunde dieses sonderbare Phänomen mit angesehen, versuchte ich durch wiederholtes, nach und nach verstärktes Zurufen, die Kranke zu erwecken, aber vergebens. Die Augen waren zwar geöffnet, aber unbeweglich, die Pupillen starr, die Augendeckel schlossen sich nicht, wenn man ihnen auch den Finger näherte, und kein Merkmal, daß die Kranke sehen könne, war wahrzunehmen. Als man die Haut mit einer Nadel stach, beobachtete man keine Zeichen des Schmerzes. Da fielen mir Petetins Beobachtungen ein, ich bog mich daher mit meinem Munde zur Magengegend herab und fing, ohne daß es die Umstehenden hören konnten, zu sprechen an. Sogleich antwortete sie, als wenn sie gleichsam zu sich selbst zurückkäme, auf meine Fragen, und zwar folgendergestalt. *Schläfst du?*

— „Ich habe geschlafen, aber jetzt schlafe ich nicht.“ Hast Du Schmerzen? „Wie immer, an den Schenkeln und Lenden.“ — Nachdem ich die Kranke wieder in Ruhe ließ, verfiel sie wieder in ihren cataleptischen Zustand, und nach wenigen Minuten fing sie wieder, wie vorher, zu singen an. Ich versuchte es nun wieder, sie auf die gewöhnliche Weise zu erwecken, aber es konnte auf keine Weise geschehen. Als ich aber wieder gegen die Magensgegend sprach, antwortete sie auch sogleich wieder. Und so noch zweimal, mit dazwischen kommender Catalepsie und Gesang. Ich erklärte die Krankheit für Ekstase, mit Catalepsie verbunden. Da ich mir vorgenommen hatte, verschiedene Versuche mit der Kranken anzustellen, so wählte ich mir zum Beistand und Zeugen einen vielmehr unglaublichen und dergleichen wunderbaren Erscheinungen nicht leicht sich hingebenden Mann, den Professor der Chemie, Andreas Sniadecki, der zugleich ein erfahrener Arzt ist. Am folgenden Tag gegen 5 Uhr Nachmittags wiederholte sich in seiner Gegenwart die ganze gestrige Scene aufs Neue.

Den 16. Mai. Sie sang gestern bis um 10 Uhr Abends. Die Nacht war ruhiger, als die übrigen. Um 4 Uhr Nachmittags, nachdem sie vorher munter, aufgeregt gewesen und irre gesprochen, wobei sie gesund zu seyn vorgab und ihre Kleider hatte anziehen wollen, trat ein neuer Anfall ein. Gegenwärtig waren Dr. Sniadecki, der Professor der Chirurgie Niszkowski, und später ich selbst. Sie sang mit weniger heller Stimme und mehr declamirend (recitativo). Die Ideen, die sie

singend vortrug, waren dieselben. Wie gewöhnlich machte sie dabei Bewegungen mit dem linken Arm. Als ich ihr auf die Magengegend sprach, erwachte sie und antwortete, obgleich ich sehr leise sprach. Als Dr. Eniadecki ihr mit leiser Stimme in das rechte Ohr sprach, erwachte sie auch und antwortete. Sie erwachte aber nicht und antwortete nicht, wenn man auf das Kissen sprach, auf welchem ihr Kopf lag. Beides geschah hingegen, wenn Dr. Eniadecki einen eisernen Stab von anderthalb Ellen Länge an ihr rechtes Ohr brachte, und gegen das eine Ende dieses Stabes mit ganz leiser Stimme sprach. Mit demselben Erfolg wiederholte Dr. Niszkowski diesen Versuch, indem er den Stab an das Stirnbein hielt. So oft man sie in Ruhe ließ, verfiel sie in Ekstase und bisweilen wieder in Catalepsie. Aus beiden Zuständen konnte sie auf gleiche Weise erweckt werden. Während eines oder des andern Anfalles litt sie an convulsivischen Bewegungen des Gesichtes und nickte mit dem Kopfe. Als ich einmal meine eine Hand auf die Magengegend, die andere an das Hinterhaupt legte, erwachte sie alsbald. Darauf fragte ich sie: wenn ich etwas zu Dir rede, auf welche Weise fühlst Du das? Sie antwortete: „wenn Du in der Gegend des Kopfs sprichst, so höre ich es, wenn Du aber gegen die Herzgrube sprichst, so habe ich das Gefühl von Wärme, was mir das Athmen verhindert und dann erwache ich.“ — Aber auf welche Weise hörst Du dann? — „Ich weiß es nicht, aber ich glaube, wie sonst.“ — Da die Anfälle zur bestimmten Stunde Nachmittags eintraten und die Kranke mit ziemlichem Appetit

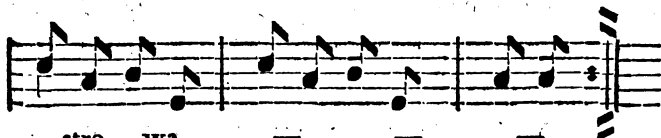
aß, so wurde auf den Rath des Dr. Eniadecki das Essen eine Stunde früher bestellt, um zu sehen, ob sie nicht vielleicht mit dem Verdauungsgeschäfte in Verbindung ständen. Stuhl, und Urinausleerungen waren immer gehörig von statten gegangen.

Den 17. Mat. Raum hatten wir gestern die Kranke verlassen, als sie wieder in einen Paroxysmus mit Delirium verfiel, der bis um 10 Uhr des Nachts anhielt. Während desselben sagte sie, sie sey gesund, verlangte Kleider, erkannte und nannte die Anwesenden. Die Nacht war gut. Früh 8 Uhr trat wieder Ekstase ein, wobei sie fröhlich sang von schönen Engeln, mit denen sie spielte und für die sie Blumen pflückte. Um 11 Uhr aß sie zu Mittag. Gegen 4 Uhr Nachmittags eine neue Ekstase unter vielen Thränen, weil der Schmerz an den Füßen zugenommen, wie sie späterhin sagte. Zwischen 5 und 7 Uhr wurde, in Gegenwart der DD. Eniadecki, Niszkowski, Baerfmann und mir, während des Anfalls von Catalepsie, eine zwei Ellen lange gläserne Röhre über das rechte Ohr gesetzt, an deren anderem Ende Eniadecki sprach. Nach einer Minute erwachte sie und sagte, sie habe das Gefühl von Wärme an dem Ohre, aber weiter nichts. Als sie bald darauf wieder in Catalepsie verfiel, wurde dieselbe Glasröhre, durch welche ein Eisendraht gezogen war, wieder auf dieselbe Art angewendet. Sie empfand darauf das Gefühl von Wärme schneller; als man sie aber fragte, ob sie höre, sagte sie, man habe so leise gesprochen, daß sie nichts habe verstehen können. Ein Stab aus Kohle, von glei-

Her Länge, an das Ohr gebracht, erweckte sie sehr schnell und sie verstand alle Worte. Da wir zu wissen begierig waren, ob die Augen in demselben Verhältniß zu dem geringsten Grad von Licht ständen, wie die Ohren zu dem geringsten Grad von Schall, ließen wir das Zimmer verdunkeln, aber vergebens, denn sie erwachte weder von selbst, noch konnte sie, durch Kunst erweckt, im Finstern sehen. Als ich meine Uhr, die sehr leise pikt, an ihr Ohr brachte, wurde sie alsbald erweckt. So war es auch, wenn man ihre Füße berührte. Während der Ekstase zeigte sie eine heitere Miene und sang, daß sie genesen werde; Gott habe ihre Bitten erhört, und ihr Männer gesendet, die sie für Götter gehalten, und durch deren Bemühungen ihre Krankheit, nicht ohne vorübergehende Schmerzen, sich heben werde. Sie wiederholte dabei sehr oft die folgende Melodie:



Bärk - ma - no - wa bēdzie
Bärkmanns Frau wird



stro - wa
ge, sund.

Den 18. Mai. Bald nach meinem Weggehen machte ein fröhliches Delirium der Scene ein Ende. Die

Nacht war nach Anwendung von einigen Tropfen Laudanum sehr ruhig. Des Morgens sang sie einigemal, wie gestern. Dr. Niszkowski machte ziemlich tiefe Einschnitte in die Veine, in der Nähe der Tibia. Es floss eine lymphatische Feuchtigkeit aus, und die Geschwulst verminderte sich etwas. Nachmittags 3 Uhr Catalepsie, während welcher Dr. Sniadecki folgende Versuche anstellte. Er strich mit dem oberen Theil einer Schreibfeder ganz leise über die Haut, um zu sehen, ob die geringste Berührung, wie der leiseste Ton, eine merkbare Wirkung hervorbrächte. Sogleich streckte die Kranke die Arme nach der Feder aus und ergriff sie begierig mit der Hand; da man sie aber mit Gewalt hinwegnahm, so folgte sie ihr mit der Hand, wohin man sie bewegte. Diese Bewegungen aber waren den willkürlichen Bewegungen nicht ähnlich, sondern die Arme schienen der Feder wie einer Maschine zu folgen, so wie etwa elektrische Körper sich gegenseitig anziehen. Legte man die Feder auf den Tisch, so blieben sie ganz ruhig, nahm man sie aber wieder in die Hände, so bewegte sich auch wieder der Arm gegen sie. Brachte man sie in ein anderes Zimmer, dann wurde die Kranke unruhig, und indem sie die Arme nach der Feder ausstreckte, versuchte sie aus dem Bette zu springen. Siegellack hatte dieselbe Wirkung auf die Kranke. Wenn ich dieses in eine, die Feder aber in die andere Hand nahm und mich von ihr entfernte, so daß sie mich nicht sehen konnte, wenn sie auch wirklich gesehen hätte, so streckte sie beide Arme nach diesen Gegenständen aus. Wie Feder und Siegellack, so wirkte auch Bernstein,

womit Dr. Baermann den Versuch machte. Aber alle diese Dinge brachten nur dann diese auffallende Wirkung auf die Kranke hervor, wenn sie jemand in der Hand hielt, nicht aber, wenn sie ruhig auf dem Tisch lagen. Glas der Kranken genähert, brachte keine Bewegung der Arme hervor. Da es schien, daß idioelektrische Körper eine so große Wirkung auf den Körper der Kranken äußerten, kam ich auf den Gedanken, eine Katze, als ein so sehr elektrisches Thier, in ihre Nähe zu bringen. Ich nahm daher eine sehr kleine Katze ohngefähr einen Fuß vom Bette entfernt auf meinen Arm, und strich sie ganz leise mit der Hand. Als bald fiel die Kranke in heftige convulsivische Bewegungen, umfaßte den Kopf mit beiden Händen, als ob sie sich von dem schrecklichen Gegenstand abwendete, so daß wir sie zu wecken genöthiget wurden, indem wir ihren Namen ins Ohr flüsternten. Erwacht, versicherte sie, sie habe kurz vorher große Angst ausgestanden. Auf die Frage, ob sie die Katzen leiden könne, antwortete sie, nein, sie könne sie gar nicht leiden. Während aller dieser Versuche war sie cataleptisch, aber nicht in Ekstase wie sonst, sang auch nicht.

Den 19. Mai. Gestern gegen Abend, als ihr Mann im dritten Zimmer, ohne daß er von der Kranken gesehen werden konnte, ihrer Schwester die Geschichte von der Feder erzählte und sie zufällig in die Hände nahm, verfiel die Kranke, die eben bei Bewußtseyn war, sogleich in Delirium und streckte die Hände gegen die Feder aus. Als aber ihr Mann gerufen worden war, und er die Feder weggelegt hatte, war alle Unruhe wieder beseitigt.

Die Nacht war gut. Früh wurde das Bett gemacht, was wegen der Heftigkeit der Schmerzen bei jeder Veränderung ihrer Lage nun alle 10 Tage geschehen konnte, bei welcher Gelegenheit Dr. Nisskowski bemerkte, daß die Geschwulst am Hintern und an den Schenkeln fluctuire. Aus den gestern gemachten Einschnitten floß viel Serum. Die Kniee fingen etwas einzufallen an. Sie sang wieder, wie vor drei Tagen. Mittags aß sie mit geringem Appetit. Um 3 Uhr fiel sie in Catalepsie und Ekstase. Als zufällig ein Hund ins Zimmer kam, wurde sie sehr unruhig, bis man ihn hinausgelassen hatte. Der Versuch mit der Feder wurde mit demselben Erfolg, auch im dritten Zimmer wiederholt; es erfolgte Zähneknirschen. Seide wirkte, nach Eniadeckis Versuch, auf dieselbe Weise. Sie sang zu wiederholtenmalen, aber mit tieferer und schwächerer Stimme. Da wir mehrere Versuche mit den Sinnen des Gesichts, Gehörs und Gefühls angestellt hatten, so wollten wir nun auch den Sinn des Geschmacks einem Versuch unterwerfen. Ich legte daher auf die Magengend, wo sie so leicht hörte, eine Auflösung von Zucker in kaltem Wasser vermittelst Leinwand, daneben meine Hand und sprach ihr mit ganz leiser Stimme auf den Scheitel. Sie wurde dadurch nicht erweckt, sondern in einen Traumzustand versetzt, antwortete sie auf meine Fragen: Schläfst Du? — „Nein, ich träume.“ Siehst Du? „Ich sehe wohl, noch höre ich.“ — Und doch verstehst Du meine Rede? — „Ich verstehe sie, aber nur die Deinnisse.“ — Wie viel Menschen sind hier? (es waren gegenwärtig die DD. Nisskowski, Barankiewicz, Homolicki,

Herbersti und mehrere Verwandte und Freunde der Kranken). — „Ich weiß es nicht; daß mehrere da sind, empfinde ich durch ihren Hauch, aber ich kann sie weder sehen noch hören.“ — Kennst Du mich? — „Allerdings.“ — Wer bin ich? — (Nach einigen Augenblicken) . . . „Joseph Frank, mein Wohlthäter und Erretter u. s. w.“ — Willst Du, daß ich Dich magnetisire? — „Ich halte es nicht für nothwendig, denn ich selbst weiß, was zur Wiederherstellung meiner Gesundheit erforderlich ist.“ — Was denn? — „Vor allem eine Salbe, die in die Knie eingerieben werden muß.“ — Was für eine Salbe? — „Das weiß ich nicht.“ — Eine weiße oder schwarze? — „Lieber eine schwarze.“ — Wie oft am Tage? — „Dreimal.“ — Werden noch Einschnitte nöthig seyn? — „Das wird die Zeit lehren, aber ich meine, daß sie nöthig seyn werden.“ — Was weiter? — „Wenn die Materie in den Veinen ausgeleert seyn wird, müssen Bäder angewendet werden.“ — Sind auch innerliche Mittel nothwendig? — „Ja.“ — Welche? — „Peruvianische Rinde.“ — Auf welche Weise zubereitet? — (Sie gab hier die Art und Weise, ein kaltes Infusum der Rinde zu bereiten, von dem gestern die Rede unter den Aerzten gewesen war, sehr genau an.) Sind deine Knochen verdorben? — „Rein, sie sind nur geschwächt vom langen Liegen.“ — Siehst Du sie? — „Ich sehe sie zwar nicht, aber ach! ich fühle sie nur zu sehr.“ — Sollte der Phosphor hier nicht angezeigt seyn? — „Ich halte den Phosphor für eine brennende Sache, — er wird nichts helfen.“ — Oder die Färberröthe? —

„Warum nicht?“ — Oder Kalkwasser mit Milch? —
 „Ich zweifle sehr, daß mein Magen die Milch vertragen
 könne: denn schon in gesunden Tagen verschmähte er sie.“
 — Aber doch vielleicht nach dem Gebrauch der Rinde?
 „Vielleicht: außerdem möchte Diarrhoe zu fürchten seyn,
 die mir gar sehr geschadet hat.“ — Welche Nahrungsmittel
 passen für Deinen Zustand. — „Säuerliche Dinge und
 Fleisch von jungen Hühnern.“ — Auch Chocolate? +
 „Nein; die erhitzt mich zu sehr.“ — Was wirkt die Mus-
 sik? — „Sie würde nützlich seyn, mein Gemüth aufzu-
 heitern, aber auch der Umgang mit Freunden gewährt
 mir diese Erleichterung, denn am schlimmsten befinde ich
 mich, wenn ich meinen Schmerzen und Gedanken allein
 überlassen bleibe. — Die Musik würde viele Kosten ver-
 ursachen, die Apotheke hat so schon so viele veranlaßt
 (nicht die Aerzte . . . wie höflich!)“ — Ermüde ich Dich
 mit meinen Fragen? — „Nein, es freut mich vielmehr,
 daß ich viel über meine Krankheit sprechen kann.“ —
 Wann wirst Du Deine Menstruation bekommen? —
 „Kaum früher als ich aufstehen und Bäder gebrauchen
 werde; denn eine Frau, die so darnieder liegt, daß sie
 nichts als Kopf und Arme bewegen kann, menstruiert
 schwer.“ — Glaubst Du, daß Du noch Kinder bekom-
 men werdest? — „Ich glaube es, aber die Zahl kann
 ich nicht bestimmen.“ Jetzt stellte Dr. Barankiewicz eine
 Frage an die Kranke, erhielt aber keine Antwort. Ich
 bat ihn dann, daß er mir seine Hand gebe (Die andere
 hielt ich fortwährend auf die Magengegend.) Er fragte
 wieder: wer bin ich? — „Dr. Barankiewicz (sie hatte

ihn vorher nicht ins Zimmer kommen sehen). Nun fuhr ich wieder in meinen Fragen fort. — Was hast Du auf der Herzgrube liegen? — „Zuckerwasser.“ — Woher weißt Du das? — „Ich fühle die Empfindung einer feuchten Wärme von da gegen die Zunge aufsteigen, die zugleich eine gelinde Süßigkeit empfindet.“ — Ist Dir diese Empfindung angenehm? — „Aberdings; sie vermehrt zwar das Fieber etwas, aber das schadet nicht, denn dadurch werde ich auch zum Sprechen angetrieben.“ Ist es Dir recht, wenn ich Dir etwas Anderes auf die Herzgrube lege? — „Ich kann es wohl zugeben, aber nichts Anderes wird mir so angenehm seyn.“ — Kann ich nicht auf irgend eine Weise Dich zum Sehen bringen? „Ich muß darüber nachdenken — ja — wenn drei Blutegel auf meinen Scheitel gesetzt würden, würde ich sehen und vielleicht auch alle hören.“ Jetzt ließ ich das mit Zuckerwasser befeuchtete Lappchen wegnehmen. Sogleich erwachte sie und sagte, sie habe sehr gut geschlafen und sehr angenehm geträumt.“ — Was hast Du auf der Herzgrube gehabt? — „Etwas Feuchtes.“ — Was? „Ich weiß es nicht.“ — Der Puls war heute schneller und schwächer.

Den 20. Mai. Die Nacht war gut — der Schmerz am Knie geringer, und man darf es sogar berühren. Um 4 Uhr Nachmittags Catalepsie. Wenn einer der Umstehenden den Arm oder Kopf stärker bewegt, so macht die Kranke dieselbe Bewegung. Dasselbe findet statt, wenn jemand im dritten Zimmer absichtlich irgend eine Bewegung macht. Wenn man aber ihre Hand in

ein Glas bringt, so kann man den Arm bewegen, ohne daß die Kranke diese Bewegung nach macht. Wenn ich meine eine Hand auf die Magenegend, die andere auf den Kopf legte, so wurde sie erweckt. Sie kam sogleich in den Traumzustand, wenn ich, wie gestern, eine Zuckerauflösung auf die Herzgrube legte, diese Gegend mit meiner Hand berührte und sie fragte. Von dieser Auflösung leitete sie das Vermögen zu sprechen her, indem sie die Wirkung wie gestern erklärte. Ferner sagte sie, daß ihr die Zuckerauflösung dieselben Dienste thue, wie Andern der thierische Magnetismus, von dem sie im Waschen nichts zu wissen vorgab. Eniadecki, Niszkowski, Mianowski und Baerkmann fragten abwechselnd die Kranke, bekamen aber keine Antwort. Wenn sie aber mit mir eine Kette bildeten, indem ich meine rechte Hand dem Dr. Eniadecki gab, erteilte sie ihnen allen Antwort, bezeichnete die Anwesenden mit ihren Namen in der Ordnung, in welcher sie standen oder saßen, ausgenommen, daß sie (vielleicht mehr ein Irrthum im Namen als in der Sache) sagte, Niszkowski sitze, und Mianowski stehe, was sich gerade umgekehrt verhielt. Als ich meine linke Hand von der Herzgrube weggenommen, antwortete sie keinem mehr; legte ich sie wieder darauf, so sprach sie wieder wie zuvor. Ich fragte: Sind Dir unsere Fragen lästig? „Nein, sie freuen mich sogar, denn ich habe viel von meinem Zustand zu reden.“ — Willst Du uns Deine Gedanken unaufgefordert mittheilen, oder soll ich Dich fragen? — „Es ist mir leichter auf Fragen zu antworten.“ — Sage uns, auf welche

Welche verfallst Du in den Zustand, in dem Du Dich jetzt befindest? — „Die Gewalt der Schmerzen beraubt mich des Vermögens zu sehen und zu hören, dadurch verliere ich das Bewußtseyn und meine Vorstellungen werden verwirrt.“ — Kannst du nur in der Herzgrube den Geschmack und die Töne empfinden? — „Den Geschmack des Zuckerwassers empfinde ich bloß in der Herzgrube; die Töne kann ich auch auf dem Scheitel hören.“ Nach dem ich das Lämpchen mit Zuckerwasser von der Magengegend weggenommen und auf andere Stellen gelegt hatte, antwortete sie auch nicht mehr auf meine Fragen. Dasselbe war der Fall, wenn ich ein kaltes Chinainfusum auf die Stelle legte. Inzwischen legte Dr. Baerkmann, mit Hülfe Sniadeckis, eine Auflösung von Salz auf die Herzgrube. Sie fuhr fort zu sprechen, aber ihr vorher heiteres Gesicht wurde bald darauf düster. Ich fragte sie: ist dir etwas unangenehm? — „Ich fühle ein großes Gewicht auf der Herzgrube, es liegt da etwas, was mir unangenehm ist, aber ich weiß es nicht zu nennen.“ — Wer hat es dorthin gelegt? — „Baerkmann und Sniadecki: aber es macht mir große Beschwerde.“ Ich ließ nun wieder eine Zuckerauflösung auflegen. — Befindest du dich nun besser? — „Noch nicht ganz.“ — Willst du Zuckerwasser haben? — „Ja!“ — Oder magnetisirtes Wasser? — „Nein.“ — Willst du trinken? — „Ich sehe kein Gefäß, gebt mir einige Kaffeelöffel davon.“ Es wurde ihr ein Löffel gereicht, dem sie begierig mit dem Munde entgegen kam und trank. — Befindest du dich nun besser? — „O ja; es ist wirklich lächerlich, daß

eine so geringfügige Sache so große Wirkung thun kann.“
 — Habe ich wohl Geld bei mir? — „Metalle, wie Gold und Silber, wirken nicht auf mich.“ (Dr. Sniadecki gab mir heimlich die Frage ein.) — Was afficirt dich am meisten? — Keine Antwort. — Warum antwortest du nicht? — „Ich verstehe die dir eingegebene Frage nicht.“ — Welche Dinge sind dir unangenehm? — „Wenn Menschen die Arme oder den Kopf bewegen, und wenn eine Feder aus den Flügeln von Vögeln bewegt wird.“ — Wie ist es mit dem Glas? — „Das kann ich gut vertragen.“ — Wie ist es mit dem Siegellack? — (Mit verzogenem Gesicht) „Ach — das kann ich nicht ertragen — Ich möchte es in 1000 Stücke zerbrechen — (erzürnt) schon der Gedanke daran ängstigt mich.“ — Willst du Zuckerwasser? — „Ich möchte es wohl, denn ich befinde mich übel.“ — Sollen wir singen? — „Schön!“ — Ich zog nun einen italiänischen Castraten, Namens Tarquinio herbei, der der Neugierde wegen gekommen war, ohne daß es die Kranke wußte, und von dem sie nicht einmal wußte, daß er sich in Wilna befand. Er war nämlich seit zwei Jahren abwesend, und war erst vor einem Monat zurückgekehrt, da schon die Kranke am Tode lag. Ich sang mit ihm den Anfang des Duetts aus der Oper Debora und Sisaro: „Al mio contento in seno.“ Das Gesicht der Kranken drückte Vergnügen aus. — Gesfällt dir unser Gesang? — „Sehr.“ — Wer hat mit mir gesungen? — „Ich kann es errathen.“ — Wer denn? — „Tarquinio.“ — Sollen wir mehr singen? — „Ich wünsche es sehr.“ — Wir sangen dann den Ans.

fang des Duetts aus der Oper: Giulietta und Romeo: „Dunque mio bene.“ — Kennst Du diesen Gesang? — „Aus der italiänischen Oper, aber er ist zu traurig und macht mich noch melancholischer.“ Willst Du einen fröhlicheren Gesang? — „Ich bitte darum.“ — Tarquinio sang nun den Anfang des Duetts aus der Oper Roslinara: „Nel cor piu non mi sento brillar la gioventù.“ Jetzt erheiterte sich das Gesicht der Kranken und verzog sich zum Lächeln, sie nickte mit dem Kopf und schlug mit den Händen den Takt. Kaum war der Gesang geendigt, so sang sie selbst dieselbe Melodie, bald darauf aber sagte sie: italiänisch kann ich zwar nicht singen, aber es wird sich auch polnisch nicht übel ausnehmen, und nun sang sie polnische Worte, welche die Hoffnung zu ihrer Genesung aussprachen, auf dieselbe Melodie. — Da sich inzwischen der vorher heitere Himmel mit Wolken überzog und sehr starker Regen herabfiel, fragte ich: was ist für Wetter? — „Starker Regen.“ — Hörst Du ihn fallen? — „Nein, aber ich merke es an der Schwere der Luft.“ — Wird es gut sehn, wenn man die Fenster öffnet? — „Gegen Mittag, sonst nicht.“ — Warum das? — „Früh bin ich stärker, denn nach dem Mittagessen bekomme ich einen Anfall — aber jetzt fühle ich mich ermüdet.“ — Wie kann ich Dich erwecken? — „Wenn Du mir Luft auf den Mund oder die Nase bläst; — oder auf den Scheitel sprichst.“ — Welches ist Dir angenehmer? — „Das Anblasen.“ — Ich ließ sie nun von dem Manne anhauchen, worauf sie zu lächeln anfang und zu Bewußtseyn kam. Als ich sie jetzt fragte, ob sie geschlafen, ant-

wortete sie, sie habe gut geschlafen. — Hast du etwas geträumt? — „Ich glaube nicht, daß ich geträumt habe.“ — Hast Du Musik gehört? — „Nein!“ — Kennst Du Tarquinio? — „Ich habe ihn vor sechs Jahren gesehen.“ — Bei der heutigen Sitzung waren noch die Doctoren Ublight und Meyer zugegen.

Den 21. Mai. Des Nachts war der Schlaf ruhig und ununterbrochen; sie schlief bis 7 Uhr Morgens. Um 10 Uhr bekam sie einen Anfall von Catalepsie und fing ihre Gesänge wieder an; als aber ein alter Mann kam und sich mit seinem Stock, der mit einem großen metallischen Knopf versehen war, an das Bett stellte, schwieg sie sogleich stille. Der Mann ließ den Stock wegnehmen, sogleich streckte die Kranke die Hände aus, wurde roth, knirschte mit den Zähnen, machte ein unwilliges Gesicht und mußte durch ein gelindes Anhauchen erweckt werden. Um 2 Uhr Nachmittags, als man zufällig Bernstein angezündet hatte, verlor sie sogleich das Bewußtseyn, wurde unruhig, roth, und verrieth große Beängstigung. Wieder durch Anhauchen erweckt, sagte sie, sie habe große Beängstigung gehabt und sey fast dem Tode nahe gewesen. Bald darauf sticte sie an einem dünnen Luch; aber kaum hatte sie vier Zacken vollendet (die Zeichnung auf dem Luche war gezackt), so verlor sie die Besinnung, setzte mit gräßlichen Augen und unbeweglichen Augenlidern die angefangene Arbeit fort und nähte wieder vier Zacken wie die vorigen, und schnitt sie mit der Scheere aus, obgleich ihre Augen auf ganz andere Gegenstände gerichtet waren, und ob sie gleich das Geschrei

flaſe mit Geſang. Um 5 Uhr fand ich die Kranke bloß cataleptiſch, ihr Geſicht trauriger als gewöhnlich. Dr. Barankiewicz und Baerſmann waren bei ihr. Ich befeuchtete ein Stückchen Scharchach, was ich, ohne daß es jemand wußte, mit mir genommen, mit einer Zuckerauflöſung, legte es ihr auf die Magengegend und meine linke Hand darüber, ſo ſprach ich mit der Kranken. — Du ſcheiſt mir trauriger als ſonſt. — „Ich bin wirklich trauriger.“ — Weßwegen? — „Ich leide viel, denn die Materie hat ganz aufgehört aus den Veinen zu fließen.“ — Was iſt da zu thun? — „Es müſſen neue Einſchnitte gemacht werden.“ — Wo? — „Unter den früheren Wunden.“ — Was liegt auf Deiner Herzgrube? — „Zucker, von dem ich das Vermögen zu reden bekomme.“ — Was noch? — „Waſſer.“ — Was noch mehr? — „Ein Tuchläppchen.“ — Von welcher Farbe? — „Von weißer.“ — Wirklich? — „Ich ſehe es nicht, aber ich bilde es mir ſo ein.“ — Muß ich meine Fragen immer in Worte kleiden, oder kannſt Du ſie errathen, wenn ſie noch in meiner Seele liegen? — „Viel leichter iſt es mir, wenn Du ſie durch Worte ausdrückſt.“ — Erlaubſt Du mir, daß ich nur eine Frage in Gedanken thue? — „Herr! mein Zuſtand wird jetzt nicht lange dauern. Solche große Geiſtesanſtrengung bin ich zu ertragen unfähig. Meine Vorſtellungen fangen an, ſich zu verwirren. Die Venen des Kopfs ſind mir geſpannt, und wenn man nicht ſchnell zu Hülfe kommt, ſo droht eine das von zu zerreißen, und dann werde ich wahnsinnig, ohne Hoffnung meinen Verſtand je wieder zu bekommen. Was

hilft es mir Elenden dann zu leben, denn ich werde zwar leben, aber wahnsinnig. So hat es mir jemand in einem Traume der vergangenen Nacht erzählt. " — Wer? — „Ein Geist. " — Was hat er gesagt? — „Er hat gesagt: was thust du? glaubst du, du werdest lange in diesem Zustande bleiben? Keinesweges! Aber bitte um schnelle Hülfe, sonst wirst Du wahnsinnig. " — Was ist erforderlich, um ein solches Unglück abzuwenden? — „Es müssen mir an beiden Seiten des Scheitels drei Blutegel gesetzt werden. " — Wenn das? — „Morgen früh um 10 Uhr. " — Wie lange soll man das Blut fließen lassen? — „Wenn es reichlich fließt, nur eine Stunde, außerdem zwei Stunden. " — Wirkst Du dadurch nicht geschwächt werden? — „Keinesweges. " — Soll man die Einschnitte auch an demselben Tage machen? — „Nein, das nicht, denn wenn ich auch nicht viel durch die Blutegel geschwächt werde, so wird es doch etwas der Fall seyn; daher wird es besser seyn, die Einschnitte auf den folgenden Tag zu versparen. " — Wenn die Einschnitte gemacht sind, was soll dann geschehen? — „Wenn die Materie ausfließt, wird die Geschwulst abnehmen und dann paßt eine Salbe. " — Wer soll diese Salbe verschreiben, Eniadecki, Niszkowski oder Frank? — „Wer will, wenn sie nur hilft. " — Würde es nicht gut seyn, wenn man die Materie durch den Harn wegschaffte? — „Man hat das schon versucht (wirklich waren im Anfang der Krankheit auf meinen Rath harntreibende Mittel angewendet worden), aber fruchtlos; denn die Materie ist fest und zähe. " — Hast du denn Erinnerung, wenn Du

der Umstehenden nicht vernahm. Von selbst erwacht, bewunderte sie ihre so eben vollendete Arbeit, und sagte, das müsse ihre Schwester gemacht haben, denn sie könne im Schlaf nicht nähen. Mit eben dieser Arbeit beschäftigt, verfiel sie um 4 Uhr Nachmittag in Ekstase, nähte aber einige Minuten lang ganz ordentlich fort; als man ihr aber ein dickes Papier vor die Augen hielt, schloß sie sogleich die Augenlider, saß mit verzerrtem und unwillkürlichem Gesichte da und warf die Leinwand weit von sich. Wieder mehr beruhigt, fing sie ohngefähr Folgendes zu singen an: „Jetzt muß ich die Arbeit liegen lassen und noch Vieles über meine Gesundheit denken.“ Als dann ein Mann eintrat, von dem sie im Wachen sagte, daß er ihr zuwider sey, schwieg sie plötzlich, wurde roth und knirschte mit den Zähnen. Um 6 Uhr bekam sie das Bewußtseyn wieder, sprach ungewöhnlich heiter mit den Anwesenden über mancherlei Dinge, und lachte fast beständig. Nach einer halben Stunde fiel sie wieder in Cataplexie. Dr. Baerkmann hielt seine eine Hand auf die Magengegend, die andere auf den Kopf und redete sie an: Worüber denkst Du jetzt nach? — Nach einiger Zeit sagte sie mit leiser Stimme und mit einiger Schwierigkeit: „Ich denke daran, was wohl gegen meine Krankheit am besten helfen würde.“ — Hast Du es nun gefunden? — „Ich kann es Dir nicht wohl sagen, weil mir kein Zucker auf der Herzgrube liegt.“ — Wünschst du das? — „Recht sehr. Ich werde dann munter werden und schneller und leichter sprechen können.“ — Als man ein zusammengelegtes, mit einer Zuckerauflösung befeuchtetes Tuch

auf die Magengegend gelegt hatte, wurde sogleich eine gewisse Heiterkeit und Munterkeit auf ihrem Gesichte bemerkbar. — Ist Dir das angenehm? — „Ja, außerordentlich angenehm; aber lege auch Deinen Daumen auf das Buch, wenn ich leichter sprechen soll.“ — Er that es und fragte weiter: Was fühlst Du nun? — „Ich fühle vermehrte Wärme und einen süßen Geschmack. Jetzt frage.“ — Würdest Du wohl die Farben der Gegenstände, die man Dir auf die Magengegend legt, unterscheiden können? — „Vielleicht kann ich es.“ — Auch ein dahin gelegtes Buch lesen? — „Nur sehr schwer.“ — Aber wohl einige große Buchstaben unterscheiden? — „Das wird nicht ohne große Anstrengung geschehen können.“ — Darf ich den Versuch machen? — Statt der Antwort wurde das Gesicht roth und drückte Unwillen aus, die Zähne zerschnitten und sie zitterte. — Willst Du Zuckerwasser? — „Ja, aber nur einen kleinen Löffel voll.“ — Willst Du auch Speisen? — „Gerne.“ — Was für Speisen? — „Käse, Brod mit frischer Butter und Bier.“ — Soll ich Dich aus dem Schlaf erwecken? — „Ja, denn ich habe Hunger.“ — Wie kann ich Dich erwecken? — „Hauche mich ganz nahe an, denn wenn das in der Ferne geschähe, so würde ich mich aus dem Bette erheben müssen.“ — Erwacht, erinnerte sie sich von allem dem nichts, was vorgegangen war.

Den 22. Mai. Nach einer unruhigen Nacht war sie des Morgens bei Bewußtseyn und weinte. Aus den Fußwunden floß nichts aus. Um 4 Uhr Nachmittags fiel sie in Catalepsie, und bekam zwei Paroxysmen von Efs

Rase mit Gesang. Um 5 Uhr fand ich die Kranke bloß cataleptisch, ihr Gesicht trauriger als gewöhnlich. Dr. Barankiewicz und Haertmann waren bei ihr. Ich befeuchtete ein Stückchen Schallackstuch, was ich, ohne daß es jemand wußte, mit mir genommen, mit einer Zuckerauflösung, legte es ihr auf die Magenegend und meine linke Hand darüber, so sprach ich mit der Kranken. — Du scheinst mir trauriger als sonst. — „Ich bin wirklich trauriger.“ — Weshwegen? — „Ich leide viel, denn die Materie hat ganz aufgehört aus den Veinen zu fließen.“ — Was ist da zu thun? — „Es müssen neue Einschnitte gemacht werden.“ — Wo? — „Unter den früheren Wunden.“ — Was liegt auf Deiner Herzgrube? — „Zucker, von dem ich das Vermögen zu reden bekomme.“ — Was noch? — „Wasser.“ — Was noch mehr? — „Ein Luchläppchen.“ — Von welcher Farbe? — „Von weißer.“ — Wirklich? — „Ich sehe es nicht, aber ich bilde es mir so ein.“ — Muß ich meine Fragen immer in Worte kleiden, oder kannst Du sie errathen, wenn sie noch in meiner Seele liegen? — „Viel leichter ist es mir, wenn Du sie durch Worte ausdrückst.“ — Erlaubst Du mir, daß ich nur eine Frage in Gedanken thue? — „Herr! mein Zustand wird jetzt nicht lange dauern. Solche große Geistesanstrengung bin ich zu ertragen unfähig. Meine Vorstellungen fangen an, sich zu verwirren. Die Venen des Kopfs sind mir gespannt, und wenn man nicht schnell zu Hülfe kommt, so droht eine davon zu zerreißen, und dann werde ich wahnsinnig, ohne Hoffnung meinen Verstand je wieder zu bekommen. Was

Hilft es mir Elenden dann zu leben, denn ich werde zwar leben, aber wahnsinnig. So hat es mir jemand in einem Traume der vergangenen Nacht erzählt. — Wer? — „Ein Geist.“ — Was hat er gesagt? — „Er hat gesagt: was thust du? glaubst du, du werdest lange in diesem Zustande bleiben? Keinesweges! Aber bitte um schnelle Hülfe, sonst wirst Du wahnsinnig.“ — Was ist erforderlich, um ein solches Unglück abzuwenden? — „Es müssen mir an beiden Seiten des Scheitels drei Blutegel gesetzt werden.“ — Wenn das? — „Morgen früh um 10 Uhr.“ — Wie lange soll man das Blut fließen lassen? — „Wenn es reichlich fließt, nur eine Stunde, außerdem zwei Stunden.“ — Wirkst Du dadurch nicht geschwächt werden? — „Keinesweges.“ — Soll man die Einschnitte auch an demselben Tage machen? — „Nein, das nicht, denn wenn ich auch nicht viel durch die Blutegel geschwächt werde, so wird es doch etwas der Fall seyn; daher wird es besser seyn, die Einschnitte auf den folgenden Tag zu versparen.“ — Wenn die Einschnitte gemacht sind, was soll dann geschehen? — „Wenn die Materie ausfließt, wird die Geschwulst abnehmen und dann paßt eine Salbe.“ — Wer soll diese Salbe verschreiben, Enladecki, Niszkowski oder Frank? — „Wer will, wenn sie nur hilft.“ — Würde es nicht gut seyn, wenn man die Materie durch den Harn wegschaffte? — „Man hat das schon versucht (wirklich waren im Anfang der Krankheit auf meinen Rath harntreibende Mittel angewendet worden), aber fruchtlos; denn die Materie ist fest und zähe.“ — Hast du denn Erinnerung, wenn Du

singst? — „Ich habe Erinnerung, der Gesang erleichtert mich: der Zustand, in welchem ich mich befinde, ist sehr heftig — er wird nicht lange dauern ohne Ideenverwirrung“ (Sie schloß wirklich am ganzen Kopfe). — Denkst Du denn mit dem ganzen Gehirn, oder nur mit einem Theil desselben? — „Mit dem ganzen, und ich werde sehr müde.“ — Soll ich dich erwecken? — „Ja, es wird gut seyn, um meine traurigen Vorstellungen zu zerstreuen.“ — Wenn Du erwacht bist, wirst Du nicht wieder in den jetzigen Zustand verfallen? — „Wenn jemand mit mir spricht, werde ich nicht in denselben verfallen.“ — Ich erweckte sie nun durch Anhauchen. Ihre erste Bewegung war, sich mit dem Schnupstuch den Schwels abzutrocknen. Im wachen Zustande fragte ich sie Folgendes: Hast Du geschlafen? — „Ja, ich habe tief geschlafen.“ — Hast Du geträumt? — „Ich bin mir dessen nicht bewußt.“ — Hast Du in der vergangenen Nacht geträumt? — „Es ist mir so, ich habe es aber auch vergessen.“ — Warum bist du so traurig? — „Ich leide viel. Heute früh habe ich zum erstenmale starken Schwindel gehabt. Die Materie hat ganz zu fließen aufgehört.“ Als ich dann von dem Anlegen der Blutegel und von den Einschnitten in die Beine sprach, fragte die Kranke ganz verwundert, wie viel deren seyn, und wohin sie gesetzt werden müßten. Ich versuchte es, sie durch die Hoffnung einer baldigen Genesung zu erheitern, und wirklich verließ ich sie auch munterer.

Den 23. Mai. Kaum war die Kranke gestern abseyn gewesen, als sie, nach vorausgegangenem Schwindel,

in Irresseyn verfiel, wobei sie Hand an ihren Mann und an die Anwesenden legen wollte. Dann wurde sie noch verwirrter und sagte im somnambulistischen Zustande mehr xremale: „wenn mir nicht bald, und noch vor Sonnenuntergang Blutegel angelegt werden, bin ich ewig verloren.“ — Nach einigem Nachdenken sagte sie: „ich habe zwar gesagt, man solle die Blutegel morgen um 10 Uhr anlegen, aber ich habe geirrt; — denn jetzt fühle ich es, daß sie noch vor Sonnenuntergang angewendet werden müssen.“ — Während die Blutegel herbeikamen und auf den Schenkel gesetzt wurden, fragte sie immer, ob die Sonne noch über dem Horizont sey. Da man es bejahte, wünschte sie sich Glück und wurde ruhiger. Die Blutegel saugen eine Stunde lang ziemlich viel Blut weg. Die Nacht war nicht die beste. Früh war sie aber doch munter, und versicherte, der Kopf sey noch nie so frei gewesen, als heute. Als ich die Kranke um 5 Uhr Nachmittags besuchte, fand ich sie ungewöhnlich heiter und bei vollkommenem Bewußtseyn; eben so fanden sie auch Sniasdecki, Niszkowski, Barankiewicz und Baerkmann. Besonders hatten sich Augen und Puls gebessert. Die Geschwulst an den Beinen, die Spannung und der Schmerz bei der Berührung hatten sehr abgenommen. Die Kranke war durch die Blutegel gar nicht geschwächt worden, und fuhr in dem Gebrauch der Rinde fort.

Vom 24. bis zum 20. Mai kein Paroxysmus; Aussehen und Alles hat sich verbessert, ausgenommen der Puls, der noch 130 Schläge zählt. Es wurden mehrere Einschnitte in die Blase gemacht, und es floß viel Eiter.

tigkeit aus. Am 31. Mai trat, nach vorhergehender Ohnmacht, ein einfacher cataleptischer Anfall ein, der eine halbe Stunde dauerte und von selbst wieder aufhörte. Von jetzt an bis zum 12. Juni ging es täglich besser. Es wurden Fontanellen an die Beine gesetzt. Es floß viel Feuchtigkeit aus, ohne daß jedoch die Beine viel eingefallen wären. Inzwischen nahmen die Kräfte zu, die Kranke wurde stärker und war mit ihrem Zustand zufrieden. Am 14. August entstand Fieber, Erbrechen und Rothlauf an den Beinen, welches nach und nach bis zu den Füßen fortwanderte und den größten Theil der Geschwulst mit wegnahm. Es erschien der Monatsfluß, nach welchem die Kranke, eine Steifigkeit in den Knieen ausgenommen, die sie am Gehen hinderte, vollkommen hergestellt war. Jetzt, am 30. Mai 1817, ist sie frisch und gesund.

5.

Heilung

einer

Wahnsinnigen durch den thierischen Magnetismus,

von

Dr. A. W. Nordhof *).

Aubonne in der Schweiz,
12. Dec. 1821.

Herrn Hofrath Kieser in Jena.

Erw. Wohlgeboren erhalten hierbei einen kleinen Beis-
trag zum thierischen Magnetismus, um dessen Aufnahme
in Ihr geschätztes Journal ich Sie ergebenst ersuche. Ich
schrieb ihn noch während meines Aufenthalts in Russland
und gebe ihn mit einigen Weglassungen am Ende so, wie
ich ihn dem Herrn Prof. Reuß mittheilte. Einen ähnli-
chen Fall an einer Bäuerin im Gouvernement Woronesch,
deren länger andauernden Wahnsinn durch (fortgesetzte)
magnetische Behandlung zu heilen mir gelang, hoffe ich
Ihnen nächstens mittheilen zu können.

Es scheint, als wenn die französischen Aerzte doch
endlich gezwungen werden, den thierischen Magnetismus

*) Die hier folgende interessante Mittheilung des Hrn. Dr.
Nordhof war mir ein um so angenehmeres Geschenk, da
sie von dem Herausgeber des früheren Archivs für den thieris-
chen Magnetismus, Jena 1806. kam. Da dessen Brief noch
einige andere unsern Lesern nicht unwichtige Notizen enthält,
so nehme ich mir die Erlaubniß, ihn zugleich abdrucken zu
lassen.

Kieser.

anuerkennen. Ein gewisser Du Patel hat neulich im Hotel: Dieu in Gegenwart von 26 Aerzten unter der Oberraufsicht Dr. Housson's Versuche angestellt, die, wie sich ein französischer Journalist ausdrückt, dem thierischen Magnetismus sehr günstig sind. Die darüber in Paris kürzlich erschienene, äußerst merkwürdige Schrift wird recht bald in meinen Händen seyn, und ich werde die Ehre haben, Ihnen das Merkwürdige daraus, oder in der Uebersetzung sie ganz nächstens mitzutheilen.

Ich habe die Ehre ic.

A. W. Nordhoff, M. D.

Ehertschelnik in Podolien
Jan. 21 — 1819.

Herrn Hofrath Neufß in Moskau.

Als ich vor einigen Jahren in Moskau mich oft Ihres persönlichen Umgangs erfreute, war der thierische Magnetismus oft der Gegenstand unserer Unterhaltung. Habe ich Ihnen damals wohl erzählt, wie mir einmal die Heilung einer Wahnsinnigen durch eine einzige magnetische Behandlung gelungen ist? Ich finde jetzt in den Annales du magnétisme animal Cahier 43 eine Veranlassung, sie Ihnen schriftlich mitzutheilen, was ich früher nicht gern gethan hätte, weil mir noch kein ähnlicher Fall in der Geschichte des thierischen Magnetismus bekannt war, und auch jetzt wage ich es kaum, hierin allein die Wirkung desselben anuerkennen. In den genannten Annalen findet sich nämlich die Geschichte einer achtzehnjährigen Frau, welche seit einigen Monaten

wahnsinnig geworden war und schon nach der ersten magnetischen Behandlung ihren Verstand wieder erhielt. Die Ursache und die Art des Wahnsinns sind nicht angegeben; es wird nur erzählt, daß während der folgenden Krisen ein steinartiges Concrement durch den Stuhlgang abging. Mein Fall, den ich Ihnen kurz erzählen will, liefert ein Seitenstück dazu.

Auf einem Gute des Grafen Czernichew, im Gouvernement Orel (Tagin genannt), hatte im Herbst des Jahres 1812 eine junge, übrigens ganz gesunde, erst kürzlich verheirathete Frau (eine Wäscherin) im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft ein damals herrschendes rheumatisches Fieber überstanden, und wurde, als sie sich von der Krankheit noch nicht gänzlich wieder erholt hatte, von einem frühzeitigen Kinde entbunden, welches nur einige Tage lebte. Die Entbindung ging gehörig von Statten; indessen fühlte sie sich doch, sowohl durch die frühzeitige Entbindung, als durch den Schmerz über den Verlust ihres erstgeborenen Kindes geschwächt. Dieses hielt sie indessen nicht ab, schon nach ein Paar Wochen wieder ihre gewohnte Arbeit, wenn auch mit einiger Anstrengung, zu verrichten. Zu dieser Zeit wurde ihre Mutter, welche sich bis dahin nie von ihr getrennt hatte und zärtlich von ihr geliebt wurde, wegen eines begangenen Fehlers zur Strafe auf ein 10 Werst entferntes Dorf geschickt. Ein Mensch, welcher sie dort gesehen hatte, machte der Tochter eine so fürchterliche Beschreibung von der bejammernswürdigen Lage ihrer Mutter, daß jene sich außerordentlich darüber grämte, einige Tage lang unauf-

hörlich weinte, fast keine Nahrung zu sich nahm und die Nächte schlaflos zubachte. Sie fing nun bald an irre zu reden und sich albern und wahnsinnig zu geberden, ohne daß sich ein fieberhafter Zustand geäußert hatte. Man suchte jetzt meine Hülfe, und das Erzählte war alles, was ich über ihre früheren Verhältnisse erfahren konnte. Die Nachricht von der Lage und harten Behandlung ihrer Mutter fand sich gänzlich ungegründet, auch kehrte diese auf meine Vorstellung bald wieder zurück aus ihrer Verbannung; allein die Tochter erkannte sie nicht, hielt sie für eine Zigeunerin und wollte von ihr weglaufen. Sie fing nun an bald wieder gehörig zu essen und zu trinken, hatte guten ruhigen Schlaf, alle ihre Ausleerungen gingen gehörig von Statten, die Haut, der Puls, die thierische Wärme, kurz alle Functionen außer den geistigen waren in einem natürlichen Zustande, und es war auch nicht die geringste Spur von einem Fieber zugegen. Das Einzige, worüber sie sich beklagte, war ein Druck in der Herzgrube oder vielmehr eine Spannung des Zwerchfells von dem heftigen Weinen und Schluchzen. Ihr Wahnsinn trat nun immer deutlicher hervor, ihr Blick war unstät und irre, ihre Reden verwirrt und ohne Zusammenhang, ihre Handlungen albern und ohne vernünftigen Zweck, sie verwechselte Personen und Sachen, und ließ sich von Niemand zurecht weisen. Sie war dabei in einer unaufhörlichen Thätigkeit, sprach in einem fort allerhand alberres Zeug, war mit den Händen und Füßen nie ruhig, indem sie bald diese bald jene zwecklose alberne Bewegung machte. Sie lief oft aus dem Hause und

sagte, sie wolle sich ins Wasser stürzen; man konnte sie dann oft leicht oft nur mit vieler Mühe zurückhalten. Zur Anfänge traten dabei noch bisweilen, vorzüglich des Morgens, lichte Augenblicke ein, gegen Abend aber dauerte der Wahnsinn meist ununterbrochen fort, und nach Verlauf von einigen Tagen verschwanden die lichten Augenblicke ganz und gar.

Ich hatte schon vierzehn Tage verschiedene Arzenei mittel ihr gegeben, auch psychisch auf sie einzuwirken gesucht; allein alle meine Bemühungen blieben fruchtlos. Ich kam eines Nachmittags zu ihr, fand sie fast nackt in der Thüre ihres Hauses, wo sie sich mit ihrer Mutter herumbalgte und durchaus heraus wollte, um, wie sie sagte, einen Schafpelz zu waschen, den sie unterm Arme hielt. Ich wollte sie durch meine Autorität zur Ruhe bringen, allein es gelang mir schlecht, und ich mußte ihren Mann zu Hülfe rufen, um sie ins Haus zu bringen. Ich ließ sie auf ihr Bett legen, apostrophirte sie auf gut russisch mit einigen derben Worten und brachte sie dadurch in so weit zur Ruhe, daß ich sie in kleinen Touren magnetisiren konnte. Sie widersetzte sich anfänglich der Behandlung durch beständige Bewegung der Arme; ich merkte aber bald, daß ich kräftig auf sie einwirkte, indem sie immer ruhiger wurde. Ich ließ die Umstehenden sich entfernen und blieb mit meinem Bedienten, einem sehr zuverlässigen Menschen, allein bei ihr. Ich fuhr fort, sie zu magnetisiren, ihre Augen schlossen sich bald, und nach Verlauf von 10 Minuten war sie völlig eingeschlafen, so daß sie auf meine Fragen nicht mehr antwortete, und

selbst ein in der Nähe gemachtes starkes Geräusch sie nicht störte. Der Schlaf unterschied sich dem Ansehen nach durch nichts von dem natürlichen Schlafe. Ich machte einige Versuche mit Metallen, die ich gerade zur Hand hatte, allein sie zeigten nicht die geringste Wirkung; kurz ihr Schlaf hatte nichts Außerordentliches, und nachdem ich mich davon überzeugt hatte und ein anderes Geschäft mich rief, ging ich fort, ließ aber meinen Bedienten bei ihr, mit dem Auftrage, mich gleich zu rufen, wenn sie erwache. Er kam erst nach vier Stunden, und als ich schnell hinlief, fand ich sie in einem starken Schweiß liegen. Sie antwortete zu meinem Erstaunen ganz vernünftig auf meine Frage, bezeugte aber wenig Lust zu sprechen; sie klagte über Müdigkeit, verlangte zu essen, und aß ihr Abendbrod mit vielem Appetit. Ich befahl, sie ganz ungestört und ruhig zu lassen, und ihr in Nichts zuwider zu seyn. Sie legte sich bald darauf schlafen und schlief die ganze Nacht ruhig. Zu Aller Erstaunen hatte sie am Morgen den vollen Gebrauch ihres Verstandes, und es zeigte sich in allen ihren Reden und Handlungen auch nicht die geringste Spur ihres vorigen Zustandes. Als ich zu ihr kam, wußte sie sich von ihren wahnsinnigen Handlungen nicht das Geringste zu erinnern; wußte nicht, daß ich Tages zuvor bei ihr gewesen, noch weniger, was ich mit ihr vorgenommen hatte; kurz alles, was sie in ihrem wahnsinnigen Zustande gethan hatte und was mit ihr geschehen war, war für sie wie nicht geschehen. Sie erinnerte sich nur noch der Verschickung ihrer Mutter, und war recht froh, sie wieder bei sich zu ha-

ben. Sie klagte nur über einige Mattigkeit, verrichtete aber doch den Tag über einige kleine Hausgeschäfte. Um zur schnellern Wiederherstellung ihrer Kräfte etwas beizutragen, gab ich ihr einige aromatisch-bittere Kräuter, und ging des Abends zur selben Zeit, als ich sie Tages zuvor magnetisirt hatte, wieder zu ihr, um noch einen Versuch mit dem Magnetismus zu machen; ich konnte aber trotz aller Anstrengungen nicht die geringste Wirkung auf sie hervorbringen, so daß ich wegen eigener Ermüdung den Versuch aufgab und durch frühere Erfahrungen belehrt, sie nun als geheilt ansah. Ich mußte mich auf mehrere Tage entfernen, und als ich zurück kam, fand ich meine Kranke vollkommen gesund und in ihrer gewohnten Thätigkeit. Es hat sich auch nachher nie wieder die geringste Spur von Wahnsinn an ihr gezeigt.

6.

B e i t r a g

zu den Erscheinungen des zweiten Gesichtes *).

(An den Professor Kieser.)

E. II. Oct. 1821.

Mein lieber Freund!

Die in dem 3. Stücke des 8. Bandes Deines Archivs unter No. 2. enthaltenen Beiträge zu den Erscheinungen

*) Diese Mittheilung ist von einem Freunde, dessen Namen ich, wegen den in derselben vorkommenden persönlichen Notizen zurückbehalte.

Kieser.

des zweiten Gesichtes, welche ich mit vielem Interesse gelesen habe, könnten Dir leicht eine solche Menge Fortsetzungen zulegen, daß es Dir schwer werden dürfte, nur den wichtigeren und zuverlässigsten Raum in dem Archive zu schaffen. Es giebt wenig Städte am Rhein, wo nicht solche Geschichtler anzutreffen wären, und daß man bis her so wenig davon geredet hat, liegt in der, nicht bloß am Rhein bekannten, Erfahrung, daß die Ausklärung der Schriftgelehrten bereits so weit fortgeschritten ist, daß man in ihrer Gegenwart schon kein Faktum mehr erwähnt, was nicht durch sie anerkannt worden.

Ich habe in meiner Vaterstadt einen solchen Geschichtler gekannt, er war ein unbemittelter Tagelöhner, welchem man, weil er gewöhnlich für Metzger die gekauften Kälber herbeiholte, den Spignamen: Kälbers Gerhard gegeben hatte. Der Mann hieß in der Gemeinde und Umgegend: der Geisterseher, und er selbst läugnete diese Eigenschaft nie, schrieb vielmehr den Grund derselben dem Umstande zu, daß er in der St. Andreas Nacht, genau mit dem Glockenschlage zwölf, zur Welt gekommen sey.

Die oben erwähnten Schriftgelehrten verlachten die häufigen Beispiele, welche man von dieser Sehergabe erzählte, dagegen war unter den übrigen Einwohnern der Glaube an dieselbe so groß, daß man sofort auf eine Leiche schloß, wenn Gerhard zufällig in ein Haus trat, wo er dem Anscheine nach nichts zu thun hatte. Da dieser Anschein nicht immer richtig war, also sehr oft sein Besuch in einem Hause ohne den erwarteten Erfolg blieb, so

bestärkte dieß die Behauptungen der Aufgeklärten, welche die Möglichkeit eines solchen zweiten Gesichts läugneten.

So oft indessen Gerhard seine nächtlichen Gesichte — meist kamen sie ihm bei Nacht, seltener bei Tage — selbst erzählte, so oft wurden sie von dem Erfolge gerechtfertigt, welcher selten über acht Tage sich erwarten ließ. Mir selbst sind drei Fälle bekannt, wo er den Tod damals völlig gesunder Einwohner vorher sagte, welcher auch binnen wenigen Tagen ganz unerwartet eintraf. Gerhard, um das bevorstehende Absterben irgend einer Person anzukündigen, bediente sich bloß des lakonischen Ausdrucks: Diese Nacht habe ich den N. N. gesehen!

Das richtige, und mir höchst auffallende Eintreffen der drei erwähnten Vorherverkündigungen erschütterte meinen bisherigen Unglauben an die Möglichkeit derartiger Erscheinungen; ich suchte die Gelegenheit auf, den Mann näher kennen zu lernen, um von ihm selbst, wo möglich, Aufschluß über seine Sehergabe zu erhalten. Er beklagte sich sehr über das leidige Geschenk, was ihm der heilige Andreas durch Verleihung jener Eigenschaft gemacht, und ihm dadurch viele Feinde erweckt habe, so daß er über Kummer und Verdruß vielfach seufzen müsse. Gewöhnlich um Mitternacht, zuweilen aber auch bei Tage erblickte er — sagte er mir — die Gestalt derjenigen Person, welche binnen wenigen Tagen sterben werde, an derselben Stelle, wo sie den Geist aufgebe, bald in ihren gewöhnlichen Kleidern *), bald im Sterbegewand, bald

*) Es verdiente eine Nachforschung, ob etwa die Erscheinung

figend, bald liegend, und es treibe ihn alsdann mit Gewalt in die Wohnung, wo die Person wohne, oder auf die Straße, wo der Leichenzug, bei welchem er alle Leidtragenden genau kenne, an ihm vorüberziehen müsse. Einigemale, da er von den Arbeiten des Tags übergewöhnlich erschöpft gewesen sey, habe er dem Triebe, dem Gesichte zu folgen, sich mit ganzer Kraft widersezt, und sey wirklich im Bette geblieben: dieser Ungehorsam sey ihm aber theuer zu stehen gekommen, denn in der folgenden Nacht sey der Geist ihm reitend auf die Schultern gesprungen, und habe ihn durch die Straßen und die Felder peinigend so umhergetrieben, daß er von kaltem Schweiße gebadet und vor Ermattung erschöpft krank nach Hause gekommen sey. Anfangs habe er seine Gesichte seinen Bekannten aufrichtig und arglos erzählt, als aber der Erfolg so sicher eingetroffen sey, so habe dieß unter den Einwohnern seiner Klasse solche Angst hervorgebracht, daß sie — vergessend, wie er nur Werkzeug der Erscheinung sey — durch ihre Entfernung von ihm geglaubt hätten, sich der Gewalt der Ereignisse entziehen zu können, ja es sey endlich so weit gekommen, daß er bei hellem Tage in einige Häuser, wenn auch in Geschäften, ohne Furcht vor Prügeln, sich nicht habe wagen dürfen. Mir selbst ist bekannt, daß ein Glasermeister, Namens F—s, ihm drohte, Arm und Beine zu zerschlagen, wenn er es wagen würde, seine Schwelle zu berühren.

der Personen in ihrer gewöhnlichen Kleidung einen plötzlichen Tod, im Leichenheude dagegen eine mehr oder weniger lange Krankheit andeutet.

Seit meinem Abgange zur Universität ist der Mann gestorben, und ich habe, da ich mich seitdem in meiner Vaterstadt wenig mehr aufgehalten habe, keine ferneren Nachrichten mehr einziehen können.

Nachdem ich Dir vom zweiten Gesicht im Wachen gesprochen habe, muß ich Dir eben so vom zweiten Gesicht im Schlafe reden, und zwar von einem Beispiele, welches ich selbst erlebt habe. Ich glaube Dir davon bei unsrem Velsammenseyn in Düsseldorf Nachricht geben zu haben, indessen wird es Dir nicht unangenehm seyn, es noch einmal zu hören.

Anfang März 1804 saßen wir im väterlichen Hause Morgens beim Frühstück, als meine ältere Schwester unsere Aufmerksamkeit für einen seltsamen Traum in Anspruch nahm, welcher, wie sie sagte, sie in verfloßener Nacht gequält hatte. Im Traume hatte sie nämlich die Frau des uns gegenüberwohnenden, und uns befreundeten Bürgermeisters mehreremale in unsere Stube kommen und zurückgehen gesehen, sie war allemal freundlich, wie sie es in der Wirklichkeit pflegte, setzte sich aber bald hin und schlief ein. Der Traum machte nun einen Sprung: der Bürgermeister trat mit einemmale heftig weinend in die Stube, und kündigte den Tod seiner Frau an; alles weinte mit ihm, da die Frau von allen geliebt war; dann bat er meine Schwestern, für die Ausschmückung der Leiche, meine Eltern, für die Beerdigung zu sorgen, indem es ihm unmöglich wäre, mit seinen

Kindern dem traurigsten Schauspiele beizumischen. Meine Schwestern hatten noch einige Nachbarinnen, welche namentlich angeführt wurden, herangezogen, die Leiche und ihr Ueberzug waren festlich geschmückt, der Leichenswagen stand vor der Thür, der Sarg wurde von M. M. hinaufgehoben, und der Zug der Leidtragenden ordnete sich in folgender Art. (Hier beschrieb meine Schwester eine paarweise Reihe von mehr als dreißig Personen, deren mehrere ihr nur wenig bekannt, einige über 40 Stunden entfernt wohnten.) Als man eben aufbrechen wollte, fiel plötzlich ein Platzregen ein, mein Vater ließ schnell den Leichenswagen unter unsern Thormweg bringen, die Geistlichen und noch einige der Leidtragenden traten in unsere Stube, wo ihnen ein Morgenwein vorgesetzt wurde, bis nach einer Viertelstunde der Regen aufhörte, und die Beerdigung vor sich ging.

Die Bestimmtheit, mit welcher meine Schwester diesen Traum erzählte, machte mich aufmerksam, ich ließ ihn mir nochmals erzählen, und schrieb ihn sogleich auf, wobei ich nicht unterließ, die Namen, Kleidung und was sie sonst zur Bezeichnung der Personen angeführt hatte, mit zu bezeichnen; dieses Protokoll ließ ich meinem Vater zurück.

Etwa vierzehn Tage nachher ging ich zur Universität ab, ich nahm auch von ihr Abschied, welche der Gegenstand des Traumgefühls meiner Schwester war, und verließ sie in blühender Gesundheit. Als ich im Herbst desselben

Jahrs von einer kleinen Reise durch Franken nach Würzburg zurückgekommen war, fand ich einen Brief meines Vaters, worin er mir den Tod der Frau B. meldete, und dabei schrieb: „über die näheren Umstände dieses Todesfalls brauche ich Dir nur zu sagen, daß der Traum Deiner Schwester durchaus wirklich geworden ist.“ Einige Zeit vor ihrem Tode hatte die Frau Bürgermeisterin Verhärtungen in der Brust gespürt, diese waren bald sehr schmerzhaft geworden, so daß sie von innerer Besorgnis gequält, es an keinem Orte aushalten konnte; so war sie auch häufig in unsre Stube gekommen, hatte sich hingesezt und war eingeschlummert. Die Aerzte riefen zur Absonderung der Brust, was sie nicht zugeben wollte, und sie starb bald an der Heftigkeit des Schmerzes, welchen zu ertragen, ihre zarte Bildung nicht stark genug war.

Leider ist mein Protokoll bei dem Ableben meines Vaters in meiner Abwesenheit abhanden gekommen; was ich Dir aber hier geschrieben habe, ist mir noch so gegenwärtig, als wenn es erst in vorliger Woche vorgefallen wäre.

Neue Schriften über den thierischen Magnetismus.

1. C. Admer ausführliche historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambule, nebst dem Versuche einer philosophischen Würdigung des Magnetismus. Mit drei Abbildungen. Stuttgart 1821. 8. (1 Thlr.)
 2. J. M. Leupoldt Heilwissenschaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwicklung und nothwendigen Verbindung. Allgemeine historisch-critische Andeutungen zur Verständigung über das ärztliche Bedürfniß unsrer Zeit. Berlin 1821. 8.
 3. G. H. Schubert die Symbolik des Traumes. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Bamberg 1821. 8.
 4. D. G. Kiefer System des Tellurismus oder thierischen Magnetismus. Ein Handbuch für Naturforscher und Aerzte. Mit 2 Kupfertafeln. Leipzig 1822. 2 Bände. 8. (5 Thlr. 16 gr.)
 5. J. F. von Meyer Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handschriften und seltenen Büchern. Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus. Dritte Sammlung. Frankfurt am Main 1822. 8.
-

U n z e i g e.

Vergleichende Uebersicht

des

S y s t e m s d e r C h e m i e,

e i n V e r s u c h

von R. W. G. Kastner.

(Gr. 4. Zu haben in allen Buchhandlungen.)

Der großen Zahl trefflicher Lehrbücher ungeachtet fehlte es bisher noch an einer streng systematischen Vergleichung aller charakterisirenden Beschaffenheiten und Eigenschaften der gesammten chemisch-wirksamen Materien. Diesem, von dem Theoretiker und dem Praktiker gleich stark gefühlten Bedürfnisse zu begegnen, ist obige Uebersicht bestimmt, deren erster sämtliche Gattungen, Arten und Abarten des Lichts und der Wärme charakterisirende Abschnitt (Preis 1 Rthlr. 20 gr. und zu haben in allen Buchhandlungen), in der diesen Eigenwerthsbestimmungen vorangehenden Einleitung, eine vergleichende Zusammenstellung aller Hauptdata der Physik, Chemie, Physiologie, Anatomie und Oryctometrie darbietet, so weit deren Kenntniß dem Chemiker nöthig ist. Der zweite Abschnitt des ersten Theils bleibt (mit ausführlicher Berücksichtigung der neueren Versted'schen Entdeckungen) den Electricitäten und den gewichtigen Grundstoffen, und der zweite Theil dem Systeme der anorganischen Gemische und der Bildungstheile gewidmet. In beiden Theilen wird der Leser neben dem, was die bisherigen Arbeiten der Chemiker und Physiker für das System der Chemie Beachtungswerthes lieferten, auch noch auf jeder Seite des Buchs auf neue; dem Verf. eigenenthümliche Bemerkungen und Beobachtungen stoßen, und sowohl in theoretischer als in praktischer Hinsicht Ursache haben, zufrieden zu seyn mit dem, was der unermüdlliche Verfasser aus dem Schatze fremder und eigener Erfahrungen hier zu Einem Systeme verbunden darstellte. — Der zweite Abschnitt erscheint zu Ostern 1822.
